BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Collier, Jane

Die Kunst sinnreich zu quälen Ein Handbuch für die, welche davon Gebrauch machen wollen. Mit Gemählden nach dem Leben

[Berlin] 1793

Ph.pr. 1400 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042456-8
VD18 15343626

Ph. Pr. 1400t

2230

Aus der Bücherei
von
Fedor v. Zobeltitz.

1/140

<36614272900012

<36614272900012

Bayer. Staatsbibliothek

Die Kunst

sinnreich zu quälen,

ein Handbuch

für die, welche davon Gebrauch machen wollen.

Mit Gemählden nach dem Leben.

Wer kein Scepter hat muß eine Peitsche haben.

---

1 7 9 3.

A. 172 M066

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ergebenste Dedikation
an
eine gewisse Frau Von.

Sie, meine gnädigste Frau, sind Meisterin der Kunst, deren Methoden ich hier in diesem Büchlein schildere; wem könnt' ich's also würdiger zu Füßen legen, als Ihnen, meine gnädige Menschenquälerin? Haben Sie sich immer noch nicht darüber zufrieden gegeben, daß Ihnen kein Platz in der Gallerie der Teufel geblieben ist, so stillen Sie von nun an Ihre Thränen und ziehn Ihre rächenden Krallen zurück; denn Sie erhalten hier den Platz oben an in der Gallerie der Katzen. Ich beträufle Sie, wie Sie sehn (nach dem gemeinen Sprichworte) mit Ihrem eigenen Fette: denn Sie beliebten ja wohl einmal das ganze Menschengeschlecht ein Katzengeschlecht zu nennen, und die feine Distinktion dabei zu machen, daß die Weiber Kazzen, die Männer Tyger wären. Allerliebst! Nur daran dachten Sie wohl dabei gar nicht, daß die Katzen gefährlicher

lnd, als die Tyger. Den Tyger ziehn wir nicht wie ein freundliches Hausthier auf, wir lassen ihn nicht immer um uns seyn, sondern entfernen und hüten uns vor ihm. Aber Sie, meine gnädige Katze, schwänzeln freundlich umher, streicheln mit Ihrer Wange und mit Ihrem Pfötchen, machen sich so vertraut mit uns, und krazen hinterrüks so fürchterlich und tükkisch, daß der Schmerz um so größer und bittrer ist, je größer Ihr Freundlichthun, je süßer Ihre Schmeicheleien waren. Nehmen Sie Ihre Augen in Acht; eine Katze erkennt leicht die andere.

Ew. Gnaden

unterthänigster Tyger.

Vorrede.

Ohne mich hier, meine Leser, darüber einzulassen, ob das Studium dieser Kunst jedem armen Erdensohne, der durch die Welt will, empfohlen seyn müsse, und ihre Praxis ihm eben so, als dem Schiffsmann Ruder und Kompaß, nützlich und nöthig werden könne, ohne also einige gute Seiten dieser feinen Menschenquälerey hier zu zeigen, begnüge ich mich, in diesem Büchlein bloß einige Abarten und wilde Sprößlinge dem anatomirenden Publiko vorzulegen.

Wenn man sich so zuweilen die Gelegenheit macht, den Menschen näher zu betrachten, so stoßen einem oft wunderbare Dinge an ihm auf und man muß sich es recht im Ernste vornehmen, manche dieser Dinge recht scharf ins Auge zu fassen, wenn man nicht bei einem flüchtigen und darüber hinwegstreifenden Blikke sich selbst in große Verlegenheit und Schaden bringen will.

Dies war mein Augenmerk bei der Verfertigung dieses Buchs, dessen Titel lange nicht so frivol und bizarr ist, als sein Inhalt.

Dies ist aber kein Tadel für mein Büchlein.

Mein Zwek hiebei ist lediglich der, auf manche Handlungsarten des Menschen hie und da etwas aufmerksam zu machen und ein kleines Licht zu der Menge großer Fakkeln, welche unsern größten Schlupfwinkel, unser Herz, durchleuchten und durchsuchen sollen, hinzuzutragen, das auch bei Fakkelschein vielleicht nicht ganz übersehen wird. Darum liefre ich auch hier Gemählde nach dem Leben; ihre Originäle sind unsre täglichen Gesellschafter, unsre Nachbarn und Freunde.

Ganz neue, noch unversuchte Methoden zu quälen werd' ich schwerlich hier anzeigen können; aber man soll wenigstens die besten und richtigsten hier als in einem kleinen Taschenbuche zusammen antreffen, um sobald es Noth ist zu einer oder der andern sogleich seine Zuflucht nehmen zu können.

Ums Himmels willen glaube man aber nicht, daß mir diese Kunst, methodisch sinnreich zu quälen, so sehr am Herzen liege und ich darum auch andre zum Genuß dieses kostbaren Gutes

einlüde. Nichts weniger als das! Meine Handlungsweisen gehn immer von dem Grundsatze aus: ich muß andre eben so begegnen, als ich mir gern begegnet sehe, und dieser ist freilich den beschriebenen Methoden dieses Büchleins schnurstraks zuwider. Dem Nekken war ich von Kindheit auf Feind, und nur mein itziges reiferes Alter hat mich in den Stand gesetzt, mit Ruhe auf dergleichen Wespen und Hummeln des menschlichen Geschlechts herabzusehn und meinem Herzen keinen Eindruck davon zu lassen. Ich empfehle keine dieser Methoden; aber ich beschreibe die Menschen wie sie sehr häufig sind, wie ich und jeder andre sie vielleicht oft gefunden habe.

Und so beurtheile man mein Buch als einen kleinen Beitrag zur Menschenkenntniß, und seine Helden und Heldinnen als eine Gallerie von Menschenquälern. Das beste Lob für mein Buch ist, wenn man oft dabei ausruft: Pfui! das ist schändlich! das ist boshaft! denn darauf wollt' ich aufmerksam machen, und so Veranlassung zu bessern Begegnungen geben.

Der Ton darin wird sehr oft verschiedenen Gehalts seyn; denn ich werde mich oft, um das Gemählde desto richtiger und frappanter zu treffen, damit an die Subjekte, welche ich schildere, anschmiegen, und mich selbst mit dem Ausdrukke nach ihnen akkommodiren müssen. Auch Warzen und Mähler tragen oft zur Aehnlichkeit eines Bildes bei, und manche Züge lassen sich nicht anders als gerade zu andeuten, wenn sie nicht bei einer schmeichelhaftern Behandlung ganz verlieren sollen.

Im Herbst 1792.

Der Verfasser.

Die Kunst
sinnreich zu quälen,
ein Handbuch
für die, welche davon Gebrauch machen wollen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Duris genuit te cautibus horrens
Caucasus, Hircanaeque admorunt ubera tigres,

Virg. Aen. L. IV. v. 366.

Vielen Menschen scheint diese Wissenschaft und Kunst zu quälen durch die Natur eingepflanzt zu seyn, und nicht selten sieht man den Keim davon bei Kindern, welche sehr häufig ein Vergnügen daran finden, Hunde, Katzen, Vögel oder andre unschädliche Thiere, welche sie in ihre Gewalt bekommen, zu necken und zu quälen. Die es weit darin bringen lassen einen Nero, einen Kaligula u. s. w. weit hinter sich zurück. Diese Tyrannen sind elende Hudler in ihrer Kunst. Ihre Erfindungen, sagen sie endigten sich mit dem Tode, und befreiten dadurch von aller fernern Quaal; aber unsre sinnreichen Künstler und Künstlerinnen wissen ganz andre Wunden zu schlagen. Ihre Bestrafungen sind empfindlicher und härter als Spießruthen- und Steigbügellau-

fen, schärfer und brennender als glühende Zangen. Sie verstehn mit jenem Juden in Shakespears Kaufmann von Venedig, einem ein Pfund Fleisch abzunehmen, ohne der Grausamkeit schuldig, wie er, zu werden; jener wollt' es abschneiden, sie zerren's allmählig ab, und nimmt denn nicht mancher jüdische Gläubiger auf eine ganz gemächliche Art seinem christlichen und von ihm betrogenen Debitor in einem finstern, magern Gefängnisse zehn bis zwanzig Pfund Christenfleisch, ohne ihr gewöhnliches bon mot in Anschlag zu bringen: nu was moch ich termit? Dies als Einleitung.

1.

Welcher das erste Bild zu unsrer Gallerie liefert, und einen kleinen Unterricht für Herrn und Damen geben kann, wie sie ihre Untergebne am besten quälen können.

Frau von A.. — sie könnte auch Frau von Ypsilon heißen; aber sie heißt nun einmal Frau von A.., soll den Platz hier obenan haben. Sie glaubte sich dadurch vorzüglich in Respekt zu setzen und ihre Hoheit zeigen zu können, daß sie bei der Behandlung ihrer Untergebnen recht tief- und scharfsinnig auf die Kunst raffinirt, sie auf die empfindlichste Art zu quälen, ohne deswegen von dem Rufe einer allerliebsten gnädigen Dame, einer äußerst rechtschaffenen, billigen, menschenfreundlichen, herablassenden Dame zu verlieren. Sie rühmt deswegen alle diese Tugenden überall, und am mehrsten gegen die Leute selbst, ge-

gen welche sie dieselben ausübt, und ärgert sich, wenn die Leute dies nicht so recht einsehen wollen. O Vater Lessing hat wohl recht: wir Menschen sprechen am liebsten von den Tugenden, die wir nicht haben, und ich setze hier mit einem Seitenblikke auf unser Büchlein hinzu: oft nicht einmal haben wollen.

§. 2.

Frau von A. hält Bediente; sie müssen alle gequält werden; denn sie sind nach ihren Grundsäzzen dazu da und auf keine andere Art zu regieren. Wie sollte sie sonst die Ehre ihrer hohen Ahnenschaft retten, und solchem Menschenzeuge darthun, daß sie aus edlerm Blute gezeugt sei. Ein einziges gutgemeintes Wort ist entehrende Herablassung, eine zufriedne Miene Hochverrath gegen ihren angebohrnen Stolz; darum Barschheit in ihrem Tone, hämisches Lächeln in ihrer Miene! dies sind die besten Figuren im ihrem adlichen Wappen, (so nennt sie sehr sinnreich ihr hochadliches Gesicht, auf dem alle die großen Thaten und Vorzüge verzeichnet sind, welche ihre Ahnen schmükten.) Zwar meldet eine alte Chronik von diesem Stammbaum, daß vor Zeiten bei Lebzeiten der Ureltermutter, welche einen sehr schläfrigen und oft gar untüchtigen Gemahl gehabt hatte, der Herr Verwalter einen gesunden kernfesten Zweig aufgepfropft und noch neuerlich ein rüstiger, gesunder Pferdeknecht den ganzen berühmten Stammbaum gedüngt hätte, so daß nun

grünere Zweige wieder emporschössen, da er bei dem itzigen Herrn beinahe eingegangen und verdorrt wäre. Das thut aber nichts zur Sache; durch den bloßen Namen ist ja jeder Zweig schon groß, und verliert durch die höhere Naur sein entehrendes, indeß man ohne diesen Namen auf der untersten Stufe ganz ohne alle Verdienste stehen geblieben wäre. Nun — die Ahnenverdienste sollen leben, gnädige Frau: wenn sich anders ein Bürgerlicher unterfahen darf, Ihro Gnaden zuzutrinken. Aber in Champagner lispelt sie — und spitzt die Zunge mit der kostenden Figur zwischen die Lippen durch. Wir wollen sogleich nach der Stadt schikken; befehlen Sie, daß ich auslege? Die gnädige Frau stutzt.

Ich werde kein kleines Geld bei mir haben, (sie sucht in der Tasche). Befehlen Ihro Gnaden, daß ich Ihnen einen Louisd'or wechsle —

Wenn ich Louisd'ors geben will, dann ist das Wechseln freilich leicht; legen Sie indeßen nur aus. Hier Punktum. Dies waren einige Fingerzeige zur Charakterisirung der gnädigsten Dame.

§. 3.

Da sie die beste Methode zu quälen studirt hat, so übt sie diese Kunst nicht etwa ganz gleich an allen ihren Untergebnen, sondern am feinsten und mehrsten an ihren Mignons aus, deren sie ein paar hat. Diese fühlen ihre Streiche und Stiche am mehrsten, und sie hat dabei den Vortheil, daß ihr

zu diesem hohen Beruf alle die andren Untergeb- nen, welche jene der Mignonschaft wegen beneiden, die werkthätigste Hülfe leisten.

Nun hat sie ein herrliches Schauspiel; ihr Herz- chen springt hoch auf, ihre Adern zukken vor Freu- de über die Mäuseart, wie sie sich einander beissen und zerren; mitunter springt denn die gnädige Frau Katze spashaft hinzu und hascht sich eins; aber weit davon entfernt es zu tödten oder fortzustoßen nekkt sie sich mit ihm; greift bald hier bald da mit der scharfen kratzenden Pfote dem Mäuschen ins Fleisch, hütet sich aber sorgfältig ihm ans Leben zu kommen; läßt's wieder ein wenig laufen, springt dann wieder hinterher und vertreibt sich mit dieser Nekkerei die Zeit; sie amüsirt sich nach dem Aus- drukke der hohen Konversation; denn wozu sind solche Menschen anders da, als aufzuwarten und sich mißbrauchen zu lassen, und dem überladnen Magen verdauen, dem hungrigen ausfüttern zu helfen. Bei solchen Mignons- und Lieblingsbedienten hat sie recht gern schlimme Nebenbediente; denn diese wer- den nun gar fröhliche Werkzeuge, die Guten zu quä- len, und ihnen das Leben, welches die gnädige Frau ihnen versüßt, nicht gar zu angenehm zu machen, damit sie nicht übermüthig werden.

§. 4.

Frau von A. macht den großen Geist; es ist ihr zu klein, wenn ein Fehler vorgeht, nach dem Urheber zu fragen, und sie thut dies nur zuweilen

ganz im Geheim, um absichtlich einer unrechten Person die Schuld zu geben.

Karoline, ihr Hausmädchen, soll das Vergehn begangen haben, und sie wird von der gnädigen Frau darüber verhört; sie entschuldigt sich und schiebt das Vergehn auf die Köchin, die es wirklich gethan hat. — Die gnädige Frau erhebt ihre Stimme: ich kann mir den Kopf nicht damit zerbrechen, unter solchen Kreaturen einen Unterschied zu machen; alle wären in ihrem Hause gleich, und wenn wieder dergleichen vorfiele, sollten sie alle reisen. Jtzt nimmt sie eine Priese und rümpft die Nase über die Dünste, welche aus gemeinen Leuten heraussteigen und beklagt sich, daß das Mädchen räuchrich und multrich rieche; sie weiß recht wohl, daß sie Karolinen eine feuchte Stube, worin Schwämme wachsen, angewiesen hat; aber wer wird auf so etwas bei solchen Menschen Rüksicht nehmen, das hieße sich erniedrigen, und wo bliebe dabei ihre Kunst. Bringe sie geschwind ein Räucherbekken, und räuchre sie das ganze Zimmer durch, damit der gemeine Geruch wieder vergeht, ruft sie ihr aus der Thüre nach.

§. 5.

Will sich einer von den Bedienten über ein Versehn, welches sie ihm zur Last legt, vernünftig entschuldigen, so hört sie es mit einem hämischen Lächeln ruhig an; denn es soll doch von ihrer Weisheit nicht gesagt werden, daß sie jemanden ungehört verurtheile; dann aber wendet sie sich plözlich

ab, und nennt die ganze Entschuldigung ein unverschämtes Geschwätz; so unordentlich vorgetragen, daß man nicht einmal daraus klug werden könne. Noch nie — (fährt sie auf) hab' ich ein Mädchen eines Fehlers schuldig gefunden, die nicht Unverschämtheit und Schlauigkeit genug gehabt hätte, Entschuldigungen zu erfinden. Ihr müßt kein Wort sprechen; — mögte man bei euch doch wünschen, in einem Lande zu leben, wo man von Stummen bedient werden könnte.

§. 6.

Es gehört nach ihrer Meinung ganz zu der Kunst, sich in Respekt zu setzen, den Sattel nie auf das rechte Pferd zu legen, und dies war ihr das sicherste Mittel zu ärgern. Ihre Leute dürfen nur einmal etwas versehn, so wirft sie's ihnen unaufhörlich vor, und hütet sich sorgfältig des Guten, welches sie thaten, zu erwähnen.

§. 7.

Aber sie verschonte mit der eben erwähnten Art zu geisseln, auch ihre vornehme Gesellschafterinnen, selbst ihre adlichen Freundinnen nicht; sie weiß sie nach verschiedenen Takten allen fühlbar zu machen; ich muß meinen Gesellschaftern wichtig und nöthig seyn, sonst achten sie nicht auf mich! von diesem Grundsatze geht ihr Betragen aus; sie hält deswegen immer einige Leute in Bereitschaft, welche

ihnen etwas anhaben, damit sie bei ihr Zuflucht suchen müssen; dann läßt sie ihnen ihr Ansehn, ihren Einfluß auf Menschenherzen fühlen, und so versteht sie, ein brausendes Meer plötzlich zu stillen. Sie sorgt immer dafür, daß ihre Freundinnen etwas zu klagen haben, und sie ihre Trösterin und Hülfe werden, und sich so an Werth über sie schwingen könne; sie müssen mich nicht entbehren können, ist dann ihr stolzer Gedanke. Sie kann bei der Gelegenheit dann zugleich eine Art von Hofmeisterin spielen, und so ihren Verstand, ihre Ueberlegungskraft ein wenig verdunkeln; denn nun werden die Folgen alle detaillirt, die daraus (wenn es auch die größte Kleinigkeit ist) entstehn könnten, denen dann ein weiser Rath folgt, mit der freundlichsten, gnädigsten, aber hochweisesten Miene, welcher denn den Verstand Ihro Howohlgebohrnen Gnaden in das hellste Licht setzt. Das erste Wort bei dergleichen Dingen ist: ich will gern helfen; aber dann kommen alle die Schwierigkeiten, welche die Hülfe haben könne, die Vorstellung der Gefahren, die Schilderung, was sie dabei aufopfert, dann die weise Beleuchtung des Fehles, verbunden mit einem gewissen Stolze, der selbst nicht auf die Art fehlen würde, und dann wieder Versicherungen der Freundschaft. So weiß sie sich ihren Freunden wichtig zu machen, und wehe dem, wer sich nicht geduldig unter diese Ruthe begiebt; die armen Leutchen schwitzen bei dergleichen Hülfleistungen und Vertraulichkeiten mit ihr Blut und Angst; aber sie nimmt sich so geschikt dabei, und hat ihrem

Tone so sehr zuweilen das Gepräge des herzlichen und oft mütterlichen gegeben, daß ihre Bitterkeit weiser Ernst und ihre Quälerei ängstliche, zärtliche Theilnahme genannt wird. Um sie völlig in ihre Schlinge zu ziehn, und sie ganz nach Willkühr zu gebrauchen und zu quälen, entlokkt sie ihnen durch die größten und listigsten Kunstgriffe kleine und große Geheimnisse. Sie sagt ihnen theils manches auf den Kopf in einem scherzhaften Tone, und attrapirt so ihre Schamröthe, und trift das Geständniß, oder lokkt sie durch ihre herzlichste Versicherungen der Treue und Theilnahme heraus. Dann hebt sie die Brust hervor, und macht sich wichtig, bittet sie um alles in der Welt, dergleichen keinem andern weiter anzuvertrauen, zeigt ihnen die Gefahren, wenn ein solches Geheimniß verrathen würde, und schließt mit der weisen Regel: das hätten Sie mir nicht einmal sagen müssen; man muß gewisse Dinge nur ganz allein wissen und in sich selbst verschließen, die man auch Vater und Mutter nicht sagt; — ich will dergleichen indessen nicht mißbrauchen. —

Nun sind die armen Geschöpfchen in Angst und Noth; ihre gnädigste Frau ist und muß nun ihre vertrauteste Freundin seyn und bleiben. Allerliebste Frau von A.! nun sind Sie Katze über die Maus! Sobald nun das allergeringste vorfällt, wobei sie einmal wieder sich an die gnädige Frau wenden müssen, so ist Frau von A... fröhlig wie ein Gott, und im Tone der innigsten Vertraulichkeit giebt sie ihnen nun so viel Seitenhiebe, und bringt

ihre Ruthe oft so fein und an so delikaten Stellen an, daß ihnen bei diesem Kizzel die Augen übergehn, und sie bald weinen, bald lachen mögten. Sie weiß ihnen dann so ganz nebenbei und unmerklich den Spiegel vorzuhalten, worin sie alle ihre Fehler erblicken, den aber ihre Freundschaft, ihre Zutraulichkeit in einen goldenen Rähm fassen kann.

§. 8.

Eben so fein versteht sie nun auch Liebende zu quälen; sie versteht schlechterdings nichts mit halben Worten, wie sich doch die Liebe oft so gern verstanden wissen will; sie läßt sie, wenn sies auch noch so sehr darauf anlegten, nicht allein, und frägt dabei sehr höflich und sorgfältig: ich stöhre doch wohl nicht? Nun wird sie höflich darüber beruhigt, und sie nimmt absichtlich diese Höflichkeit für Herzensmeinung, und bleibt auf einem Flekke sitzen. Je mehr sie in ihnen die Sehnsucht bemerkt, sich allein zu sehen, desto fester sitzt sie; sie spricht zwar zuweilen, daß sie sich nun bald entfernen müsse; nun lebt die Hoffnung der Liebenden wieder auf — steht izt auf, um — — ihren Strikstrumpf aus dem Pompadour, der im Fenster lag, zu nehmen, und sitzt mausestill. Die Liebenden sagen:

Verzeihen Sie nur, daß wir Sie so wenig unterhalten; Sie müssen bei uns Langeweile haben.

Ganz und gar nicht, ich versichre Sie, nun sollen Sie sehen, will ich noch recht lange bei Ihnen bleiben; ich ennuyre mich überhaupt nirgends;

denn ich weiß mich mit mir selber zu unterhalten, und ich mache gern Bemerkungen über das was ich sehe und höre.

Dabei versteht sie die Kunst meisterhaft, gleichgültige Gespräche zu entriren, und so der Empfindung der Liebenden ein recht greller Kontrast zu werden; die geringfügigsten Dinge haben hier eben sowohl ihren Platz als Zeitungsnachrichten, oft wohl gar aufgeschnappte philosophische Raisonnements. Die Liebenden wissen vor Angst und Ungeduld nicht wohin; die gnädige Frau unterhält sie immer fort, und sie entfernt sich nur dann erst, wenn noch ein Fremder zu ihnen hereintritt!

Oft, wenn sie noch geneigter ist, ihre Geißel zu brauchen, bittet sie die Liebenden in dem allerherzlichsten Tone, sie zu begleiten, weil der Abend so schön ist, und eine kleine Promenade zu machen: sie mögen nun gern oder ungern, sie müssen aus lauter Höflichkeit mitgehn.

Man tritt in eine dunkle Laube; o hier ist es schön, hier buhlen die Weste um Liebe; jedes Blatt schließt sich liebend und flüsternd an das andre an, der Blüthenduft senkt sich auf sie herab, die Nachtigall singt ihr göttliches Lied — lauter einladende Bilder, welche sie schön ans Herz zu legen weiß; hinterher einige halb ernsthafte Gespräche über das verführerische solcher Einsamkeit. Nun flammt die Liebe in beyder Herzen auf; sie lechzt nach Nahrung — und izt wird die gnädige Frau Moralistin im tändelnsten, zutraulichsten Tone. Eben singt sie

wie in Gedanken ein Liedchen: Zwei Liebende gehn übers Eis.

Komm, schönes Mädchen, traue mir,
Ich führe dich, tritt nicht so leise;
Man fällt nicht leicht auf glattem Eise,
Wenn jemand sich uns zugesellt,
Und eins sich an das andre hält;

Doch wenn im schönen Blüthenmond (sie erhebt itzt ihre Stimme)
Hier diese Bäche Wellen schlagen,
Hier diese Lauben Blüthen tragen,
Ein Jüngling dir von Führen spricht;
Dann, schönes Mädchen, traue nicht!

Izt steht sie auf, und strikkt sich mit lauter Wiederholung der letzten Reihen in Gedanken den Fußsteig entlängs, und sobald sie von den Leutchen in der Laube nicht mehr gesehen werden kann, so schlägt sie den ersten, besten Nebenweg ein, der durch den Wald führt, windet sich durch die mannigfaltigsten Buschkrümmungen, und kämpft vor lauter Freuden herzlich gern mit Busch und Dorn, um nur von den Liebenden nicht eingeholt und gefunden zu werden.

Nun wird denen in der Laube brühheiß; ihr Alleinseyn wird ihnen nun zur Hölle. Wenn sie doch nur hier geblieben wäre; man kennt ja ihren Argwohn; das Liedchen sang sie nicht ohne Absicht. Die Liebenden wurden unruhig, sie liefen hierhin, dorthin, riefen was sie konnten, sangen aus allen

Kräften, um sich laut zu machen, und ihr den Argwohn zu benehmen. O was wurden sie gequält; sie hätten vor Ungeduld weinen mögen. Nach einer halben Stunde kam dann die gnädige Frau eben so gedankenvoll und langsam mit dem Strikstrumpfe zurük, und ein höfliches: Ihnen ist doch die Zeit nicht lange geworden, da ich Sie verlassen habe? doch Liebende amüsiren sich ja allein am besten, vollendet diese feine Qual.

Aber warum ließen Sie uns denn auch allein? Wir sind nicht gern unbemerkt.

Zieren Sie sich nicht, ich bitte Sie; so etwas glaubt unser Einer nicht; wir sind auch unverheirathet gewesen; auch zu unsrer Zeit blühten Lauben, Sie haben ja auch gar nicht nöthig, mir Rechenschaft davon zu geben; machen Sie doch nicht so viel Façons; ich weiß ja wohl wie junge Leute sind.

Die Liebenden waren in der größten Verlegenheit; die gute Frau ließ sie vor lauter Beruhigungen und Höflichkeiten gar nicht zu Worte kommen, und schäkerte so lange auf die Art, daß sie am Ende still seyn mußten, um sich durch Entschuldigen nicht erst zu beschuldigen.

Die Geliebte weinte vor Aerger, so unschuldig vielleicht in Argwohn zu kommmen, und der Geliebte ward hitzig, und verwies es der gnädigen Frau sehr derb, daß sie sie hier allein gelassen habe, und sie nun bei ihr in den Verdacht liederlicher Streiche kommen könnten.

Frau von A.. beruhigte ihn; wer traut Ihnen denn das allergeringste Böse zu; Sie vergessen sich

ganz mein Herr, dergleichen hitzige Ausdrükke machen keine Sache gut; ich beschuldige Sie gar nicht, nicht mit einem Worte; was wollen Sie denn? beinahe sollten Sie mich eben mit diesem Betragen erst argwöhnisch machen. Die Unschuld braucht ja solcher hitzigen Ausfälle gar nicht; und wenn ich Sie überdies in Verdacht haben wollte, so würde ja doch Ihre Hitze diesen Verdacht nicht überwinden können; denn ich könnte ja doch immer glauben, was ich wollte.

Das war ein saurer Abend für die Liebenden, für Frau von A.. einer der schönsten ihres Lebens; denn sie hatte ihre Lieblingsbeschäftigung, Leute zu quälen, heute recht thätig machen können.

Um öfter eine solche schadenfrohe Störerin zu seyn, bat sie die Liebenden oft zu sich, und setzte sie nun durch eine Menge Gespräche, welche sie von Zeit zu Zeit abwechseln ließ, so in Athem, daß sie nur immer mit ihr sprechen oder auf sie merken mußten; dann machte sie ihnen auch wohl Vorwürfe, daß sie sich in ihrer Gegenwart zurückhielten, und der Kuß, den sich izt beide schlechterdings geben mußten, wurde ihnen wegen der Gesellschaft und des schäkerhaften gnädigen Lächelns schreklich bitter. Dann fielen Gespräche über den guten Ton, über die Unschiklichkeit, in Gesellschaft mit einander verliebt zu thun, vor; ein Fehler, der vorzüglich den Leuten niedrigen Standes anklebt.

Die Liebenden wollen sich empfelen, und die Frau von A.. bittet sie mit der allergrößten Herzlichkeit, doch noch zu bleiben und es sich bei ihr ge-

fallen zu lassen. Nun kommen eine Menge cerimoniöser Komplimente und Entschuldigungen über ihre kleine Bewirthung und über ihre wenige Unterhaltung; kurz die guten Leutchen müssen vor lauter Aengstlichkeit und Höflichkeit nachgeben, wenn sie nicht diesem peinigenden Ceremoniel ganz erliegen wollen.

§. 9.

Merkt sie, daß eine ihrer Dienstmädchen eine kleine Liebschaft hat, so bindet sie eine weit gröbere Ruthe; sie wundert sich dann, wie solche gemeine Geschöpfe so viel Gefühl haben wollen, und ihren Dienst so hintenan setzen können, um liederliche Streiche zu machen; denn von der reinen herzlichen Liebe könnten ja doch die Bürgerlichen und solch gemeines Zeug gar nichts fühlen. Nun darf das Mädchen nur das geringste versehn, so muß sie wieder an dumme einfältige Liebeleyen denken, und bei dem Kerl mit den Gedanken seyn; nun darf sie nur eine reine Schürze vorthun, so muß sie dem Scharmanten zu Ehren vorgethan seyn; der Kaffe darf nur einmal in den Augen der gnädigen Frau nicht recht braun seyn, so muß die Liebschaft es büßen; ich will schlechterdings keine Mägde, die sich an Kerls hängen; das glaub' ich, der Kaffe ist theuer; o du mein Gott im Himmel — wenn die Bauerkerls erst Kaffe trinken wollen und die Dienstmenscher — was sollen denn die Leute von gutem Ton trinken. Aber damit ich auf ein an-

der mal bessern Kaffe bekomme, so mach' ich ihr hier ein ganzes Pfund Kaffe zum Präsent; nun mag sie meinethalben ihm so viel kochen, als sie will. Das Mädchen entschuldigt sich, verbittet den Kaffe, sagt, daß ihr Liebster keinen trinke. Liebster? lacht die Frau von A... laut auf, also ihr seyd wohl seine Liebste, das heißt ja wohl, er kann keinen andern leiden, auch mich wohl nicht; nun sagt ihm, er solle den Kaffe trinken, ich wollt' es haben.

Nota bene, die Frau von A... kannte den Liebsten, und hatte ihn immer einen schönen, handfesten, derben Kerl sonst genannt; es war ihr vormaliger Kutscher!

Nicht lange nachher wurde der iztdienende fortgeschikt, weil er sich auf einer kleinen Reise etwas verirrt hatte, und etwa ein Viertelwegs umgefahren war, und der vorige schöne, handfeste, derbe Kerl oder Liebster wurde in den Dienst genommen, und der Gnade gewürdigt, sich alle Woche seinen Kaffe von der gestrengen, gnädigen Frau selbst abzuholen, er mogte ihn nun trinken wollen oder nicht. — —

Dieser wurde nun so recht eigentlich zum Quäler der übrigen Mitbedienten ausersehn; er war zugleich der geheime Nachricht- und Briefträger, und war so aufrichtig, selbst die Briefe seiner vorher erwähnten Geliebten der gnädigen Frau anzuvertrauen, welche denn Frau von A... sehr zu Nutz und Frommen des armen Mädchens zu gebrauchen wußte.

§. 10.

Wenn einer ihrer Bedienten krank ist, so ist sie äußerst freundlich und gut gegen ihn; dadurch trägt sie den Ruhm eines guten Herzens davon, und sie hält dies um ihrer eigenen Bequemlichkeit willen für nöthig, weil sie sie sich nachher desto nützlicher machen kann. Sind sie wieder genesen, dann fängt ihre Qual damit an, daß sie ihnen zehnmal schlimmer begegnet, als sonst; denn nun fühlen sie den Unterschied erst recht, und ihnen bei allen Gelegenheiten vorwirft, wie freundlich, gnädig und herablassend sie gegen sie in ihrer Krankheit immer gewesen; aber dies wären Perlen vor die Säue geworfen. Nun hat sie Gelegenheit, weniger Butter zum Essen zu geben; denn Butter verschleimt, und dann werden sie wieder krank, und für kranksein giebt sie kein Lohn und Brod.

§. 11.

Miethet sie einen neuen Lakay, so dringt sie darauf und macht es ihm zur unumstößlichsten Bedingung, daß er alle ihre Befehle, und die Art, wie sie alles gethan haben will, auf das genaueste beobachte, und wenn er nur im Geringsten davon abwiche, er den Dienst verlieren würde.

Dies giebt häufige Gelegenheiten zu schelten und zum Quälen; denn Frau von A... befiehlt ihnen nun mit listiger, hämischer Schadenfreude Dinge, welche sie unmöglich alle beobachten können,

und sie nimmt es sich dann fest vor, schlechterdings auf keine Entschuldigung zu hören.

§. 12.

Ein andresmal legt sie ihnen Schlingen, worin sie sichrer fallen müssen, als der lüsterne Iltis; kurz, sie mögen nun ihren Befehlen nachkommen oder nicht, so begehn sie ein Verbrechen und erhalten Strafe.

Sie geht zum Beispiel an einem trüben Tage aus, einer Dame die Visite zu machen. Das Wetter ist ganz ungewiß, und wechselt wie der Aprilmonat ab; sonst fährt sie, weil sie sich gewöhnlich sehr putzt; heute nicht, ob es gleich regnigt und wolkigt aussieht; sie befiehlt dem Bedienten, zu der und der Stunde nachzukommen, denn sie wolle wieder zu Hause gehen. Die Zeit kommt, der Bediente will gehen, und es regnet sehr. Er hält es für unmöglich, daß die gnädige Frau in dem nassen, kothigen Wetter gehn sollte; er kennt ihren Eigensinn, und ihre Kleider- und Putzliebe; er will sich nicht in Verlegenheit bringen; er läßt den Kutscher anspannen, und freut sich auf die Lobsprüche, welche sie ihm für diese Vorsicht sagen wird; außerdem könnten sich ja auch Ihro Gnaden erkälten. Die Kutsche hält, der Regen hat nachgelassen, aber nicht aufgehört, und Frau von A... tritt mit schnippischer Miene heraus: was ist denn das wieder für ein sauberer Streich, Mosje: ihr sollt schlechterdings meine Befehle besser erfüllen.

Ihro Gnaden, ich befürchtete, die Nässe würde Ihrer Gesundheit schaden? Ei was, Ihrer Gesundheit! ich brauche eüre Sorgfalt zu meiner Gesundheit nicht, uüd eure Weisheit hat gar nicht nöthig, über meine Befehle Auslegungen zu machen. Alles was ihr thun könnt ist streng gehorsam seyn. Ich hätte lieber tausend Thaler verlieren wollen, als daß meine Pferde an einem solchen nassen Abend aus dem Stalle gekommen wären Und wer Mosje Passagier bezahlt mir denn die Pferde, wenn sie drauf gehn, glaubt er, daß sie soviel aushalten können, als ihr; ist's nicht ganz offenbar schädlich? den ganzen Tag haben sie im warmen, troknen Stalle gestanden, und nun auf einmal in das naßkalte Wetter heraus; aber gebt Acht, ihr sollt mir dafür haften. Marsch ab, und hohlt eine Senfte; ich kann nicht anders als geschwind fahren, und das geht itzt nicht an, wenn sich die Pferde nicht unausstehlich beschmutzen sollen.

Es ist doch wahrhaftig ein Unglück, daß mich so superkluge Leute umgeben, als bezweifelten sie etwa, ob ich meine Befehle gut einrichten könnte.

Bei einer andern Gelegenheit und bei andern Bedienten traf sich ein solcher Fall wieder; der Bediente gehorsamte streng' ihrem Befehle: er kam ohne Kutsche, und der Abend war äusserst naß, und nuu beklagte Frau von A... mit den spitzfindigsten Ausdrükken das Unglük, daß sie nichts als Narren und fade Leute um sich habe, die bei den gemeinsten Vorfällen keinen Unterschied zu machen wüßten; das hätte ihm ja schon ein Quentchen

Mutterwiz sagen müssen, daß sie in dem Wetter nicht gehn könne. Der Bediente hatte etwas von der vorigen Geschichte gehört, und er wandte also die armen Pferde vor, auf deren schönen und zarten Bau das Wetter einen üblen Einfluß hätte haben können.

Was? fuhr Frau von A... auf, sind die Pferde besser als ich? seh' einer den! —— marsch! den Augenblick die Pferde her, und ihm zum Tort sollen die Pferde nun zwei Stunden hier vor der Thür im Regen stehen; ich werde mich hier zu Gaste bitten.

Der Kutscher spannte an; der Bediente setzte sich, um nicht naß zu werden, in den Wagen; der Kutscher fuhr vor; die gnädige Frau wie ein Bliz heraus, und frägt nach Johann.

Der Bediente steigt eben heraus; die Frau von A... sagt nicht ein Wort; aber sie befiehlt sogleich in seiner Gegenwart den dortigen Dienstmädchen, sogleich den Wagen inwendig auszubürsten und tüchtig durchzuräuchern. Ich wollt' es euch gern alle Tage erlauben in dem Wagen zu sitzen, sagte sie mit dem freundlichsten Tone, wenn meine Nase nur etwas gröber wäre, und den Dunst ertragen könnte; Gott weiß, was ihr Leute für eine besondere Ausdünstung habt, ihr riecht stets so nach der Herberge. Laßt die Fenster auch nieder, daß er recht durchlüftet, man könnte ja sonst vor Ekel den Tod auf der Stelle haben.

§. 13.

Eine der empfindlichsten Ruthen, deren sich die Frau von A... bei der Zucht ihrer Leute bediente, war, daß sie ihnen bei jeder Gelegenheit die Fehler, welche sie begangen hatten, wieder auftischte und vorwarf, und jedesmal eine Menge gutherziger Nutzanwendungen dabei machte. Auf die Art, meint sie, muß man die Leute ziehn; sie müssen sich immer fehlerhaft sehen, sonst werden sie übermüthig, und glauben leicht, es bei einer andern Herrschaft besser zu haben.

§. 14.

Auf der andern Seite war Frau von A... aber auch außerordentlich gütig; sie mästete sich gleichsam ihre Schlachtopfer, um sie dann desto länger und empfindlicher quälen zu können. Sie gab ihnen schöne Weihnachts- und Marktgeschenke, besser als irgend eine Herrschaft in der Gegend. Dadurch öffnete sie sich nun wieder für ihre Kunst, zu quälen und die Menschen nach Gefallen zu hudeln, ein weitläuftiges Feld. Bei jeder Gelegenheit konnte sie sie nun auf ihre Güte aufmerksam machen, und mit Vorwürfen über die vielen Geschenke, welche sie so undankbaren Menschen machte, losziehn.

Aus Aerger über einen solchen kleinen Fehler, über die Undankbarkeit solcher gemeinen Leute, und über ihre zu große Gutherzigkeit, die solche Leute gar nicht zu schätzen wüßten, affektirte sie Kränk-

lichkeiten, legte sich zu Bette, und nun mußte alles auf den schmählen, über den sich Ihro Gnaden so geärgert hatten.

Das Resultat aus allem diesen Vorhergehenden ist: Fau von A... wäre fähig sich zu entleiben, wenn sie ihren Nächsten dadurch quälen könnte, und Claudius Worte aus einem seiner Lieder: Wir stolze Menschenkinder, sind eitel arme Sünder, mögten, troz ihrer allgemeinen Toleranz, wohl den Charakter der Frau von A... hier um nichts beschönigen und sie mit keinem andern paralell setzen können, als mit denen, die wir noch in diesem Buche kennen lernen werden; denn nur wenige Menschen thun Böses mit Freuden.

Madame B...

§. 15.

Madame B... hat das Unglük, troz aller ihrer Bemühungen, ihres Bittens und Flehens keine Kinder zu bekommen, obgleich ihr liebes Männchen ganz munter, wohlbeleibt und gesund ist, und ihr nach ihrem Dafürhalten nichts, gar nichts, zu einer guten und gesunden Mutter fehlt. Aber sie hat ihn zu lieb, als ihm darüber Vorwürfe zu machen, und sann, wie sie's könnte, rechtlich ihn darüber zu belangen und auf Ehescheidung anzutragen. Diese Güte sieht er auch recht sehr ein; denn an

ihr kann doch die Schuld nicht liegen; darum muß er's sich denn auch gern gefallen lassen, daß er zuweilen einen sanften Vorwurf darüber hört, der gewöhnlich nur wie eine Beschwerde gegen Gott, der ihr keine Kinder schenken wolle, klingt, (das heißt nach der eigentlichen Erklärung sehr oft, daß Gott ihr nicht einen andern allerliebsten Mann heimlich zuführt, mit dem sie die Schande ihres Mannes zudekken, und die Ehre ihrer Gesundheit und Fruchtbarkeit retten könne.) Nun fand sich alle Augenblikke eine Gelegenheit, mit solchen sanften Vorwürfen den lieben Mann zu plagen. Sobald Madame B... ein Kind erblikte, lief sie darauf zu, nahm es auf den Arm, herzte und küßte es, sah dann mißmüthig auf die Erde, seufzte, richtete den Blik zum Himmel, blikte dann den lieben Mann an, und er hatte genug an dem Blikke, und empfahl sich.

Er kam zurück, sie bat ihn mit ringenden Händen, doch ja nicht zu denken, daß sie ihm Vorwürfe machen wolle; aber das könne er ihr doch nicht verdenken, daß es sie schmerzte; ihr Muttergefühl könne sie doch nicht verleugnen. O Gott! wenn ich mir denke, daß wir ein so niedliches Kind als Nachbarin N... hätten, so fing sie das Gemählde und die Schilderung über alle die Freuden, die es ihnen machen sollte, an, und Jeremias selbst mußte dann mit seinen Klagliedern ihr nachstehn, wenn sie auf den zweiten Theil der Schilderung kam, daß sie alle diese Freuden vielleicht nie schmekken würde. Das war nun gar erbaulich für den Herrn Ge-

mahl; es schnitt ihm, wie Scheermesser, in das Herz.

So oft sie einen Besuch wo gegeben hatte, erzählte sie ihm von allerliebsten Kindern, welche sie gesehn habe, von Augen, welche sie darüber, daß sie keine bekomme, spöttisch ansähen, von dieser oder jener Niederkunft, von der Freude der Väter, von ihrer Aehnlichkeit mit den Eltern; lauter herzerquikkende Gespräche für ihren Mann, der in ihren Blikken die peinigendsten Vorwürfe sahe.

Sagte er ihr zuweilen, sie mögte ihn nicht so quälen, so warf sie sich ihm in die Arme, und konnte nicht begreifen, wie er so etwas sagen könne; sie sey ja so ruhig über ihr Unglük; sie wisse ja wohl, daß er an seiner Untüchtigkeit nicht Schuld wäre. Und nun wurden eben diese Versicherungen, daß sie ihn nicht quäle, eben zur Qual. Sie trüge, sagte sie, ja gern ihre Leiden darüber im Stillen, wie er denn so unfreundschaftlich seyn könne, das nicht zu erkennen; andere Weiber würden ganz anders verfahren; sie würden sich bald anderswo entschädigen. Wollte der gute Mann izt wohl oder übel, so mußt' er sie zufrieden stellen, und ein bußfertiges pater peccavi anstimmen. Es ist ja Gottes Wille nicht, fügte er dann wohl hinzu — ach Gottes Wille, setzte sie mürrisch hinzu; du liebst mich nur nicht recht inbrünstig; aber das ist der Dank für meine Treue, die doch in den Umständen wohl um so mehr zu bewundern ist. Nun quält sie ihn mit dem Argwohn seiner Kälte, und er mußte

sich wie ein armer Wurm krümmen, um ihr das Gegentheil nur einigermaßen versichern zu können.

Die größten Kleinigkeiten gaben oft zu jenen Quälereien Gelegenheit; sie legte ein Stück Zeug, welches aus der Mode gekommen war, ab — wenn wir nun Kinder hätten, hieß es dann, ließ ich's für die machen; aber so kann man nur alles halb gebrauchen.

Dann saß sie oft ganz einsam und in sich gekehrt; der Mann fragte: was ihr fehle?

Mich wundert, daß du noch frägst; sieh doch die Freuden der Nachbarskinder? und werden denn die Leute nicht über mich spötteln, werden sie nicht Argwohn vielleicht auf meine Aufführung haben; denn ganz natürlich sind siie's schon gewohnt, daß solche Frauen als ich, und in den Fällen gern Nebenwege gehn? Oder sie glauben wohl gar, ich hab' in meiner Jugend mich durch Laster geschwächt, oder auf eine andre Art mich unfähig zu diesen Mutterfreuden gemacht — soll mich das nicht schmerzen?

Der Mann, dieser Vorwürfe lange satt, gab ihr izt einen Rath, den er schon lange überlegt hatte, und dem schon lange der feste Entschluß ihn ihr zu offenbaren gefolgt war. Er rieth ihr in dem freundlichsten Tone, und so männlich gesetzt als möglich, einem andern einmal eine Nacht zu schenken.

Sie wandte das Gesicht unwillig weg, senkte dann aber das Auge ruhig und nachsinnend auf die Erde.

Er habe einen guten Freund, einen sehr reellen Mann, der davon nie Mißbrauch machen und sich

gern dazu verstehn würde, sobald sie nur wolle; überdies würde er auch darüber nichts von seiner Liebe zu ihr nachlassen, und ein so außerordentlicher Fall als dieser, der noch dazu mit Bewilligung des Mannes eintritt, könnte ja auch eben so wenig den Geboten Gottes zuwider seyn; wahre, reelle Liebe sey ja doch Werthschätzung des Herzens, zärtliche Anerkennung der Vorzüge der Geliebten und Gefallen an ihrer Geschicklichkeit.

Madame B... erwachte izt wie aus einem tiefen Traume, stand unwillig auf, riß sich aus den Armen ihres Gemahls los, lief aus der Thür, und schloß sich in der Gartenstube ein. Hier, dachte sie, lassen sich beßre Pläne machen; dergleichen wollen Madame wohl versuchen, ohne daß ihr Herr Gemahl ihr in der Wahl vorschreiben soll; sicher würde er sich nachher über ihre Untreue doch einmal beschweren, und das hieße mit ein paar Worten, sich unter seine gewaltige Hand thun, und das Garn sich übern Kopf zu werfen lassen. Nein mein Herr Gemahl, so leicht lassen wir uns nicht fangen; wenn Sie es in dem außerordentlichen Falle für nicht ganz unerlaubt halten, mir sogar selbst den Rath geben, so wollen wir uns dergleichen wohl ohne ihr Zuthun zu Nutze machen. Izt zählte sie an den Fingern, und zu jedem Finger war in Gedanken ein Name, der sich zur Fortpflanzung recht gut zu schikken schien.

Mit heimlicher Freude ging sie izt wieder zu ihrem Manne; sie trat aber mit wehmüthiger, kränkungsvoller Miene zu ihm herein.

Und nun fing sie ihre Qual mit neuen Geißeln an; sie machte ihm Vorwürfe über einen solchen Rath, als er ihr gegeben hatte; sie bezweifelte darüber seine Liebe, sie argwöhnte, daß er vielleicht solcher Dinge fähig wäre, sonst könnt' er ihr nicht einen solchen Rath geben, sie werde auf die Art zu einer Dienstmagd, zu einem liederlichen Mädchen von ihm erniedrigt, und sie wolle die ganze Welt fragen, ob er nicht eben durch jenen Rath die größte Untreue schon an ihr bewiesen habe. Das Gefühl der beleidigten Unschuld schien aus ihr zu sprechen, und ihr ein Recht auf die bittersten Vorwürfe zu geben. Sie spielt dann auch diese Quälrolle so meisterhaft, daß der Mann ihr mit Inbrunst in die Arme fiel, und sie beinahe mit Thränen bat, davon abzulassen; lieber doch seinen Rath ganz zu vergessen, als ihn länger damit zu martern; von nun an wolle er sie erst recht verehren und lieben.

Madame B... lachte in ihrem Innern, und freute sich, daß sie ihn so sicher und treuherzig gemacht hatte.

§. 16.

Da Madame B... keine Kinder hatte, so hielt sie sich eine Menge zahmer Thiere, die alle nach der Reihe daran gewöhnt wurden, Werkzeuge ihrer Kunst zu werden. Sie stellte sich in alle diese Thiere so verliebt als möglich, und sie wählte die am liebsten, die am mehresten Schaden thun konnten. Aber dieser bediente sie sich nun ganz vorzüglich, ihr Gesinde

damit zu quälen, und ihr Nutzen dabei war höchst mannichfaltig. So waren mit ihren Zähnen und Krallen und Pfoten Katzen, Hunde, Affen, Eichhörnchen und Bologneser Schoßhündchen ihre dienstbaren Geister. Unterstand sich nun irgend jemand, einen dieser Günstlinge zu beleidigen, so entstand ein Tausendlärm im Hause, und ihre Kunst hatte hier ein freies, offnes Feld.

§. 17.

Sie füttert diese Thiere mit den schönsten, delikatesten Sachen, welche die Bediente gern selbst haben mögten, und sie weidet sich dann an den scheelen und neidischen Augen, welche darüber gemacht werden; ihre Qual ist ihr desto süßer, wenn sie ihnen gerade zu der Zeit, als die Hunde und Katzen etwas Schönes und Delikates hatten, etwas recht Grobes und Wohlfeiles geben kann.

§. 18.

Ihre Köchinnen quält sie auf die Art, daß sie, wenn sie sich bei einem Essen und bei seinen Ausschmükkungen recht viel Mühe gegeben zu haben glauben, und stillschweigend Miene machen, sich einige Vorzüge zu geben, ihnen herunter sagen läßt, das Essen sey nichts weniger als schmakhaft; denn nur bei Tadel, ist ihr Grundsatz, wird der Mensch von Uebermuth und Hochmuth zurückgehalten, nur Tadel mache akkurat, pünktlich und ordentlich. Sie verursacht freilich dadurch oft, daß das gute Mädchen voll

Ehrgefühls und Bewußtseyns recht gehandelt zu haben ihren Dienst verläßt. Aber der ist auch, sagt sie, kein wahrhafter Liebhaber vom edlen Spiele des Quälens, den eine gute Mahlzeit oder eine andere Bequemlichkeit von diesem Vergnügen zurückhalten kann.

§. 19.

Vom dem schlimmsten unter ihren Bedienten hält sie am mehresten; geräth sie daher an ein recht böses Mädchen, so ist ihr das ein wahres Kleinod, und sie achtet es wie Gold hoch. Sie darf öfter vor Madam kommen, und ihr allerlei Haushistörchen anvertrauen, mit und ohne Zusätze. Klagen die andern über sie, so glaubt Madame es absichtlich nicht, dann bedauert sie das arme Mädchen, daß sie so aufgebracht gegen sie sind, und daß es ihnen troz aller ihrer Anklagen nie gelingen würde, sie aus dem Hause zu bringen; oder ob sie's etwa zur Absicht hätten, ihr ein Mädchen zu empfelen, welches sie bei dem Zubereiten des Essens vergiften solle. Keiner soll sich künftig unterstehn, gegen dieses arme Mädchen etwas zu unternehmen.

§. 20.

Um die gemeinen Leute recht oft auf ihre Niedrigkeit aufmerksam zu machen, und dies gerade zu einer Zeit zu thun, wo es am mehresten wirkt und am unerwartetsten kömmt (denn dies hält sie zu ihrer Beherrschung für nöthig) so ist in den ersten acht Tagen, wenn sie ein Mädchen gemiethet hat, äußerst

freundlich, gütig und herablassend gegen sie; denn Hannchen ist ein reinliches Mädchen, und hat eine hübsche Figur. Nun hofft sie ein recht geruhiges Leben bei Madame zu führen; sie hält die Madame für äußerst gutgesinnt gegen sie, und sie wird ganz vertraut; sie unterredet sich so frei, so dreist mit Madame, und sie wird von ihr dazu aufgemuntert. Plözlich fährt Madame dann wie eine Wölfin von den Jungen auf, und nennt sie dann ein unverschämtes pöbelhaftes Mensch, das aus einem so niedrigen Stande (nach ihrem Ausdrukke: aus einem Misthaufen) entsprossen sei, und sie wird nun äusserst böse auf sich selbst, daß sie mit einer solchen niedrigen Kreatur auf einen so höflichen und gütigen Ton umgegangen sei. Von izt schilt sie auf Hannchen, wenn nur das geringste an ihrem Putze fehlet, oder wenn alles vollkommen ist, über die wunderbaren Mienen, welche sie sich angewöhnt hat, obgleich keine solche da ist, lächelt höhnisch über ihr glattes Portrait, und schimpft dann weidlich auf alle Schönheit, weil sie sehr häßlich ist; ohne Geld und ohne Verstand, ohne Lebensart und Erziehung seid ihr ja doch nichts mit aller eurer Schönheit, für das Herumsudeln in der Küche könntet ihr eben recht wohl ein häßliches Gesicht haben; aber was ist's, die Natur hat sich bei euch vergriffen. Natürlich wird über dem vielen Waschen, Reiben und Spiegeln alle meine Arbeit versäumt; und für die Spiegelputzereien giebt sie ihnen kein Lohn und Brod; sie solle sich künftig nicht wieder unterstehen, mit einem so geglätteten Gesichte hereinzutreten, das gehöre sich nur für vornehme Leute;

bei so gemeinen Mädchen sähe es liederlich aus. Ist sie ja einmal schmutzig, so weist sie ihr sogleich die Thür, und sagt: sie könne das Unreine nicht leiden.

Hat sie sich rein und wohl angezogen, so stellt sich Madame vor sie hin, beide Arme in die Seite gestützt, und frägt sie erst spöttisch: auf wie viel Eroberungen sie denn heute wohl auszugehen gedächte; das wird denn Gelegenheit geben, daß alle meine Bedienten der Demoiselle nachlaufen und keiner mehr Friede haben würde; nun warten Sie, mein schönes Demoisellchen, Sie sollen den Pferdejungen zum Bräutigam haben, und meinen Glükwunsch oben drein.

§. 21.

Sie wechselt mit Quälen und Liebkosen so klug ab, daß die Leute, welche bei ihr dienen, selbst nicht wissen, ob Madame mit ihrem Dienste zufrieden ist, oder nicht. Hat sie eine lange Zeit getadelt, gespöttelt und gequält, so spricht sie davon, daß sie bald ein Kleid ablegen werde, und daß viele vornehme Leute sie besuchen werden; dadurch reizt sie ihren Eigennuz, und macht sie für die folgende Geißel desto empfänglicher. Sie fängt dann bei den geringsten Kleinigkeiten an. Sie befiehlt des Morgens sie zu wekken; das Mädchen tritt ganz leise, ruft ganz sachte, und Madame fährt hoch auf vor Schrekken, ob sie denn nicht ein wenig bescheidener auftreten könne, und sie so erschrekken müsse. Das Mädchen hat ihr an ihrem Kopfspuze etwas recht hübsch gemacht; sie lobt sie dafür, und will dadurch die nä-

türlichgute Beschaffenheit ihres Gemüths zeigen, und setzt diese nun dadurch völlig ins Licht, daß sie hinzufügt: die besten wären nur immer durch das Lob verdorben, und sie hätte deswegen diesen Ton gegen sie anstimmen müssen; denn Undankbarkeit und ein übermüthiges Betragen wären immer die Folgen davon gewesen.

§. 22.

Wenn sie recht guter Laune ist, so thut sie ganz vertraut mit ihnen, so rühmt sie sich ihnen als die Frau, die ihren armen Bedienten recht gern ein Vergnügen gönnt. Sie macht ihnen Hoffnung, sie morgen in das Schauspielhaus gehen zu lassen, und mit ihr auf's Land zu gehen, und da zu spazieren und auf dem Wasser zu fahren, oder sie verspricht ihnen, was ihr zuerst einfällt. Ueber diese Freundlichkeit sind nun die armen gedrückten Menschen ganz erquikt; sie sehnen sich nach der Stunde — wenn sie doch nur erst schlüge, das soll ein herrliches Leben seyn, unsere Madame ist doch eine gute Frau; man sage was man wolle, wenn sie auch mannichmal ein wenig wunderlich ist, wir sind alle nicht vollkommen.

Kömmt nun der Tag, so giebt sie ihnen alle Hände voll zu thun, daß wenn nun die Stunde schlägt, sie mit der Arbeit nicht fertig seyn können. Je größer nun vorher ihre Freude war, desto unangenehmer ist ihnen nun der Verdruß über diese Hindernisse. Nun hat Madame eine herrliche Gelegenheit sie zu quälen; sie nennt sie nun Freudenstöhrerinnen,

rinnen, bei denen man sich erst abärgern müsse, die jedes Vergnügen verbitterten; sie schilt sich nun selbst die albernste Närrin; das entsteht aus meiner zu großen Güte ruft sie aus, ihr Leute wollt schlechterdings immer wie das Zugvieh behandelt seyn. Ja wenn ich eine Frau wäre, die so etwas könnte; aber so quält's mich tief in die Seele hinein, wenn ich nur ein unsanftes Wort sagen muß, ich bin gar zu gut. Ich bitt' Euch, lacht mich doch recht aus, daß ich solche gutherzige Närrin bin und nun auf Euch so warte. In solchem Tone fährt sie nun gewiß eine gute Stunde fort, und den armen Leuten ist nun schon alle Lust zu der Reise vergangen. Demohnerachtet aber läßt sie sie nicht zu Hause; da könnten sie sich mit ihren Nebenbedienten vielleicht für diese verlohrne Lust entschädigen; nein sie müssen mit ihr fahren. Unterwegs kommt denn nun eigentlich erst die rechte Epistel; da werden weitläuftige Abhandlungen über Niederträchtigkeit und Undankbarkeit für ihre Güte gehalten; kurz die Mädchen dürfen nicht wieder zu Athem kommen, dürfen die Augen vor Verdruß nicht aufschlagen. Endlich wird's ihnen zu arg, sie entschuldigen sich mit der zu großen Arbeit, mit der sie Madame überhäuft habe; und nun führt Madame in der weitläuftigsten und ärgerlichsten Moral den Satz aus, und preist ihn ihrer Unwissenheit und Dummheit zähnefletschend an: daß nehmlich die Arbeit das Vergnügen würze, und je saurer die Arbeit, desto süßer nachher das Vergnügen sei; sie wären ja doch an allen dem Aerger, den sie nun gehabt hätten, Schuld, und sie könn-

ten es vor Gott dereinst nicht verantworten, daß sie ihrer Liebe und Güte, Faulheit und Undankbarkeit entgegensetzten.

§. 23.

Ist nun die Geduld einer solchen armen Kreatur ganz erschöpft, und wird sie bei den gar zu großen Qualen endlich gleichgültig gegen diesen Schmerz, nimmt sie sich diese Scherereien nicht mehr sehr zu Herzen; so veranstaltet Madame ihre Entlassung; denn nun kann man sich ja nicht mehr mit ihr amüsiren und in seiner Kunst üben. Alles Vergnügen des Quälens ist nun verlohren, darum lieber eine andere, welche die Streiche mehr empfindet.

Frau Reichsräthin von C.

§. 24.

Wer den edlen Wunsch äußert, so viel als ihm bei seinen Kräften möglich ist, Freude um sich her zu verbreiten, jedes bekümmerte Herz erfreuen, jedes müdegeweinte Auge stärken und seine Thräne abtroknen, in jedes Herz voll Kummer Freude und Glük zurükbringen zu können, der sympathisirt mit der Frau Reichsräthin nicht; solche sind ihr ein Gräuel; denn die Menschen — sagt sie — sind des-

sen nicht werth; sie müssen gequält werden, sonst werden sie übermüthig und lernen ihre Kräfte nicht gebrauchen, dies schärft ihren Verstand, dies macht sie zu vorsichtigen ordentlichen Wirthinnen, dies bewahrt sie vor dem vielen Blute und Fette, welches den Menschen so sehr zur Last wird und ihn träge und unthätig macht. Die Frau Reichsräthin hatte eine Menge Vertheidigungsargumente für ihre Kunst. Dazu kommt denn noch manche leere Deklamation, die so viel kreischendes und gellendes hat, daß sie alle Gegengründe sogleich übertäubt, und einen, wenn sie gar zu eifrig wird, durch die Zahnlükken wie mit einer Gießkanne überbraust und besprengt. Da entfernt man sich denn sehr gern, um nicht länger solche nasse Spuren abtroknen zu müssen und läßt der zauternden Frau Räthin ihren Willen.

Stumpf gegen alle Empfindung des Guten und Edlen, und entnervt von Unmäßigkeiten in der Wollust, und hin und wieder etwas verfolgt von bösen Schiksalen, gemartert von Kränklichkeiten und üblen Launen, hat sie an keinem andern Vergnügen mehr Geschmak, als an dem, sich gegen die Menschheit zu rächen und sie zu quälen.

Die Niedergeschlagenheit so vieler Untergebenen, die täglich vor unsern Augen vorbeiwandeln, die unter einem harten Joche seufzen, von dem sie sich gewisser Umstände wegen oft nicht gut loswinden können, das ängstliche Bestreben solcher armen Leute, sich so viel Vermögen zu erwerben, daß sie nicht von andern abhängen dürfen, sagt es uns deutlich, daß es gar sehr viel dergleichen Frau Reichsräthinnen in der

Welt geben mag, welche an dieser entsetzlichen Kunst einen großen Geschmak haben; denn das beissende, pikante gehört selbst in ihren Gerichten zum haut gout, und wer diese Kunst bei seinen Untergebenen nicht studirt, der lebt nicht vornehm, setzt sich nicht in Respekt und kennt seinen eignen Werth nicht. Gründe genug, sich ganz auf diese Kunst zu legen, denkt die Frau von C.

§. 25.

Sie treibt ganz vorzüglich ihr Wesen als eine großmüthige und wohlthätige Frau, und bauet auf diesen Grund ihr Folterhäuschen. Da sie sehr viel Vermögen hat, so wird ihr dies nicht sauer, zumal wenn sie dabei ihrem Lieblingsvergnügen leben kann, Leute zu quälen. Sie nimmt deswegen mit vieler Freundlichkeit Mädchen von gutem Stande, die aber in verlaßne Umstände gerathen sind, zu sich, um sich an ihnen in der Kunst weiter zu üben.

Man denke sich die Lage solcher armen Geschöpfe ganz; der Vater war vielleicht ein Verschwender und verbrachte das seine, oder er wurde ihnen als ihre einzige Stütze zu früh durch den Tod entrissen, ihre Mutter folgte ihm aus Gram bald, und nun sind sie verwaist; Vermögen hatten ihre Eltern nicht; nun sind sie also ganz verlassen. Wo nun hin, was sollen sie nun anfangen? An harte Arbeiten sind sie nicht gewöhnt; zu betteln schämen sie sich aus Gefühl und aus Grundsätzen; ach da eilen sie gern in die Arme einer Wohlthäterin;

gern wollten sie da alle häusliche Arbeiten verrichten, wenn sie nur vor der Welt sich noch etwas standesmäßig tragen könnten, und solchen winkte die Frau v. C... freundlich zu. Was Wunder, daß sich nicht hin und wieder eine fand, welche ohnerachtet sie die Quälerin kannte, gern diese Hülfe annahm und sich unter dieses Joch schmiegte. Solche Leute nimmt sie also, (nach ihrem Ausdruck) um Gottes Willen an, und diese sind dann die Opfer ihrer teuflischen Kunst.

Dergleichen Personen sind nun täglich um sie, und haben also jeden verdrießlichen Ausbruch ihrer Laune gleichsam aus der ersten Hand. Nun legt es die v. Frau C.., die auf ihr Spiel studirt hat, darauf an, daß diese armen Mädchen der Gegenstand der Moquerie unter den Bedienten werden. Den Bedienten wird nun so toll als möglich mitgespielt; diese glauben, der neuangekommene Günstling sei daran Schuld durch Aufhezzung und Gleißnerei, und sie suchen daher (grade wie es in dem Plan der Frau v. C... war) alle Gelegenheit hervor, sich an der armen (sie heisse einmal) Lucia rächen.

§. 26.

Frau v. C.... räth aber bei der Wahl einer solchen angenommenen Person äußerst sorgfältig zu seyn; denn bei allen Gelegenheiten, wo diese Kunst zu quälen ausgeübt wird, kommt es gar sehr auf das gewählte Ziel unserer Gewalt an.

Je mehr Vollkommenheiten jemand besitzt, ein desto wichtiger und reicherer Gegenstand ist er für die Kunst des Quälens; doch kann Schönheit und Häßlichkeit, Verstand und Unwissenheit, wer's nur recht anzufangen weiß, kurz eins wie das andre, eine recht ergiebige Quelle für diese Kunst werden; nur muß sie zärtlichen Herzens und reitzbarer Empfindung seyn, sonst geht die Kunst ihres Eindruks verlohren, und sie hat dann eben so wenig Sinn für der Frau v. C... Freundlichkeit als für ihre Geissel.

§. 27.

Ist das arme angenommene Mädchen schön, so wird sie von der Frau v. C. . . eben mit dieser Schönheit geplagt; denn die spöttischte Miene, deren ihr Gesicht fähig ist, bestraft und begnadigt dann die schöne Emilie, und spöttische persiflirende Beinahmen ströhmen mit einem hämischen verzerrten Mundeslächeln über die Arme her; da heißt sie die Schönheit, das artige Närrchen, das Püppchen, das unschuldige Gesicht, und bei den letzteren Worten bricht sie dann immer in ein lautes hämisches Gelächter aus. Emilie fühlt den Stich, sie kennt ihren eignen Werth, sie erröthet vor tiefer Schaam und Unwillen; das Herz möcht' ihr zerspringen; aber was will sie thun; wehe denn wer so verlassen und verwaist ist; sie muß sich mit Ruhe darin finden und mit Gedult es ertragen lernen.

§. 28.

Aeußert die arme gekränkte einige Empfindlichkeit in ihrem Gesicht, so nähert sich ihr die Frau v. C... mit einem tiefen Knikse in einer sehr bittenden Stellung, mit der flehendsten sanftesten, oft auch mit der spitzigsten Stimme: ich bitte mein Fräulein Ihre drohenden Blikke für die aufzusparen, welche sich davor fürchten, bewahren Sie Ihre verächtlichen Mienen für die Lakayen auf, wenn sie verliebt gegen Sie thun; und dazu geben Sie ja wohl durch ihr liebäugelndes, reitzendes, zukkersüsses, mannavolles, himmelblaues Auge gar häufig Anlaß.

Die arme bedrükte Emilie weint: ei seht doch die weinende Schönheit, ruft die Frau v. C..., ein wahres Magdalenen Gesicht. Aus was für einem Schauspiele oder elenden Roman haben Sie denn diesen großen nassen Reiz gelernt. Und nun wirft sich Frau v. C... in die Brust; marsch auf ihr Zimmer grinzende Närrin! Kleine Kinder weinen! Sehn Sie sich einmal in den Spiegel — was für ein allerliebstes Gesicht Sie haben! Schön? Hahaha! dann ist mein Bologneser auch schön, wenn ich ihm zu viel Fleisch gegeben habe und er wässerige Augen bekommt, ja wahrhaftig schöner wie sie.

§. 29.

So werden die armen Geschöpfe, wenn sie vorher auch wirklich der Schönheit wegen gemartert sind, auch dadurch völlig niedergedrükt, daß die

Frau v. C... doch zuweilen solche Ausdrükke untermischt, welche zu verrathen scheinen, als ob sie überhaupt sie gar nicht für schön hielte; denn da muß bald ihre weisse Haut eine weisse Wand heissen, an der doch die Frau v. C... wahrhaftig keine Schönheit finden kann. Jede persönliche Vollkommenheit macht sie zum Vorwurfe; muntre blühende Röthe ist bäurisch und Wirkung des heimlichen Brandweintrinkens; schöne große Augen werden Ochsenaugen, kleine, unkräftige, nichts sagen wollende und Schweinsaugen genannt. Zu dem allen kommt der große Fehler, den schlechterdings alle ihre Untergebenen haben müssen, Unreinlichkeit des Athems und übler Geruch der Füsse. Die Frau v. C... hat eine feinere Nase; sie riecht's — — wenn auch sonst Niemand.

§. 30.

Finden sich die armen Mädchen darüber beleidigt, und lassen sie dies irgend durch einen raschen Widerspruch oder durch Thränen merken, dann wird ihre Geissel in Bewegung gesezt. Dann werden Kapitel über die Empfindelei, über Siegwartische Schwärmerei abgehandelt. Dann werden Demoiselle über ihre Unfehlbarkeit bespöttelt, und lauter Anmuth und Vollkommenheit genannt; mitunter fließt ein beissendes Wörtchen von Unverschämtheit, schnödem Eigendünkel, geschminktem Herzen, Koketterie, von naseweisen Airs; dann hält sie ihnen die außerordentliche Güte vor, mit der sie ins Haus

sie aufgenommen, zeigt ihnen, daß sie ohne ihre Hülfe völlig niedergesunken wären, stellt ihnen alle die Erniedrigung vor, die ihnen begegnet seyn würde, und sucht sie dadurch zur Besinnung über ihren Undank zu bringen. Ist sie dahin, dann zeigt sie ihnen ihre Uebermacht, ihre Hoheit, ihre Größe so strahlend, daß die armen Geschöpfgen bei dieser Nebeneinanderhaltung vollends wie kleine Würmer aussehen, und so betäubt sind, daß sie sich wirklich der Strafe für werth achten und gern auf ihre eignen Fehler unwillig werden. Oft gelingt's der Frau v. C.., daß ihre Leute nach solchen Vorstellungen und betäubenden Ueberredungen sich im ganzen Herzen für schlecht halten, und ihr Beßrung von ganzem Herzen angeloben. Sehr besonders! Die Frau v. C... beleidigt, und die Leute bitten sie darüber um Verzeihung. Dies ist der rechte Zeitpunkt, ihnen ihr Bild ganz vorzuhalten, die kleinsten Fehler riesengroß zu machen und Folgen daraus herzuziehen, welche noch nie in dem Lauf der Dinge so eintraten. Sie zeigt ihnen nun dadurch ganz ihre Niedrigkeit, daß sie ihnen die Lage schildert, in der sie nun seyn würden, wenn sie izt von ihr, wie sie's doch verdienten, verstoßen würden, wie dann die Leute mit Fingern auf sie zeigen, und jeder über die armen und doch betteltrotzigen Geschöpfe spotten würde; und dann kriechen die Bedrükten gern wieder zu Kreuze.

§. 31.

Am empfindlichsten kränkt sie das blaß und krank aussehende Louischen, eine Art von Kammermädchen, die sie aus Gnad' und Barmherzigkeit zu sich genommen hat; nun muß bald die schmachtende Sehnsucht der Liebe, oder eine verschwiegene Leidenschaft zu irgend einem Windbeutel, oder wohl gar beleidigtes Ehrgefühl, zu vieles Essen und Trinken, Nachtschwärmereien und am Ende heimliche Sünden Schuld seyn; obgleich Luischen selbst von ihren Feinden das Lob der Tugend und der Sittsamkeit hat.

§. 32.

Eben so niedrig legt sie jedes Erröthen aus, sie die selbst keines Erröthens mehr fähig ist. Man weiß, die Jugend erröthet oft bei der größten Kleinigkeit, bei den mindesten Verlegenheiten und oft ohne anscheinende Veranlassungen von aussen her. Ist dies der Fall bei einer ihrer Untergebenen; so nennt sie dieses Erröthen bald Empfindlichkeit über die eben abgehandelte Sache, Ziererei, dann Eingeständniß der Schuld, wenn von einem Fehler die Rede war, bald Schaam über ihre eignen Gedanken, Bilder und Vorstellungen, Ausbrüche des bösen Gewissens, und am Ende wohl gar (wie lächerlich!) Mangel an Lebensart. Dann heißt's: wer weiß an wie vielen Dingen das Fräulein oder die Demoiselle Schuld seyn mag, die ihr Mund

nie sagen wird; die Bilder welche izt eben vor ihrer Seele vorüber gegangen sind und ihnen dieses Erröthen verursachten, mögten wohl eben nicht zu den anständigsten und unschuldigsten gehört haben. Oft nennt sie's auch wohl Aufflammen einer heftigen innern Leidenschaft, die sich durch diese höhere Röthe ankündigt, Hang nach Männern oder Ausbruch und Zeugniß des innern Gefühls daß man eben einen Verstoß gegen den Wohlstand gemacht hat. Oft aber setzt sie hinzu, ist's nichts als Ziererei; das soll so unschuldig, so bescheiden, so schaamhaft aussehn — und wenn sie's nur wüßten wie einfältig es manchmal ließe, wie es so ganz wider alle Lebensklugheit sei, die Eindrükke auf unsre Seele in unserm Gesichte sichtbar werden zu lassen, wie es sie selbst zuweilen in die größte Verlegenheit und in den größten Argwohn bringe; denn die mehrsten Menschen nennten ja doch das Erröthen, ein Bewußtseyn innerer Schuld; und was wollen Sie zur Entschuldigung sagen? Warum erröthen Sie bei einer Zweideutigkeit? Heißt das nicht, ganz gegen sich selbst handeln? Geben Sie nicht dadurch deutlich zu bemerken, daß Sie die Zweideutigkeit verstehn, und kann das bei der wahren Unschuld der Fall seyn?

§. 33.

So martert sie diese Armen mit den unleidlichsten Verdrehungen und den falschesten einfältigsten Konsequenzen; nach einem Viertelstündchen

läßt sie ihnen dann vielleicht durch die Bedienten Konfitüren und andre kleine Präsente überma- chen, nebst einem Zettelchen, worin sie eingesteht, daß sie ihnen wohl zu viel gethan haben mögte. Sie kirrt sie so wieder an sich, um sie kurz nach- her desto ärger zu mißhandeln.

§. 34.

Izt kommen eiuige Beschönigungen ihres Betra- gens; sie giebt ihnen zur großen Interesse für ihr (der Mädchen) Wohl, Schuld, daß sie vielleicht manchmal zu streng über sie urtheilt; aber eben diese Beschönigungen werden wieder Menschen- quälerei; sie nennt sich ihre wahrheitsliebende Freundin, der man wohl diese freundschaftliche und gut gemeinte Hitze verzeihen könne. Eben weil sie selbst von allen diesen Fehlern, Gott sei Dank! — so weit entfernt wäre, so wären sie ihr an andern, für deren Glük sie sich zumal so in- teressirte und wahrlich aufopferte, eben so auffal- lend und widrig. Sie hält izt den letzten Um- stand, daß sie sich nehmlich für sie aufopfre, fest und legt ihnen nun wohl gar alle die Rechnun- gen für ihr Hauswesen vor, die dadurch doch al- lerdings vergrößert würden, daß sie von ihr so gekleidet und ernährt würden; denn ihr weniges Putzmachen, Strikken und Nähen könne sie doch für nichts rechnen; sie detaillirt ihnen auch wohl ganz deutlich, wie viel diese Kosten für sie aus- tragen, und da muß ja dann freilich ein so armes

Geschöpf wie auf Kohlen stehn; denn nichts ist schmerzlicher, als dergleichen insolente Vorwürfe erwiesener Wohlthaten. Sie weinen oft vor Aerger und Kränkung im Stillen, und sie lassen sich doch wieder von ihr kirren. Die Frau v. C... zeigt ihnen dann wieder ganz deutlich, daß dies lauter Freundschaft für sie, und herzliche innige Sehnsucht, sie dereinst glüklich zu sehen sei, und daß bloß die vielleicht zu ängstlichen Vorstellungen von dem Unglük, worin sie sich bei dergleichen Fehlern stürzen könnten, ihren Vorwürfen, ihrem guten Rath, ihren freundschaftlichen Warnungen diesen oft harten Ton geben möchten. Unter diese zärtliche Herzsprache mischt sie dann mit der hämischten Schadenfreude Bitterkeit und Grobheit, und unter der Maske der Freundin tritt sie auf und ab. Sie springt dann wohl auf einmal von der abgehandelten Materie ab, nimmt schnell eine Prise, und bittet das kleine liebe gute Kind mit dem allerherzlichsten Tone, sie mögte sich geschwind hübsch reine Strümpfe anziehn, sie wolle ihr lieber sogleich ein Paar schenken, und sich das überhaupt zur Regel von heute an nehmen, niemanden mit ihrem Athem zu nahe zu kommen; dann würde sie nie wieder von ihr Vorwürfe hören. Sie läßt sie die Hand küssen und empfiehlt sich mit einem Seitenblick auf den Spiegel, in dem sie den Lorbeer für ihre Kunst sieht.

Sie hält ihnen dieses Versprechen genau; aber sie sucht ihnen auf einer andern und noch empfindlichern Seite beizukommen. Es ist Gesellschaft bei

ihr; das Gespräch wirft sich von einer Sache zur andern man spricht endlich auch von Schönheit. Frau von C. . . beschäftigt sich izt mit der Bewirthung und mit Nebendingen; man spricht von Fehlern, die Frau v. C. . . steht auf und zieht auf alle die Dinge heftig los, welche sie ihren Gesellschafterinnen (wie sie izt höflichst sie nennt, und die in der Gesellschaft auch sind) Schuld giebt. Sie spricht von äusserst artigen Mädchen, welche aber oft die unangenehmsten Fehler an sich hätten; sie nennt die Fehler, zieht die Augenbraunen hoch, lächelt spöttisch und wendet den Kopf auf die Seite hin, wo das Subjekt das diesen Fehler hat sitzt. Wehe dem armen Lämmchen unter der Scheere des Würgers!

§. 35.

Hat die Natur einem solchen Mädchen nicht viel Reiz und Ansehen wohl gar Häßlichkeit gegeben, hat sie dies aber durch einen hellen scharfsichtigen Verstand bei ihr wieder gut gemacht, so thut Frau v. C. . . als ob das leztere gar kein Vorzug wäre, und als ob sie den gar nicht sähe.

Fanny (so mag das nicht gar schöne Mädchen einmal heißen) ist schon darüber außerordentlich ärgerlich, daß die Frau v. C. . . so häufig davon spricht, daß sie nichts um sich leiden könne, was nicht ein angenehmes Ansehn habe. Denn ohne es sich und ihrer Eigenliebe izt noch laut zu gestehen, daß diese Sprache nur immer auf sie abziele,

und ohne sich selbst ein unangenehmes Gesicht zuzuschreiben, so ärgerte sie sich über die Saalbadereien der Frau v. C... und über ihre oberflächlichen Raisonnements; hat denn Verstand und gutes Betragen gar keinen Werth bei ihr, dachte sie oft, und gilt Schönheit der Seele ihr denn gar nichts? Fanny fühlte das Unrecht, welches man auf die Art den Leuten that, die nicht das Glück hatten solcher gestrengen Frau zu gefallen; bei der man am Ende, wenn von einem Kapitel der Häßlichkeiten geredet werden sollte, eben so gut fragen könnte: ist Saul auch unter den Propheten? Fanny untersuchte sich izt unpartheiisch vor dem Spiegel, ob jener Vorwurf sie überall und sicher treffen könne, und da fiel nun freilich, vermöge ihrer Eigenliebe, vermöge des Gefühls eines anderweitigen Werths, statt eines aufrichtigen Ja, ein schmeichelndes Nein. Fanny wußte daß sie etwas um die Bildung ihres Verstandes, ihres Geschmacks, ihrer Gefühle gethan hatte, und sie glaubte, dies müsse der Frau v. C... schlechterdings in die Augen springen und ihre Liebe (denn um diese mußte sie sich als armes Mädchen bemühn) ihr zusichern.

Die Frau v. C... merkt dies und hält ihr nun so nach den Spiegel ihrer Häßlichkeit immer näher. Sie räsonnirt weitläuftig und im Deklamatortone über den Satz, daß eine schöne Seele auch einen schönen Körper zeige, und bezweifelt so, ohne daß sie es selbst zu wollen scheint, Fannys Seelenwerth. Dies quält das arme Mädchen schreck-

lich; denn ihre edlen Grundsätze, ihre Gefühle für das Edle und Schöne sind ihr Stolz.

§. 36.

Merkt die Frau v. C.., daß sich Fanny eben aus diesem Stolze über alle ihre Quälereien hinwegsetzt, so macht sie sich mit ihrer Geißel an ihren Verstand. Nun wird Fanny hundertmal in einem Tage die witzige Kreatur genannt, die gar zu hochachselig und hochäugig über andere Leute hinwegsieht, ohne zu bedenken, daß es leichter ist witzig, als klug zu seyn, daß zu Witz oft nur eine glückliche Laune und ein etwas geschwinder Blick gehöre; daß Klugheit aber weit mehr erfordere. Ueberhaupt haßt man den Witz an Mädchen; denn er setzt Prätensionen voraus, welche die Eigenliebe und die Verblendung ausbrütet und macht der Bescheidenheit eines jungen Mädchens keine Ehre. Die witzige Närrin, sagen alle Männer hinter ihr her, und bedauern den Mann, der ein solches elendes witziges Geschöpf zur Gattin bekömmt. Ein andermal nennt sie Fanny einen gelehrten Wurm, frägt sie, ob sie nicht ein Romänchen schreiben wolle, oder bittet sie mit der hohnlächelndsten Miene ihr doch einmal etwas von ihren Empfindeleien vorzulesen.

Wir können nicht umhin, hier zu sagen: Fanny ist ein äußerst solides Mädchen, ist weder eine Gelehrte, noch ein witziges empfindelndes Mädchen;

sie

sie hat einen äußerst gesunden Verstand, und drükt sich im Sprechen sehr gut und überdacht aus.

§. 37.

Alle Befehle, welche die Frau v. C.. ihr ertheilt, fangen sich dann gewöhnlich an: belieben Ew. Hochweisheit dies und das zu thun; oder kann eine Dame von ihrer Geschiklichkeit sich wohl so weit herunterlassen, diese Schürze zu säumen, oder vermöge ihres Witzes eine Rechnung durchzusehn? Fanny mag antworten, was sie will, so muß es beissend und witzig genannt werden, und damit die Frau v. C... nur immer recht hat, so belegt sie selbst Grobheiten mit dem edlen Namen Witz, um die liebe Fanny von dieser Seite immer am meisten zu quälen; denn Verkennung der Vorzüge, die jemand wirklich hat und schlechterdings haben will, schmerzt am mehrsten.

Hat Fanny einmal viel Sorgfalt auf ihren Putz gewandt, so leitet die Frau v. C.. das Gespräch ganz unvermerkt auf die Eitelkeiten häßlicher Leute uud zieht über diese Lächerlichkeit mit dem bittersten Hohn her; sie betrachtet dann Fanny von Kopf bis zu den Füßen und frägt sie wohl sehr spitz: finden Sie das nicht auch meine allerliebste allerschönste Fanny? die häßlichsten Leute sind am mehrsten in ihre Figur verliebt; o Herr (sie faltet izt die Hände) Herr öffne ihnen die Augen! Und doch wollen diese Leute klug heißen, als wenn das nicht die erste

Klugheit wäre, sich selbst recht zu kennen und den Kiesel nicht für einen Diamanten zu halten.

§. 38.

Hat sich Fanny weniger gut einmal angezogen und weisse Kleidung angelegt, die sie nach dem Waschen schon ein paarmal angehabt hat, und in welche sich etwas Staub und Schmuz — wär's auch nur unten am Saume, gesetzt hat, so stichelt die Frau v. E... auf die Unordnung und den Schmutz, der allen witzig seyn wollenden, allen elenden Genieen anklebe. Und dann Gnade Gott dem Manne, der solches Geschöpf in seine Wirthschaft einführt. Wenn er des Mittags zu Hause kömmt sich nach der Arbeit zu erquikken: dann trägt ihm seine gelehrte Dame vielleicht ein unappetitliches Wassersüppchen auf, weil sie zur Zubereitung anderer Essen, wegen eines Gedichts welches sie noch machen muß, nicht Zeit hatte. Wie kann sich denn auch Begeisterung mit Essenkochen zusammenschikken. Das Genie muß sich auszeichnen und kann nicht so auf Kleinigkeiten des Anzugs achten, als der steife, hölzerne, pünktliche Altagsmensch; er hat Sinn für weit höhere Vorzüge, als für die eines geschmükten Anzuges; schadet nichts, wenn auch darüber im Hauswesen vor Schmutz alles verdirbt und der arme Mann hohläugig und hohlbäkkig bei seiner lieben, geistreichen, ambrosialischen und nektarvollen Frau wird, hat er doch Verse zum Desert, welche ihn wohl sättigen werden; denn bei so etwas liesse sich ja Hunger und

Durst vergessen. Schadet nichts, daß alle Männer hinter solch elendes Geschöpf hinten an zischeln, seht die gelehrte Frau Schmutzig, und sie von ganzer Seele verabscheuen; schadet nichts, wenn die Erziehung der Kinder ganz darüber versäumt wird und sie darüber zu eben solchen schmutzigen Geschöpfen werden; aber wessen sind die heutigen gelehrten Kammerjungferschaften nicht fähig!

Alle witzige Mädchen, fährt die Frau v C... auf ein andermal fort, sind unachtsam auf die wichtigern Geschäfte des Hauses, und sie hat noch kein Mädchen gefunden, die so superklug seyn wolle, als sie.

§. 39.

Am liebsten ist ihr, wenn sie's dahin bringen kann daß ein solches armes Mädchen davon läuft, und sie eine andre als ein schönes Opfer ihrer Kunst an sich lokken kann; denn sie liebt die Veränderung sehr. Und außerdem hat sie nun eine schöne Gelegenheit sich in Gesellschaft über die Undankbarkeit und den lächerlichen Eigendünkel der entlaufenen Fanny zu beschweren. Kein Mensch — sagt sie — kann sich mehr für solche Geschöpfe interessiren als ich, denn ich behandle sie wie meine Kinder; aber sie wollen nie guten Rath annehmen und halten sich alle für vollkommen.

Zugleich setzt sie nun ihr gutes Herz in das hellste Licht, daß sie schon wieder eine andre zu sich genommen habe.

§. 40.

Vor allen Dingen bemerkt sie sehr sorgfältig, wie und in welchen Dingen ihr die Fremde zu gefallen sich bemüht, und nun nimmt sie's sich ernstlich vor, gerade mit diesen Bemühungen am allerwenigsten zufrieden zu seyn.

Julie ist zuvorkommend und auf den Wink bereit, und eben deswegen nennt die Frau v. C.. sie träg', unaufmerksam und ungefällig, und setzt hinzu: Mädchen müssen wie Schuhbürsten seyn, und alles dem Wink absehn; denn dazu wären ja die bürgerlichen eben da, (Julie ist bürgerlich) sie wären ja doch nur der Ausschuß des menschlichen Geschlechts.

§. 41.

Julie wagt's nicht zu sprechen; aber sie fühlt die entsetzlichste Marter; denn sie erinnert sich eben, daß ihr Vater durch den Betrug vieler Adlichen, welche er erst mit Geld unterstützt hatte zu Grunde gerichtet sei und sich darüber zu Tode geärgert habe, und doch sollten diese bessere Menschen seyn? Aber demohnerachtet lernt sie sich nach diesen Grillen akkommodiren, und ist nach wie vor munter und achtsam auf alles was ihr die Frau v. C.. sagt. Um sie dennoch zu quälen und an sie mit Tadel zu kommen, so bedient sie sich des Kunstgriffs, nie jemanden zu sagen was sie haben will und dann ganz entsetzlich böse zu werden, daß ihre Bedienten und Untergebenen nicht die Höflichkeit und Klugheit haben

so etwas errathen, mit halben Worten verstehen zu können; denn darin bestehe ja eben Zuvorkommung und wahre Gefälligkeit; so etwas muß man mir an den Augen absehn; dazu hab' ich alle meine Leute gewöhnt.

§. 42.

Sie nimmt dann oft so viel Besonderheiten und Gewohnheiten als möglich an, und je mehr sich Julie darnach zu richten sucht, destomehr Stof zum Quälen muß es ihr geben. Am Ende, wenn Julie ihr in allem recht giebt, wo sie recht haben wollte, und sich nach allem ihren Unsinn akkommodirt hat, und die Frau v. C... ihr gar nichts anhaben konnte, so moquirt sie sich am Ende über diese ihre Aufmerksamkeit und Akkommodation. Ich habe Sie nur prüfen wollen, sagt sie dann, ich habe mit Willen Albernheiten gethan, um zu sehn, ob Sie auch zu der Klasse niedriger Schmeichler gehören und Narrheiten Weisheiten nennen werden; von nun an zweifle ich sehr an Biederkeit ihres Herzens.

§. 43.

Und nun müssen ihr auch die größten Kleinigkeiten wieder Gelegenheiten zum Spötteln und Quälen geben.

Ich bin eine große Feindin von allem starken Geräusche, sagt sie, und nun mag Julie noch so

sacht seyn, noch so leise auftreten, so heißt's doch sie hätte keine Lebensart; denn artige Leute wären sacht, und sie träte auf, als ob sie hölzerne Schuhe anhätte. Nun tritt Julie noch leiser auf — und plözlich erschrikt Frau v. C..., affektirt ohnmächtig zu werden und schreit laut auf, weil Julie sacht wie ein Gespenst auf sie zugegangen wäre. Julie macht die Thür leise zu, und die Frau v. C... sagt, das ganze Haus werde von ihrem Thürzuwerfen erschüttert. Am peinigendsten wird es der armen Julie dadurch, daß sie ihren Kindern, welche alle mögliche Unarten an sich haben, und so laut als möglich sind, nie einen Verweis giebt.

§. 44.

Klagen die Bedienten oder Kinder über Julien, so hört die Frau v. C... nie ein Wort zu ihrer Vertheidigung an; sie wundre sich, sezt sie dann wohl hinzu, wie sie die Dreistigkeit haben könne, mit ihren Bedienten reden zu können, ob sie etwa mit ihnen unter einer Decke stekte und gemeinschaftliche Sache mit ihnen mache. So etwas wolle sie sich sehr verbitten; überhaupt hielte sie keine Bediente, der Demoiselle Julie aufzuwarten. Bei Klagen von den Kindern wird sie, wenn die Frau v. C... die Laune hat, wohl gar heftig gescholten, oder die Frau v: C... macht sich das Vergnügen, ihre Kinder selbst gegen sie anzuhetzen und ihnen allerlei Spottnamen in den Mund zu legen. Klagt dann Julie, daß sie von den Kindern geschimpft, geprügelt und gar verwundet sey, so wundert sich

die Frau v. C..., wie sie so unverständig seyn könne, Kinder so aufzubringen; denn dazu muß doch wohl die Ursach in ihrem Betragen gelegen haben; Kinder sind sonst nicht so aufgebracht, am aller wenigsten die ihrigen, die sonst die frömmsten Geschöpfe sind, wenn sie nur gut behandelt werden. Ist der Schade, den sie angerichtet haben, groß, und blutet Julie, so beschließt sie, sich äußerst unpartheiisch zu zeigen; sie sollen sogleich abgestraft werden; denn ich will schlechterdings nicht, daß der geringsten Kreatur in meinem Hause übel begegnet werde: sie sollen sich ihrem Stande gemäß aufführen, und nicht sich so vergessen lernen. Mit wilder Miene klingelt itzt die Frau v. C...: die Kinder sollen sogleich zu ihr herauf kommen; Julie weiß vor Verlegenheit und Aengstlichkeit nicht was sie thun soll.

Die Kinder kommen; der älteste von zwölf Jahren, ein naseweiser Junker und der Urheber.

Was hat dir Julie gethan?

Sie hat mich geschimpft. (So Mademoiselle, da haben wir's; künftig nicht so naseweis.)

Warum? Was hast du ihr gethan?

Ich weiß nichts. (Noch besser, also haben Sie sich wohl gar an dem Kinde irgend einer Ursache wegen rächen wollen?)

Verzeihen Sie Frau v. C..., er betrug sich ganz und gar unsittlich, und setzte meine Schamhaftigkeit völlig in Verlegenheit; (nur nicht gar zu schamhaft,) ich wollte es nicht leiden (sind Sie immer so spröde, Demoiselle Julie?) er ließ nicht nach, ich konnte mich nicht retten, und schimpfte ihn aus Aerger.

Die eingeschlossenen Worte waren Minensprache der Frau v. C..., während daß Julie den wahren Vorfall erzählte.

Nun auf ein andermal das nicht wieder mein Söhnchen; ich habe dir ein für allemal gesagt, man muß sich nie gemein machen mit Untergebenen, und sich nie so sehr vergessen, sie als seines Gleichen zu behandeln; du hast die größte Strafe zu erwarten, wenn du dich je wieder des Verbrechens schuldig machst, mit Kreaturen dich abzugeben, die dir an Geburt an Vermögen und Stände so wenig gleich sind; du mußt deinen Werth schätzen lernen, du bist ein Adlicher und kanst künftig dergleichen Mädchen zu tausenden befehlen.

§. 45.

Aber wovon kömmt es Demoiselle Julie? daß sie nicht genug Sorgfalt auf ihr Negligee wenden, und überhaupt etwas in ihrem Wesen haben, welches leicht daran Schuld werden kann, daß sich die jungen Leute gegen sie vergessen; so sehr kann ich's meinem Sohne nicht verdenken; die Gelegenheit macht Diebe. Man muß den Kindern nicht Lust zu sich einflößen. Sie müssen doch irgend eine solche Gelegenheit ihm gegeben haben, denn sonst würd' er dergleichen sich nicht unterstehen, dazu hat er wirklich ein zu feines Gefühl, und ist zu gut erzogen. Aber freilich wenn sie ihn reizen und Veranlassungen geben wollen, dann müssen sie nachher auch fünfe grade seyn lassen und nicht schimpfen; denn ich verdenk's keinem Edelmann daß er sich so schrecklich als möglich

rächt, wenn er von einem bürgerlichen geschimpft wird. Es ist mir aber lieb daß es so gekommen ist, denn nun haben sie alle beide eine Warnung, sie nie wieder zu schimpfen und sich solchen Behandlungen auszusetzen, und du mein Sohn, dich nicht wieder mit Leuten welche deines Standes nicht sind so wegzuwerfen.

§. 46.

Die Frau v. C... hatte sich dabei fest vorgenommen auf keine Entschuldigung der Julie zu hören. Im Grunde meinte sie nachher zu Julien im Vertrauen, müsse sie sich etwas darauf einbilden, daß ihr Sohn, der Junker, der sonst so viel Geschmack zeige sich an sie gemacht habe und durch sie gereizt worden sei, und sie freue sich selbst daß sich nach und nach doch das Gefühl des heranwachsenden Jünglings bei ihrem Sohne meldete; ja etwas anders wär's, fing die Frau v. C... wieder an, wenn sich der Kutscher dergleichen gegen sie erlaubt hätte, aber ein Edelmann!

Julie meinte nach ihrer Art: dadurch würde doch die Beleidigung an und für sich nicht geringer, daß sie ihr der Junker gethan hätte, denn Unrecht bliebe Unrecht, es mögte thun wer wollte.

Ey seht die schöne erzürnte, die sanfte tugendhafte an; also hält sie den Kutscher wie den Junker ganz einander gleich? das ist die größte Impertinenz welche ich je von einer solchen Kreatur gehört habe.

Wir setzen hier die pöbelhaften Schimpfwörter

nicht her, deren sich Frau von C... itzt bei dieser nie-drigen teuflischen Verdrehung bediente.

Julie konnte von nun an nicht mehr in dem Hause bleiben; denn solche Erniedrigung ertrug ihre fein fühlende Seele nicht und nie ärgerte sich die Frau v. C.. über das Mißlingen ihrer Kunst mehr als bei dieser Gelegenheit; denn die erzürnte Julie begab sich gleich den andern Tag fort und ging lieber als Kammerjungfer zu einer andern Herrschaft in Dienst.

§. 47.

Bei ihrer Gesellschaft mahlte sie dann das Betragen der Julie so schrecklich ab, beklagte ihre Leiden mit solchen niedrigen Menschen so sehr, daß man die arme Frau von C... bedauerte, und gern eingesteht daß keine Frau in der Welt so verkannt und für ihre Gutthaten mißhandelt wird, als die Frau v. C... man sähe daß für solche Kreaturen das Zuchthaus gehöre.

Frau v. C... selbst ist von der Vortreflichkeit ihrer Kunst so sehr eingenommen, daß es ihr nicht auf einen Augenblick einfällt daß sie mit solcher Behandlung eben Unrecht habe; denn ohne ein Joch sind die Menschen nach ihrer Meinung zu gar nichts nütze in der Welt. Uebermuth und Zuversicht gegen sich selbst erzeugt, glaubte sie, Ungehorsam Störrigkeit und tolle Freiheit und vor dieser müsse man die Menschen bewahren. Und gemeinen Leuten muß man so begegnen; denn sonst

achten sie nicht mehr auf Respekt und halten sich für unsers Gleichen.

§. 48.

Nie machen ihr darum die Handwerksleute etwas zu Danke. Sie hat eine Menge Kleider; aber ein Fest tritt ein und sie will sich ein neues machen lassen. Bloß um den Schneider zu tortiren schickte sie drei Tage vor dem Feste noch hin und befiehlt ihm dies Kleid noch zu verfertigen; aber sie müsse es schlechterdings haben; sonst ließe sie kein Stück mehr bei ihm machen; für einen Fleck der darin kömmt zieht sie acht Groschen ab. Sie will keine große Rechnungen auflsummen lassen, und befiehlt den Leuten sie von Zeit zu Zeit ihr zuzuschicken. Die Meister bringen die Rechnungen, und sie ist unwillig darüber, daß man sie sobald mit den Rechnungen überläuft: man soll morgen wiederkommen! Er kömmt wieder, nun hat sie die Rechnung verworfen; der Meister muß noch eine schreiben; endlich bezahlt sie, klagt aber daß so viel Zeug dazu gebraucht sei und daß sie nicht besser behandelt würde als andre welche Jahrelang borgten.

Die Putzmacherin bringt ihr einen Auffsatz; wovon hat sie die Form genommen, gewiß von einem Freudenmädchen; meine Auffsätze müssen durchaus modern seyn, und gar nichts von dem gewöhnlichen haben; was überhaupt ein Freudenmädchen oder eine Schneidertochter trägt will ich nicht tragen.

Verzeihen Ihro Gnaden; diese Aufsätze zeichnen gar niemanden aus; dann müßte man gar nichts tragen; den nachgemacht wird alles; wer bezahlen kann trägt was die Prinzessin tragen kann.

Das will ich aber nicht, sie ist impertinent; nehme sie den Aufsatz wieder mit und passe sie ihn einem Schneidermädchen oder ihrer Tochter wenn sie eine hat, auf; meine Aufsätze müssen schlechterdings nicht von der gewöhnlichen Art seyn.

Ihro Gnaden heut zu Tage sind modern und gewöhnlich ganz gleich bedeutende Worte.

Sie versteht mich nicht; kurz man muß es meinem Aufsatz gleich ansehen daß er einer adlichen und einer Frau von Stande gehört. Adieu.

§. 49.

Herr von Y...

Aber nicht allein das zweite Geschlecht ist im Besitz dieser hohen und geistreichen Kunst; auch Kater fangen Mäuse und spielen ihre Rolle oft eben so fein, raffiniren auf die Art zu quälen eben so tiefsinnig und scharf als Frauenzimmer. Mancher hatte vorher kaum zu beißen und zu brechen und war in der verlassensten Lage; der Bauersmann wollte sich von dem pauvren Landjunker, der ihnen selbst abborgte und das Tagelohn nicht bezahlen konnte, nicht obendrein despotisiren las-

sen, und zog seine Hand zurück; und Herr v. Y... war in tausend Nöthen. In seiner Nachbarschaft soll eine äußerst reiche Wittwe wohnen, eine Frau Amtmännin; sie soll zwar äußerst häßlich seyn, aber ein sehr groẞes Vermögen haben; das wäre so etwas für ihn, damit könnte er sich sogleich etwas aufhelfen, und was liegt ihm außerdem an Schönheit, wenn sie nur Geld hat, und wenn er nur seinen dummen Bauern zeigen kann, daß er ihrer nicht mehr nöthig hat. Herr von Y... macht der Frau Amtmännin die Visite, dreht sich hin und wieder ängstlich, präsentirt eine Priese, wiederholt die Bitte daß sie seinen Besuch nicht übel nehmen möchte, sagt einigemal hinter einander: er wolle sich nur nach etwas erkundigen, dreht die Priese in die Nase, staubt den Taback vom Jabot ab, räuspert sich und fängt also an.

Meine liebe Frau Amtmännin, ich habe von allen gehört, daß Sie eine sehr vernünftige und rechtschaffne Frau sind, und wenn Sie's nicht übel nehmen wollen, so bin ich ungefähr ein eben solcher Mann. Ich bin der Herr von Y... stamme aus uraltem berühmten Geschlecht, wie Sie das gleich an meinem Namen hören werden, und bin hier in der Nähe ein Gutsbesitzer. Nun werden Sie schon wissen was ich haben will.

Herr von Y. war nicht häßlich; sein Körper verrieth Kraft und Gesundheit; desto häßlicher war die Frau Amtmannin. Herr von Y. war ohngefähr fünf und dreißig Jahr alt, die Frau Amtmannin sieben und funfzig; aber was kann er machen; er

muß die Augen zudrücken; die achtzig tausend Thaler sind nicht zu verachten und machen das häßlichste Gesicht schön.

Die Parthie kommt zu Stande, und nun ist er auf der schönsten Bahn des Glücks: denn lange kann die liebe, alte Dame nicht leben; sie darf nicht, dafür muß er sorgen. Von nun an wird auf die Kunst sie auf irgend eine Art zu Tode zu quälen, raffinirt. Der große Ton verlangt es sagt er, nach einigen Tagen, Madame, daß wir uns Sie nennen, denn dabei erhält sich die Liebe neuer und reitzender, als bei dem tölpischen Du.

Die Frau Amtmannin machte große Augen; sie hatte sich an ihren seeligen Mann immer mit so vieler Herzlichkeit geschlossen, war so traulich mit ihm umgegangen, und sie äußerte darüber ihr Befremden.

Verzeihen Sie meine Werthe; unter sehr vornehmen Leuten ist das so Sitte, und wir zeigen dadurch doch eine gewisse Entfernung gegen einander, die in Verhältnissen unsrer Art so ganz außerordentlich nöthig ist; denn ob wir gleich izt in einer ehlichen Verbindung leben, so ist doch unser beiderseitiger Stand an und für sich sehr verschieden, und ich muß mich um der andern Edelleute Willen nach diesen immer etwas akkommodiren, wenn ich selbst auch über alle etwanigen Vorurtheile dabei weg wäre; freilich bin ich aus uraltem adlichem Geschlechte.

§. 50.

Herr von Y. richtet seine Qual so fein ein, daß die gute Frau mit seinem Stande sich mehr beehrt und beglückt findet, als er mit ihren achtzigtausend Thalern; er rühmte ihr den Einfluß, den er bei Hofe hätte, die Ehre die man ihm angedeihen ließe, die Aufmerksamkeit des Fürsten für ihn, die großen Erbschaften auf die er Anspruch, die großen Ehrenstellen auf die er Rechnung gemacht habe, seine Liebe zu ihr die alle Gränzen überstiege, und gegen diese großen Vorzüge sahen die 80000 nur ganz klein aus.

§. 51.

Wahre reelle Liebe besteht in der edlen Werthschätzung des geliebten Gegenstandes, in der Hochachtung ihrer Seelenreize, soll diese Liebe ganz rein, ganz der Liebe der Engel gleich seyn, so muß sie gar keine Zumischung vor thierischen Trieben haben. Von diesem Satz, meint' er, Abends wenn er ganz spät aus der benachbarten Stadt ankam, müsse man bei einer edlen Liebe ausgehn, dann blieben sich die Gatten neu und werth, und so geschwächt und marode er izt auch immer aussahe, so rühmt er ihr doch, eben als die Folge jener Grundsätze, seine muntre Farbe und seine Stärke und Munterkeit; eben darum seine Enthaltsamkeit und seine Delikatesse. Daß dies eine Todesqual für die Frau von Y... war, wird man leicht einsehn; denn troß ihrer siebenundfunfziger hatte sie

die körperliche Stärke und Gliederfülle des Herrn von Y... gar ausnehmend ergötzt, und sie hätte einem solchen schönen körnigen Manne gern noch einmal so viel Geld gegeben. Nun sahe sie auf einmal in allen ihren Hoffnungen sich betrogen, ihr lieber gestrenger Mann wollte gegen sie ganz den Enthaltsamen machen, das war sie doch sonst gar nicht gewohnt, und was noch mehr ist, so hat sie nicht einmal Herz, ihm darüber Vorwürfe zu machen; denn er ist freylich zu jung gegen sie, und er würde fürchterlich über ihre Unsittlichkeit auffahren; sie müsse sich todschämen vor ihm: denn er ist gar zu fein und zu delikat in solchen Sachen. Freilich liebt er sie wohl; denn er sagt's ihr ja mit den heiligsten Schwüren und bringt ihr manches schöne Geschenk; aber er sollte nur nicht so gar vornehm und weise seyn; denn das wird sie noch zu Tode martern.

§. 52.

Seltenheit und Neuheit sind an jedem Gute schöne Reize, und auf diese muß man in der Ehe besonders halten; denn sonst konservirt sich die Liebe nicht. Dies sagt' er seiner lieben Ehehälfte alle Tage vor, und er befolgte diesen Grundsatz itzt schon so gut, daß er sich nur Mittags zu Tische mit ihr sahe, wenn sehr schlechtes Wetter und schlimmer Weg war, allensfalls auch des Abends. Wollte er ihr eine außerordentliche Ehr' und Güte anthun, so zog er sich des Abends in ihrer Gegenwart aus, (denn

(denn er schlief in seinem Zimmer, wo er sich am Tage aufhielt,) oder er wusch sich, wie er dies gewohnt war, vor den starren Augen seiner lieben züchtigen Gemahlin den ganzen Leib vom Kopf bis zu Füßen mit kaltem Wasser. — Arme Frau von Y.!..! —

§. 53.

Da es der gute Ton mit sich bringt, daß Sie, meine liebe Gemahlin, sich eine Kammerjungfer halten, so hab' ich dazu eine auserseh'n, die mir von Seiten ihrer Geschicklichkeit sehr empfohlen ist, und sie wird deswegen, wenn es Ihnen gefällig ist, morgen schon anziehn. Frau von Y... fühlte sich dadurch geschmeichelt und nikte dreimal mit dem Kopfe. Die Kammerjungfer war äußerst schön und dies war in der Frau von Y... Augen ihr größter Fehler; nun leuchtete ihr nach gerade das Betragen und die Delikatesse ihres Mannes ein; schreklich, schreklich, daß sie sich so ein Unglück über den Hals geladen hat; sie hätte können ruhig und einsam bleiben; izt fing sich ihre Qual erst recht an, und doch kann sie ihm nichts sagen.

§. 54.

Dieses Kammerkätzchen wird nun so ganz das Werkzeug, seine beliebte Frau Ehegemahlin zu quälen; denn sie hat schon öfter dergleichen Rollen gespielt, und weiß sich so gut dabei zu nehmen, daß ihr

diese Behandlungsarten ganz natürlich zu seyn scheinen. Sie ist spitzfindig und sanftnachgebend und trozig, wie man's haben will und wie es ihre Rolle mit sich bringt, und äußerst grob sobald sie Widerstand findet! dann wird ihr Ton befehlshaberisch und bitter. Vor allen Dingen muß sie sich kokett kleiden, um der gnädigen Frau bei ihrem Argwohn nicht einen Augenblik Ruhe zu lassen, und sich bemühn sich so rein als möglich zu kleiden; mit einem Worte alles zu thun, die Eifersucht der Frau von Y... so viel als möglich anzureitzen.

§. 55.

Damit nun Frau von Y... keine rechtliche Klage gegen ihn führen kann, ob sie gleich die Kammerjungfer bei den nächtlichen Besuchen ihres Herrn Gemahls attrapirt hat, und die Kammerjungfer selbst die merklichsten Zeichen dieser geheimen Besuche an sich trägt, so wird der Jäger oder Gärtner bestochen, sich für den Vater des erzeugten Kindes auszugeben.

§. 56.

Herr von Y.. webt aber absichtlich diesen Plan nicht allzu fein; er sieht's recht gern, daß seine Frau glaubt und es sieht, daß er sie betrügt, denn das ärgert sie eben am mehrsten, daß er sie für so dumm hält dergleichen nicht zu merken, und seine Werke der Finsterniß nicht noch in einen dichtern Nebel

einhüllt; aber dies ist eben sein Zwek; eben dadurch soll sie empfindlich gemartert werden; sie soll es deutlich merken, und ihm doch nichts anhaben, doch nichts sagen können.

§. 57.

Die Frau von Y. . suchte sich so gut als möglich darüber zu beruhigen, und sie fand manchen Grund auch dennoch glüklich und zufrieden seyn zu können; denn die Ehre welche sie als Ihro Gnaden genoß, war doch gewiß auch nicht klein, und mancher gäbe gern weit mehr darum. So wäre Herr von Y. . . bald um seinen Ruhm in der Kunst zu quälen gekommen; denn alle seine Pfeile für sie schienen stumpf geworden zu seyn; die Frau Gemahlin waren wirklich äußerst galant und ruhig und anscheinend gleichgültig bei allen den Streichen ihres Gemahls.

§. 58.

Nur das war ihr doch äußerst empfindlich, daß sie bei der Behandlung ihres Gemahls den Nachbarinnen sehr lächerlich vorkommen müßte, und in deren Augen gäb' sie sich doch ein schrekliches Dementi, wenn sie's erführen, sie selbst wolle es gern geduldig ertragen; wenn sie nur nicht der bespottete Gegenstand der Nachbarn würde. Dies spizte und schärfte die Pfeile (oder besser und passender im Gleichniß zu reden) die Katerkrallen des Herrn

von Y. . . und die scharfen Kazenpfötchen der Demoiselle Kammerjungfer. Diese mußte sich nach einem gut ausgedachten Plane gegen eine gute Freundin, ebenfalls Kammermädchen in der Nähe, der Gunst des gnädigen Herrn und der kleinen Betrügereien der Frau Gemahlin rühmen, und die Klugheit und Aufgeklärtheit des gnädigen Herrn ihrer Bewundrung aufstellen; es aber ihr als ein tiefes Geheimniß aufbinden, dessen Bekanntwerdung ihr schaden könne; und es ist nun nichts gewisseres als daß diese sogleich es jedem ihrer Bekannten in's Ohr sagen wird.

§. 59.

Dadurch wurde für die Frau von Y. . . die fürchterlichste Tortur bereitet, und wenn sie diese aushält und nicht die Welt gesegnet, meinte Herr von Y. . ., so hätte sie ein wirkliches Kazenleben. Ueberall, wo sie hinkam zog man den Mund zu einem spöttischen Zischeln; die Augen blikten hier mitleidig, da stolz auf sie herab; hier wurde über die Dummheit mancher Eheweiber gesprochen, die ihren Hrn. Gemahl nicht ein wenig kennen, dort von dem Folgen der Eitelkeit, bei herannahendem Alter noch einen jungen raschen Mann fesseln zu wollen; anderswo von der Klugheit der Kammerjungfern. Ueberall wo die Frau von Y. . . hinsahe, erblikte sie Tadel, Befremdung, Spott und Schadenfreude auf den Gesichtern. Dies kränkte sie empfindlich; man glaubte wohl gar, sie sey so

dumm und merke die Betrügereien ihres Mannes nicht, das kann sie nicht ertragen; denn dies ist ärger als alles das was sie bisher empfunden hat; sie muß auf ein Mittel denken, wie sie alle ihre Nachbarn von dieser thörichten Meinung zurückbringe, sie müssen es einsehn, daß sie recht wohl um alles das weiß, daß sie aber mit ihrer Lebensphilosophie dergleichen sehr gut übersehen könne, und daß sie es, wenn sie jung wäre eben so machen würde; man könnte ja überhaupt auch nicht wissen, ob sie sich nicht auf eine ähnliche Art entschädigen könne.

§. 60.

Auch hier findet Herr von Y... seine Kunst unwirksam; die Geißel schlägt nicht mehr an; seine liebe Ehegemahlin lächelt dazu und ist izt freundlicher als sonst gegen ihn. Dies quälte ihn gewaltig und die Frau von Y... hatte izt eine wirksamere Geissel, als er für sie bisher hatte auffinden können. Dies waren Skorpionstiche für ihn, und die seinigen kamen ihm wie Mükkenstiche vor. Er muß auf andre Martern denken; denn seine Kunst schlägt ja sonst fehl; seine Gemahlin achtet ja nicht einmal darauf.

§. 61.

Die Kammerjungfer muß izt alles aufbieten, der gnädigen Frau das Leben sauer zu machen; sie muß

nun gan öffentlich die Frau im Hause spielen, und schlechterdings nicht nachgebend, sondern äußerst widerspenstig seyn. Dieser Qual wird Frau von Y. . . gewiß erliegen. Sie befiehlt den Leuten etwas und sie lachen und nehmen sich Zeit; die Kammerjungfer winkt nur, und alles ist zu ihrem Dienst bereit. Die gnädige Frau befiehlt etwas in der Wirthschaft, die Kammerjungfer widerruft's.

§. 62.

Die Frau von Y. . . bestellt Extrapferde und verreist; erwünscht für das quälende Pärchen; nun wird ihre Geißel gewirkt haben. Sie kommt bald wieder und bringt ein sehr schönes Mädchen mit zurük. Sie geht ehrerbietig und mit Würde zum Herrn Gemahl, meldet sich daß sie wieder da sey, und bittet ihn das Mädchen, welches sie mitgebracht habe, ihr zur Näherin und zum Frisiren zu erlauben, weil sein Bedienter troz der Verweise die sie ihm immer darüber gegeben hätte, stets schlecht von ihm spräche, und so etwas beleidige sie als seine Frau eben so als ihn, und sie hielte es für den schändlichsten Fehler gegen den Brodherrn. Diese Großmuth, diese Höflichkeit und Ergebenheit, diese Gleichgültigkeit gegen seine Liebschaft, diese Unempfindlichkeit quälte und ärgerte ihn mehr, als das undankbare Betragen des Bedienten. Bravo! die Frau von Y. . . weiß sich empfindlich zu rächen.

§. 63.

Der Bed ente wurde verhört, er konnt' es nicht leugnen, und wurde troz aller Vorbitten der Kammerjungfer und der gnädigen Frau fortgejagt. Die Kammerjungfer mögte mit den Zähnen knirschen, aber nicht über den Herrn von Y..., nicht über den weggejagten Bedienten, sondern über die Vorbitte der gnädigen Frau und über die kaltblütige Verstellung, da sie ihn doch erst dem gnädigen Herrn verrathen hatte, und mit einem geheimnißvollen und mitleidigen Blikke auf die Kammerjungfer sahe, der es zu verrathen schien, daß sie wohl gar noch um mehreres wisse.

§. 64.

Der weggejagte Bediente war ausser dem gnädigen Herrn der heimliche Erkorne der üppigen Kammerjungfer, und sein Wegkommen war die fürchterlichste Qual, mit der die Frau von Y... sie belegen könnte. Der Bediente war ärgerlich über seinen Nebenbuhler den gnädigen Herrn, und eifersüchtig, und dies war die Ursach, daß er sich zur Parthei der gnädigen Frau schlug, und ihren Gemahl, der wie er wußte, von ihr gehaßt wurde, verächtlich machte. Sie war so bescheiden, alle jene grobe Ausdrükke des Bedienten so fein als möglich einzukleiden, und sie gab sie ihm wie überzukkerte Pillen ein, die aufgelößt desto mehr würken würden; außerdem verschwiege sie so manches aus Ehrfurcht

für ihn, als ihren Gemahl, das ihn nur zu sehr und das Bewußtseyn seiner Unschuld kränken würde, und sie könne nicht gern irgend jemandem wehe thun. O wie fürchterlich war diese Bescheidenheit, wie quälend für ihn; seine Kunst war klein gegen die ihrige und er mögte sich vor Tollheit, sich darin übertroffen zu sehn, vor den Kopf schiessen.

§. 65.

Die Frau von Y... spann ihr Gewebe noch feiner; und ihr Stachel wurde schmerzhaft wie der Stachel der Wespe. Da der weggejagte Bediente in der Nähe zu einer andern Herrschaft gekommen war, welche mit dem Herrn von Y... nicht im geringsten sympathisirte, und der Bediente außerdem einen Haß auf die Kammerjungfer hatte, weil sie wie er glaubte es nicht zu seiner Entlassung hätte kommen lassen müssen, so ließ ihn die Frau von Y... durch den dritten dazu bereden, dem Herrn von Y... aus Schadenfreude und Tort einen Brief zu schreiben, worin er ihm die ganze Liebschaft mit der Kammerjungfer entdekte, und sich als seinen nun nicht mehr unterthänigen Rival zu erkennen gäbe. Ein Paar Worte von Seiten seiner Herrschaft, die die Frau von Y... begünstigt, waren hinreichend ihn zu diesem Briefe wirklich zu vermögen, und er sprach darin so treuherzig, ging so den Weg der geraden Wahrheit, daß alle die losen Aus=

drükke, deren sich die Kammerjungfer über den gnädigen Herrn oft bedient hatte, nun an den Tag kamen. Herr von Y... würde darüber so aufgebracht, daß er sogleich zur Frau Gemahlin lief, was er sonst nie gethan hatte, und ihr seinen Aerger mittheilen wollte. Die Frau von Y.. saß ganz kaltblütig da, sprach nicht ein Wort, sondern wiegte selbst genügsam mit dem Kopfe. Dies war das Nagen eines Geiers; diese Kaltblütigkeit zerfleischte sein Innres. Mit dem Tone der äußersten Gutmüthigkeit bat sie für das arme Mädchen, das nun einmal so ein unglükliches Temperament habe, mit einem allein sich auf die Art nicht lieben zu können, und empfahl ihm dafür die neue mitgebrachte Schöne. Herr von Y.. hätte zerspringen mögen; aber die beste Rache und ein Zeichen seiner studirtesten feinsten Kunst war doch immer, die Geißelhiebe auf die Art für sich unschädlich zu machen, daß er aus bloßem Torte sie nicht zu fühlen und zu achten schien, ob er gleich izt nur die Fliege im Gewebe der Spinne war, welche ohnmächtig die Spinne, die sie izt mit ihrem Garne ergreift, noch mit ihren Vorderfüßen netken will. Die Kammerjungfer wurde zum Lohn ihrer geistigen und fleischigen Dienstbarkeiten nicht etwa in Gnaden entlassen, sondern zuförderst ein Paar Wochen in den Thurm gestekt, wo sie die Frau von Y... alle Tage besuchte und ihr Schiksal beklagte, dann über menschliche Schwachheiten und über die Thorheiten solcher elenden weiblichen Geschöpfe, die sich so leicht aufopfern, sprach. Da

das eiserne Gitter auf den Hof heraus ging, so ließ sie den Dienstleuten da vor dem Gitter öffentlich den Tisch decken, traktirte sie mit dem schönsten und besten; dafür thaten sie der gnädigen Frau viel Dienste; die Kammerjungfer saß da und lauerte hämisch mit verbißner Wuth durch die Finger, und empfand bei ihrer schmalen Kost, die bloß in Wasser und Brod bestand, den verzehrendsten Appetit nach jenen Gerichten. Die Knechte und Mädchen, die ihr nicht recht wohl wollten, weil sie das Regiment immer geführt hatte, nekten sie nun so derb sie's in ihrer Sprache konnten, und fragten sie mitunter ob sie nicht Appetit hätte, mit ihnen zu essen. Die Frau von Y.. grüßte die Leute freundlich: Kinder, und ihre Liebe zu ihr war groß und zärtlich. Sich so wenig aus meiner Untreue zu machen, knirschte Herr v. Y..., das ist schreklich, und so gar nicht zu thun als ob sie es im geringsten kümmre, ob er mit dieser oder jener sein Verständniß habe; doch er will sich fürchterlich rächen, will auf die empfindlichsten Martern raffiniren.

§. 66.

Johann geh' zur gnädigen Frau und melde mich bei ihr auf einen Morgenbesuch; — dies soll sie empfindlicher quälen als irgend etwas; denn das sieht er ja ganz offenbar, daß sie ihn nicht liebt und auf sein Betragen nicht achtet. Gut, so s o l l sie ihn lieben, so s o l l sie sich um ihn bekümmern; denn das kann er seinem Stolze nicht vergeben, ein sol-

ches Geschöpf ungefesselt zu lassen, da sonst eine ganze blühende Mädchenwelt neben seinem Triumpfwagen herging.

Der Bediente. Ew. Gnaden sollten willkommen seyn, sie erwarte es als eine besondere Ehre.

Wie auf Schrauben alle ihre Worte! Und mir das noch dazu durch den Kerl den Bedienten, ich werde ja bei der ganzen Nachbarschaft lächerlich; das Meisterstük meiner Kunst ist, wenn ich izt thue, als ob ich sie von ganzer Seele liebe, um sie nachher für meine Streiche desto empfindlicher zu machen; ich will wie der jüngste feinste Liebhaber um sie herum seyn; meine Worte sollen so glatt, so einschmeichelnd, so süßtönend seyn; und sollt' ich auch das äußerste thun müssen, sie muß aus Liebe verrükt zu mir werden; das soll eine ausgesuchte Marter seyn; denn meine Liebe soll nachher desto häßlicher wieder zusammenschrumpfen.

Guten Morgen, meine Liebe.

Unterthänigste Dienerin, gnädiger Herr.

Sind Sie noch böse auf mich, liebes Weibchen, glauben Sie, es thut mir leid.

Böse? Gott behüte! Ich habe mich seit langer Zeit daran gewöhnt, keinen an mich so zu gewöhnen, daß ich ihn, wenn er sich eine Zeitlang von mir entfernt, für böse auf mich halten sollte. Aber Ew. Gnaden Besuch und Erbieten ist mir eben so neu und wunderbar, als lieb und schmeichelhaft.

§. 67.

Sie spielte ihre Rolle vortreflich und meisterhaft und übertraf hierin den Herrn von Y. . mit seiner Kunst sehr. Daß es darauf angelegt war, sie zu kirren, und daß er dazu sehr feine hinreichende Gründe aus seiner Kunst hergenommen haben mogte, merkte sie sehr bald, und sie mußte ihm die Erreichung dieses Zwecks etwas schwer machen. Sie war daher bei allen seinen Liebkosungen äußerst kalt, und fing nicht selten über manche seiner süßen Anreden laut zu lachen an.

Sie affektirte, eben um ihn mit dieser lächerlichen Verstellung recht zu quälen, das jüngste schamhafteste Mädchen, und es gehörte allerdings viel Resignation dazu, seinen Lokkungen zu widerstehen und seine Kunst scheitern zu lassen. Aber je lächerlicher und affektirter die Maske war, die sie nahm, desto mehr mußte sie für den Herrn von Y. . . Marter werden; denn er sah dabei offenbar, daß seine Frau Gemahlin mit ihm als mit einer Puppe spiele. Wie viel Kälte und Unempfindlichkeit muß dazu gehören, dacht' er, so seinem ernsthaften Benehmen zu begegnen, und mitten in dem Ernste auf solche lächerliche Rollen zu denken. Kein Mädchen, prahlte er immer, hat ihm je widerstanden, und er soll dieses alte Geschöpf nicht zähmen können?

§. 68.

Sie ließ izt unter der Hand durch die Leute, welche sie liebten in der ganzen Nachbarschaft ausbringen, daß Herr von Y... izt wieder den Liebhaber bei ihr mache und sie sehr kompromittire ihn wieder zu lieben. Herr von Y... dachte die Rolle so ganz unter vier Augen zu spielen, und ließ sich's nicht träumen, daß er izt das Mährchen der Dörfer und der Städte rings herum wurde. Mehrere Briefe gelangten an ihn, welche den herzlichsten Antheil an der so innigen Vereinigung mit seiner verehrungswürdigen Frau Gemahlin nahmen, und gar nicht aussagen könnten, wie viel schönes und herzbrechendes man sich davon erzähle. Man läßt dem Geschmak des gnädigen Herrn schon darum alle Gerechtigkeit widerfahren, weil er nun wieder dankbar für die große Güte seiner Frau Gemahlin würde, die ihn so sehr aus dem Staube gehoben habe. — Schreklicher kann man ja im Zuchthause nicht gequält werden.

§. 69.

Durch den dritten veranstaltete sie aus der Nachbarschaft einen Brief an sich, worin zugleich einer an ihn, doch ungesiegelt lag, und welcher durchaus eine laute Freude über die Bekehrung seines Herzens und seiner Vereinigung mit der Frau Gemahlin, über das Knüpfen des zärtlich-

sten Bandes, athmete. Diesen übergab sie ihm, mit dem äußersten Befremden, ihn offen erhalten zu haben, doch versicherte sie, ihn nicht aus einander gelegt zu haben, und nöthigte ihn dabei auf die höflichste Art, sich niederzusetzen um mit Muße lesen zu können.

§. 70.

Er hätte vor Aerger zerspringen mögen; sie sah unterdessen durch's Fenster und sang absichtlich die Melodie eines alten geistreichen Liedes. Also hält ihn die Nachbarschaft für so geschmacklos daß er in vollem Ernste seine Frau lieben könne; nun so hat ihn noch nichts gequält als diese Dummheit, dieser Mangel an Penetration und Aufklärung. Aber dies darf ihn in seiner Rolle nicht stöhren; ihr guten Nachbarn, die Tiefen des Ypsilonschen Herzens sind euch wohl unergründlich; aber ich denke ihr sollt euch schon wieder mit mir versöhnen. Nur das martert ihn noch sehr empfindlich, daß der Brief offen in dem Briefe an seine Frau gelegen hat; denn natürlich hat sie ihn doch gelesen und wie wird sie frohlocken!, wie labend muß es nicht für sie seyn, ihm diesen übergeben zu haben, und wie viel hämisches liegt dabei überhaupt zum Grunde. Es ist doch natürlich angelegter Plan, daß sie auf die Art seinen Inhalt erfahren und ich darüber gemartert werde.

§. 71.

Damit Sie nicht etwa denken, mein gnädiger Herr, daß in meinem Briefe etwas stehen könne, welches das Offenseyn des Ihrigen erkläre, so haben Sie die Gnade und lesen hier meinen Brief, es sind keine Heimlichkeiten aber wohl viel Albernheiten drinnen. Herr v. Y... entschuldigt sich, daß er ja nicht so unbescheiden seyn dürfte und eben weil er merkt, daß ihr sehr darum zu thun ist, daß er den Brief lese, so entschuldigt und weigert er sich, um sie recht zu quälen, hartnäckig. Aber sie dringt desto mehr in ihn, um ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er las ihn. Sein Inhalt war für Frau v. Y höchst schalkhaft, für Herrn v. Y... sehr beissend und menschenquälerisch abgefaßt. Sie wird darin gebeten, die Liebkosungen des Herrn Gemahls doch nun recht herzlich zu erwiedern und seine so warme innige zärtliche Liebe zu ihr nun eben so warm und innig zu vergelten, nicht länger mehr ihrem Eigensinne den Zügel schießen zu lassen und den armen Liebhaber zu erhören, vorzüglich ihm mit der Hebung eines neuen Kapitals unter die Arme zu greifen, sintemal und aldieweil er von dem Juden in * * * gestern wegen einer Schuld von 7000 Rthlr. gerichtlich belangt sei.

Die Frau von Y... merkte, daß er blaß wurde bei der letzten Stelle, und da er eben unten nach dem Verfasser des Briefs (ein Ungenannter) sahe und ihn gelesen hatte, sprang sie geschwind auf,

und riß ihm den Brief fort, das lezte müssen Sie nicht lesen. Es sind Kleinigkeiten, und Narrenspossen, lassen Sie sich nicht kümmern wenn ich Sie auch nicht liebe, so will ich mich doch gern Ihrer in der Noth annehmen. Empfindlicher konnte Herr von Y... wohl nicht gequält werden; diese Großmuth, dieses Mitleiden, dieses Mitwissen um seine Schulden waren die größten Beleidigungen für sein Ehrgefühl; und wie sehr wurde dies alles dadurch noch vergället, daß er das absichtliche Quälen der Frau v. Y... so sehr dabei merkte und sie solch ein freundschaftliches Betragen erkünsteln konnte, das sich mit aller hämischen Schadenfreude und mit dem innigsten Kitzel recht schön gequält zu haben hinter so viel Bescheidenheit und Theilnahme verbarg. Die Erhabenheit, welche sie sich dadurch stillschweigend über ihn gab, war eben die fürchterlichste Geißel für ihn.

§. 72.

Sollte das leztere sich wirklich so verhalten, Herr v. Y... so kann ich innerhalb 14 Tagen schon damit aufwarten; bis dahin ist ein kleines Kapital fällig, welches Ihnen recht gute Dienste leisten soll; bis dahin gedulden Sie sich nur gnädigst.

Eben izt fiel es dem Herrn von Y. . erst mit einem großen Schrekken ein, daß er auf die Art ganz in der Gewalt seiner Gemahlin stehe, und daß er gar nicht klug gethan habe, sich bei seiner

Ver-

Verbindung mit ihr auf einen festen und auf alle Fälle gerichteten Fuß zu setzen. Als ein vorsichtiger Mann hätte er ja einen Ehekontrakt gerichtlich machen müssen, in welchem sie ihm im Fall einer gesetzmäßigen Trennung ein festes Vermögen bestimmte. Desto mehr Beweggründe, seine einmal angefangne Rolle itzt muthig fort zu spielen.

§. 73.

Frau von Y... schikte itzt absichtlich ihr schönes Nähmädchen öfter zum gnädigen Herrn, um ihm Wäsche und dergleichen zu überbringen, und der Plan dieser neuen Folter glückte ihr. Der Herr v. Y... that immer freundlicher, machte ihr ein Geschenk nach dem andern; sie nahm es gern, und gab mit vieler Mühe ein Küßchen dafür wieder. So etwas schreckt nicht ab, es reitzt mehr, er ward dreister, und wurde freundlich aber muthig zurückgewiesen; er verlohr ganz und gar nicht die Hoffnung, zu seinem Zweck zu kommen. Er wiederholte seine Angriffe auf ihre Schamhaftigkeit, sie sträubte sich, wie es ihm schien, nur sanft, und dieses Sträuben war nur um so süßer für ihn, er wollte itzt wirklich einen Angrif auf ihre Unschuld und Tugend wagen — und itzt sprang das Mädchen fürchterlich wild auf, lief an die Thür, fand sie verschlossen und schlug mit Händen und Füßen wie eine Rasende an die Thür und schrie, daß es das ganze Haus hörte. Nur still, nur still, winkte Herr von Y...; ich will ja aufma-

chen, und eben als er aufschloß ging Frau von Y... (absichtlich) grade vorbei und grüßte den bestürzten gnädigen Herrn ganz freundlich und unbefangen mit den Worten: bei verschloßnen Thüren haben sie dergleichen nicht nöthig; für mich können Sie die Thür immer offen lassen. Auch dies folterte, wie sie's wünschte.

§. 74.

Der Herr von Y... sah sich hiedurch fast empfindlicher gequält, als durch alles übrige; das unwillkommne Gefühl über einen mißlungenen Plan, (denn er hatte nichts mehr Willens, als sich an dem Nähmädchen wieder eine Quälerin für seine Frau Gemahlin zu gewinnen); das zerscheiterte und somit Schrekken abwechselnde projektirte Vergnügen, die Gleichgültigkeit, die alle Gränzen überschreitende Großmuth seiner Frau, die der bitterste Haß gegen ihn nur erzeugen konnte, waren fürchterliche Seelenmartern. So waren nun auf einmal alle seine Pläne wieder zerstöhrt, er dachte das Täubchen schon gefangen zu haben, dachte schon wieder auf die Rolle, die es bei der gnädigen Frau spielen sollte, an die Schadenfreude, welche er dabei haben; an die Revange, welche er dann bei dem Publiko nehmen würde, dachte an so manche Finesse seiner Kunst, die er dabei anwenden wollte, und auf einmal war es entwischt. Wie sich nun gegen die gnädige Frau nehmen, um bei ihr in seiner Rolle nicht stehn zu bleiben? — Am besten und zugleich am ärgerlich-

sten für sie, wenn er gar nicht davon Notiz nähme, gar nicht so thäte, als ob dergleichen vorgefallen wäre, und wenn sie ja davon anfinge, lediglich die Schuld darauf zu schieben, daß sie nicht freundlicher mit ihm thäte, und nicht Liebe um Liebe gäbe.

§. 75.

Frau von Y.. ließ sogleich das schöne Nähmädchen nach einem bestimmten Orte abreisen, und hatte ihr zuvor alle die Sachen, welche ihr der gnädige Herr geschenkt hätte, abgekauft; sie lagen alle nach der Reihe und dem Range auf dem Tische. Der Herr v. Y.. trat zu ihr in die Stube mit der unverschämtesten Freundlichkeit, als ob gar nichts vorgefallen wäre, und Frau v. Y.. that eben so; sie äusserte nicht den geringsten Verdrüß über diese Effronterie und ärgerte sich auch wirklich innerlich nicht ein bischen darüber, weil sie eines anderweitigen Plans, ihn recht derb zu quälen gewiß war. Sie bittet ihn, sich niederzusetzen, und er setzt sich vor lauter Eile dicht an den Tisch und auf die Seite, wo die Geschenke lagen. Er sahe sie; schreckliche Quaal für ihn! Hier konnt' er nicht ganz stillschweigen, diese Unverschämtheit würde ihn nie seinem eigentlichen Ziele nähern, dem er doch unverrückt entgegen gehn muß; die Hauptsache ist doch immer, sie für seine bösen Quälereien erst recht empfänglich wieder zu machen; denn itzt fühlt sie ja gar nichts, und er ärgert sich über

seine mißlungnen Versuche mehr als sie über seine Streiche. Sie muß ihn lieben, daß sie rasend werden mögte, daß sie ihn gar nicht lassen kann, daß Eifersucht sie zu Tode martert; dann, dann hat Herr von Y... gewonnenes Spiel. Auf dieses Ziel muß er also itzt vor allen Dingen muthig zugehn, und alle Wege getrost einschlagen, die dahin führen, wenn sie ihm auch noch so sauer würden; desto süßer nachher die Freude, gesiegt zu haben, desto größer und ruhmvoller nachher sein Triumph, desto schöner dann der Lorbeer, der ihm für seine List und Klugheit wird. Er muß seine ganze Kunst aufbieten, nichts unversucht lassen, um zu diesem Zwecke zu kommen; ha! dann hat er ein offenes Feld zum martern, und wer soll ihn dann übertreffen? Dann sollen die dummen, vorschnellen Nachbaren von ihren Vorurtheilen und von ihren Uebereilungen wohl zurückkommen und er wird sich als den Mann zeigen, dem nichts zu schwer ist, und der zu seinem Ziele kommt, wenn es auch durch die verworrensten Labyrinthe führt.

Er wirft sich also, frisch gewagt! seiner gnädigen Frau itzt zu Füßen, und bittet sie busfertigst um Vergebung (eben tritt ein Bediente in die Stube mit einem Briefe). Armer Herr v. Y... das war ein stark Stück! Gott im Himmel! welche Erniedrigung! wo hat er hingedacht, daß er die Stube nicht verriegelt hatte, wie lächerlich wird ihn der Bediente machen; aber ruhig! es muß ihn nichts hindern, der Bediente soll nachher gleich sein Vertrauter werden und dann desto mehr lachen.

Die Frau von Y... bittet ihn aufzustehn und sie nicht so in Verlegenheit zu setzen, so etwas thäte man wohl einem jungen Mädchen, aber keiner bejahrten Frau; er mögte doch die Verschiedenheit ihres Standes und Alters bedenken. O spotten Sie meiner nicht so schrecklich, liebes herrliches Weibchen! ich liebe Sie itzt über alles, ich kenne Ihr edles Herz, sehe Ihr edles Betragen, fühle die Wärme Ihrer Freundschaft; o bei diesem Herzen voll Liebe und Zärtlichkeit, bitte, beschwöre ich Sie, erhören Sie mich, haben Sie Mitleiden mit mir, ich stehe nicht eher auf, als bis Sie mir sagen, daß Sie mich bis in den Tod lieben, unveränderlich lieben wollen.

§. 76.

Frau von Y... weidete sich köstlich an dieser Rolle des Herrn v. Y.., die er wirklich so meisterhaft spielte; sie muß ihm das Leben aber etwas sauer machen; sie weiß recht gut, daß dies Alles nur Verstellung von ihm ist, und er hätte allerdings schon hiedurch eine empfindliche Seite für seine Kunst zu quälen auffinden können, wenn ihr der Plan, ihn in dieser Kunst doch noch zu übertreffen, nicht noch so manche andere Freude vorbehielte. Der Abend bricht herein; Herr von Y... geht nicht; er bekennt ihre alle seine Sünden und mißhandelt sich mit den ärgsten Beschuldigungen, um nur Gnade und Zutrauen sich bei ihr zu erwerben. Frau von Y... versichert ihn,

daß sie darüber nie böse gewesen sey, sondern dergleichen als eine heutige Galanterie immer angesehn und beurtheilt habe; er soll darüber also ja nicht verlegen seyn; denn sie hätte sich's auch nie im Traume einfallen lassen, daß er je etwas für sie fühlen könne; warum sollte sie ihm denn alle seine kleinen Freuden mißgönnen, und so mögte er sie auch itzt nicht so empfindlich beleidigen, dergleichen Gefühl ihr zu versichern; er könne ihr doch erkenntlich für das Gute seyn, welches, wie er rühmt, sie an ihm gethan haben soll, und mögte sich dann an die einfältigen Reden der Leute, daß sie ihn z. B. aus dem Staube gehoben habe, nicht kehren.

Dies beeiferte den Herrn v. Y. . . noch mehr, es wollte schlechterdings nichts würken; er macht den schwärmerischsten Liebhaber bei ihr, bestürmt ihr Herz mit den entsetzlichsten Schwüren seiner Unveränderlichkeit und Treue; gesteht wie in einer Beichte alle seine vorigen Vergehn, und giebt seinen Haß daran zu erkennen. Die Nacht nähert sich, Herr v. Y. . . geht noch immer nicht; Frau v. Y. . . sieht öfter nach der Uhr, um ihm sein Weggehn merken zu lassen; aber er geht nicht von ihrer Seite. Zum Zeichen unsrer nunmehrigen innigsten Vereinigung, sagte er, und steckt ihr seinen schönsten Ring vom Finger auf, und gleich von itzt an müsse er alle Pflichten des Mannes erfüllen, und, wozu die Lust zu quälen nicht alle beide vermogte!! — er feyerte mit ihr die zärtlichste und noch immer schuldig gebliebene Hochzeitnacht, und selbst der

späte Morgen war noch Zeuge der verwilderten Liebe und Wollust.

Wer hätte sich das je träumen lassen! Nur um sie nachher desto empfindlicher zu quälen, überwand er seinen Geschmak; nur um ihren Triumph über ihn desto vollkommner zu machen und die Folterbank desto höher zu spannen, ergab sie sich seinem ungestümen Zudringen.

Beide standen am Morgen mit der größten Zufriedenheit auf; er war seines Planes, sie des ihrigen gewiß.

Herr v. Y... brütete nun schon auf alle die Streiche, welche er ihr versetzen wollte, und die nun um so mehr schmerzen sollten: er sah sich schon im Geist von allen seinen Nachbarn als den schlauesten Mann bewundert, und über die betrogene Gans die Nase rümpfen, und dachte itzt an nichts mehr, als sogleich den Bedienten, der gestern Zeuge des busfertigen Schauspiels war, in sein Vertrauen zu ziehn, damit sein Sieg durch eine solche Detaillirung seines Schrittes nicht an seinem vollen Ruhme etwas verlöhre; denn es war ja besser, daß die Welt glaubte, es hätte ihm bei der alten Närrin gar keine Mühe gekostet; sein point d'honneur und seine männliche Kraft gewann dabei mehr, so wie ihre Narrheit und Dummheit dadurch desto lächerlicher wurde.

Der Bediente wurde also gerufen, und, ob er gleich denselben Tag es überall verbreitet hatte, daß er den gnädigen Herrn auf den Knien vor der gnädigen Frau in der flehendsten Stellung angetroffen habe; so sagte er itzt ganz treuherzig, daß er keinem

Menschen bis itzt ein Wort davon gesagt habe, und künftig nie davon sprechen werde. Zur Versieglung dieses Versprechens erhielt er ein gutes Präsent und der Herr von Y... vertraute ihm nun, um auch von seinem Bedienten nicht verkannt zu werden, den Sieg, welchen er heute über die gestrenge Frau gehabt hatte, und alle seine Absichten dabei, und fand schon in dem lauten Lachen dieses Menschen seine ganze Wonne, die nun bald die halbe Welt mit ihm theilen solle.

§. 77.

Gleich nach Tische desselben Tages, dem die merkwürdige süße Nacht vorher gegangen war, begab sich Frau v. Y... zu ihrem Herrn Gemahl, und trug ihm mit der größten Ehrerbietung vor, daß sie in einer halben Stunde auf einige Tage von hier reisen werde, damit die Liebe, die nun auf's neue so mächtig geworden wäre, sich itzt immer erhielte; denn sich selten sehn, haben Sie ja selbst gesagt, sey das Mittel, sich immer neu zu bleiben. Ich hielt es für Pflicht der ehelichen Zärtlichkeit, Ihnen dies zu sagen. Lassen Sie mich nun ihrer Güte und Großmuth empfohlen seyn. Herr v. Y... freute und wunderte sich über diesen plötzlichen Entschluß fortzureisen, und gab seinen Willen mit einem mokkanten Lächeln dazu. Das Weib hält ihn am Ende für einen Narren, ihn den klugen, scharfsichtigen, überall durchdringenden Herrn von Y... Statt heute über die vergangene Nacht noch äusserst

entzückt zu seyn, statt heute, wie er es sich vorgestellt hatte, immer an seinem Blikke zu hängen, nach ihm hinaufzuschmachten, und von der Ehre, welche ihrer alten und häßlichen Person dadurch widerfahren, wie von der Erinnerung an die nächtlichen Scenen, ganz liebetrunken zu seyn, und ihn vielleicht zum Ekel zu ähnlichen Schritten zu kompromittiren, ist sie heute ganz kalt, und thut als ob dergleichen gar nicht vorgefallen wäre, ist heute wo möglich noch unempfindlicher als gestern, so hat noch kein Mensch seine Pläne zu nicht gemacht als dieses Weib; o ihr Götter! helft Qualen für sie auffinden.

§. 78.

Herr von Y... kam itzt auf den glücklichen Einfall: es könne vielleicht Scham von ihrer Seite und das daraus entspringende Gefühl, das Andenken an solche Handlungen, für sich selbst sogar, so viel als möglich zu verbergen, die Ursach ihres Betragens seyn. Er will also um sie zu quälen, öftere Anspielungen darauf machen, oder ähnliche Schritte wiederholen, um sie völlig zur alten verliebten Närrin zu machen, und dann den Sporn seiner Qual desto tiefer und mit mehrerem Erfolg einzusetzen. Dann erst kann er wieder den Meister in seiner Kunst spielen. Vor allen Dingen muß er sie itzt von der Reise abzuhalten suchen. Er macht ihr tausend Vorstellungen, bittet sie als ihr zärtlichster, entzücktester Geliebter, läßt keine Schmeichelei unversucht, wird selbst dreist gegen sie mit seiner

Liebe und macht sogar den liebetrunkenen Wollüstling; und so eben steht Frau von Y... auf: nein mein gnädiger Gemahl, wir müssen uns neu zu erhalten suchen. Leben Sie wohl! —

§. 79.

Wann wollen Sie wiederkommen, liebes Goldweibchen, das müssen Sie mir sagen?

Wenn meine Liebe zu Ihnen das Leere, welches durch Ihre Entfernung in meinem Herzen entsteht, nicht mehr wird ertragen können, dann eil' ich wieder in Ihre Arme, und das meinen Sie, wird gewiß recht bald seyn.

Das würde keiner mehr schätzen als ich.

So leicht indeß, mein gnädigster Gemahl, werd' ich Ihnen die Siege nie machen, um ihrem Grundsatze immer treu zu bleiben, durch Seltenheit und Neuheit das Band der Liebe immer fester zu knüpfen; nun leben Sie wohl!

Ich kann Sie nicht lassen mein schönes Weibchen; Sie müssen hier bleiben!

Nein! Auf keinen Fall, kann ich mich aber dadurch Ihnen verbindlich machen und Ihnen meine Wenigkeit ersetzen, daß ich Ihnen gleich Morgen oder Uebermorgen ein recht schönes junges Mädchen zuschicke und anempfehle, so werden Sie meine Entfernung sich dadurch etwas versüßen und sie sich dadurch erleichtern. Das will ich von ganzer Seele gern thun.

Das war schändlich, dachte Herr v. Y... ihn so zu quälen; ei ei wie hat er sich in seinem Plane ge-

irrt; er dachte ein girrendes Turteltäubchen aus ihr zu machen, und sie ist eine beissende blutdürstige Katze geworden. Alle seine Pfeile treffen vorbei und er ist gegen sie ein Schüler in seiner Kunst. Doch izt will er noch nicht verzweifeln; es werden schon wieder Gelegenheiten kommen; erst muß er nur auf Mittel denken, wie er es mache daß sie seine Liebe für baaren Ernst aufnähme; denn dies wird die Ursach seyn, warum sie izt so empfindlich ist. Glaubte sie sich wirklich von ihm geliebt, und fürchtete sie nicht Spott und Verleumdung nach diesem Schritte, sie würde nicht so kalt so unempfindlich seyn und scheinen. Darauf will er izt alle seine Gedanken richten, dann müssen seine Geißeln wirken; sie muß ihn so innig lieben, daß sie ihn gar nicht lassen kann, daß sie ihm die ärgsten Streiche vergeben muß, daß sie vor lauter Liebe ganz verrückt wird, und so alle Rache, alle Kunstgriffe seine Pläne zu zernichten vergißt, und gar nie eigentlich recht zum Bewußtseyn kommt.

§. 80.

Werden Sie mich recht herzlich lieben, wenn Sie wiederkommen? (Herr v. Y... gieng ihr nicht von der Seite bis sie in den Wagen stieg).

So herzlich als ich kann, und so tolerant, daß wenn Sie unter der Zeit auch zwanzig andern ihre volle Liebe geschenkt hätten, ich es Ihnen doch mit Freuden verzeihen würde. — Das ist über alle Vorstellung schrecklich gequält; so gar nicht zu thun,

als ob ihr an seiner Treue etwas gelegen wäre, und so gleichgültig zu seyn, ob andre mit ihr diese heiße Liebe des Herrn von Y... theilen oder nicht. Er ließ es gelten, wenn er ein häßlicher Mann wäre; — aber ein Mann von seiner Figur, seiner Kraft, seiner Blüthe; und sie ein Geschöpf um das sich Niemand mehr kümmert, das vielleicht keinen Ourang Outang verführen könnte, das war unerhört.

Frau von Y... empfahl sich izt so freundlich und zärtlich als möglich, und lachte in sich triumphvoll und hämisch.

§. 81.

Ohngefähr 8 Tage darauf erhielt Herr von Y... einen Brief von seiner gnädigen Frau Gemahlin; bei dessen Erblickung ihn ganz eigne Gefühle durchschauerten. Er erbrach ihn und wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte oder nicht; denn gleich die Ueberschrift war äußerst sonderbar und unerwartet.

Gnädigster Herr?

Abgefeimtester Menschenquäler,

Nun bin ich in den Hafen meiner Ruhe eingegangen, nach dem ich mich schon lange gesehnt habe, und ich denke Sie auch von hier aus noch an dem Zügel zu haben, durch den Sie sich schon in den lezten Tägen geduldig wie ein Schaaf haben regieren lassen. Ei ei mein Herr von Y... was sind Sie klein geworden; man kann Sie kaum noch finden, man wird am Ende, um Sie nur nicht ganz zu verlieren, Vergrößerungsgläser gebrauchen müssen, und

Ihre gnädige Existenz von dem Würmchen im Staube zu unterscheiden; denn wissen Sie, izt drück' ich das Siegel auf alle meine Qualen, denen Sie sich zulezt mit satanischer Ruhe so gnädig unterworfen haben; izt räch' ich mich noch empfindlicher für alle die Schmach und Qual, die Sie gegen mich ausübten. Erst wollt' ich Sie nur zur größten Narrheit bringen, und diese haben Sie durch Ihre lezten Schritte gegen mich begangen. Ich triumphire laut über den geschmacklosen, winselnden kriechenden Liebhaber; auch hab' ich dafür gesorgt, daß die Welt diese Narrheiten kennen gelernt hat, bei denen ich gewiß nicht verloren habe; denn noch ehe Sie dieses Verfahren in Ihrem Plane beschlossen hatten, wußte die Nachbarschaft den Entschluß schon, welchen Sie nun bald hören werden. Wäre Ihnen der Streich gelungen, und hätten Sie mich durch Ihr leztes zärtliches Betragen Ihnen völlig ergeben und verliebt gemacht, dann wäre freilich Ihr Triumph vollkommen gewesen; aber nun wird die Welt desto mehr lachen, nun sie sieht, daß Sie mit allen Ihren Narrheiten, wobei Sie Ihren Geschmack und Ihre Gefühle so verleugnet haben, doch Ihren Zweck verfehlt haben; o wie wird man zischen und Sie zum Gegenstande alles Possenspiels machen. Wissen Sie nun, das war alles mein Plan, daß das Mädchen Ihnen den Streich mit den Geschenken machen, und daß der Bediente grade bei Ihrem bußfertigsten Auftritt in die Stube treten mußte. O was wird die Welt Sie auslachen; einen auffallendern Gegenstand des Spottes hat es noch nie gegeben. Sehn

Sie; was aber meine größte Freude macht, ist, daß Sie troß ihrer verbissensten Wuth doch noch immer mein Sklave sind, oder Sie müßten denn der ganzen Welt den Gefallen, mir aber den ausserordentlichsten Tort thun, sich gnädigst aus der Welt herauszuscheren; denn von nun an, das dachten Sie wohl nie, kömmt es bloß auf mich an, wie viel meine gütige Hand Ihnen geben will, damit Sie nicht verhungern. Die Kapitale, wovon Sie sonst in meinem Namen die Interessen zogen, sind alle aufgekündigt und in meiner Gewalt. Sorgen Sie indessen nicht, ich will Sie recht gern tod füttern und Ihnen das Gnadenbrodt geben; geb' ich's doch meinem alten treuen Jagdhund so gern. Wie konnten Sie auch wohl damals bei unsrer Verbindung so unvorsichtig und beinahe wahnsinnig handeln, und sich im Fall unsrer Trennung nicht einer gewissen Summe versichern und gerichtlich zuschreiben lassen. Sehn Sie, woran es Ihnen bei aller Ihrer vorgeblichen Penetration doch oft fehlt. Doch ich will Sie nicht wie meinen Kutscher ablohnen; ich will Sie großmüthigst belohnen; Sie erhalten — nun schämen Sie sich — aus bloßer Liebe für Ihr armes Leben und für Ihren adlichen Stamm, damit er nicht aussterbe; jährlich zwei tausend Thaler rein ausgezahlt und quittiren mir jedesmal mit höchsteigener gnädigen Hand darüber; so dann werd' ich Ihnen immer in Gnaden gewogen seyn, und selbst Vorkehrungen treffen, daß Sie nach meinem Tode auch noch zu leben haben, obgleich mein eigentliches großes Vermögen nicht auf Sie fallen wird. Trösten Sie sich

nun, so sehr Sie können, mit meinem Verlüste und nehmen Sie mit diesem kleinen Taschengelde vorlieb; doch mit der Bedingung, daß, wenn ich das geringste höre, was Sie zu meinem Nachtheil gesagt oder unternommen haben, ich Ihnen sogleich eine Null abstreiche und aus 2000, 200 mache, und Ihnen ihr täglich Brod noch knapper zuschneide. Eben so sehr mach' ich's Ihnen auch zur unumstößlichen Bedingung, schlechterdings nie das Haus zu betreten, wo ich wohne, weil der Anblick Ihres Gesichts mich so böse auf Sie machen würde, daß ich Ihnen am Ende alles entzöge, und was würde dann die Nachwelt sagen? Ihre Ahnen würden sich im Sarge umkehren und heulen und wehklagen, daß ihr Nachkomme Herr v. Y... vor lauter Hungersnoth noch ihren Stamm aussterben läßt und nicht für eine rechtliche Nachkommenschaft gesagt hat. Auch wenn Sie eine andere heirathen (und dazu rath' ich Ihnen recht sehr) können Sie dies Jahrgeld von mir erhalten; denn ich habe mir's schlechterdings vorgenommen, immer zu seyn

Ihre Wohlthäterin.

§. 82.

Herr von Y... wurde krank über den Brief, und ein böses Gallenfieber hätte ihn beinahe aller Schmach, welche ihn bei den Nachbarn erwartete, wohlthätig entrissen. So war er noch nie gequält; o wie hatte sich das Blatt gewendet! es blieb ihm nun kein andres Mittel mehr übrig, als sich unter der Hand nach einer andern Liebschaft umzusehn und so einigermaßen der schadenfrohen Wohlthäterin Trotz zu bie-

ten. Ja, darum will er sich itzt aus allen Kräften bemühen, und nun freut er sich schon auf den Brief, den er ihr dann schreiben will; ha, der soll Stolz und Verachtung ihrer Hülfe athmen! Freilich vergiebt er dadurch seiner Kunst zu quälen immer ein Großes, denn es wird ihr eben recht seyn und sie wird laut lachen, wenn sie erfährt, daß er sich wieder verheirathet und daß er ihrer Hülfe nicht mehr bedarf: denn dahin will sie eben mit guter sanfter Manier; aber er kann nicht anders, er muß aus zweien Uebeln das kleinste wählen; er muß sich eine Braut suchen.

Herr D...

§. 83.

Herr D..., ein Mann aus dem Mittelstande, ist dafür bekannt seine Frauen ganz gemächlich und avec bonne grace in die Erde zu bringen, und es ist ihm bereits so gut damit gelungen, daß er als ein Mann von sechs und dreißig Jahren itzt schon die vierte Frau hat, und er kann deswegen allen denen, welche ähnliche Fortschritte mit ihren Heirathen zu thun gedenken, recht füglich hier zum Muster dienen. Demohnerachtet stand er in dem Rufe eines äußerst guten, sanftmüthigen Mannes, der bloß das Unglück hätte, immer schlechtdenkende Weiber zu bekommen; selbst das Frauenzimmer war dieser Meinung. Er ist unaufhörlich thätig und fleißig, ein Muster von ordentlichem Wirthe, und sein Aeusseres ist ziemlich angenehm, so wie seine Sprache schöne Ausdrükke und sein Ton feine Bildung hat. Kurz, er

er gilt für einen höchst insinuanten Mann. Sein zu gutes Herz sagen alle ist bloß daran Schuld, daß sich die Weiber bei ihm verwöhnen und alles bekommen was sie fordern; versagt's ihnen nun einmal seine Einsicht, macht er ihnen einmal ein Vergnügen nicht, wobei er einsieht daß es izt zur unrechten Zeit ist und daß es ihnen schaden wird, so ärgern sie sich und bringen sich so alle um's Leben. Er möchte sie gern alle seinem Herzen, seinen Gefühlen, seinem Geschmacke ähnlich machen, und sucht sich deswegen immer ganz junge Mädchen aus, deren Seelen er für lenksam hält und die er noch erziehen will (er weiß nehmlich recht gut aus seiner und andrer Leute Erfahrungen daß grade die Mädchen in dem Alter, wo sie es anfangen zu fühlen, daß sie Mädchen sind, am wenigsten gelenkt werden können, weil sie jeder kleine Vorzug den man ihnen dann giebt, und der ihnen wegen seiner Neuheit und Ungewohnheit desto wichtiger ist, höchst prätensionsvoll macht, und es ihnen wie allen den Leuten geht, die, weil sie etwas seyn w o l l e n weit schwerer zu lenken sind als die welche wirklich etwas sind. Jeder kleine Tadel fällt ihnen um so mehr auf und droht, von der Höhe, auf der sie sich izt durch ihr Heranwachsen und durch anderer Aufmerksamkeit und Schmeichelei zu befinden glauben, sie herunterzustürzen, jeder unangenehme Eindruck trifft nun um so empfindlicher und tiefer ihr Herz; jeder kleine Tadel, wär' er auch noch so sanft, wär' er auch noch so sehr mit dem Anerkennen des übri-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

gen Guten verflochten, wird bittre Beleidigung; jede Vorsicht welche man ihnen räth; jede Klugheitsregel, welche man ihnen giebt, beleidigt ihren Stolz und Klugheitsdünkel; sie glauben sich dem Hofmeistern und Kritteln ganz entwachsen. Das wußte Herr D... recht wohl; aber er konnte das Hofmeistern nicht lassen; denn es war ihm viel zu wichtig, eine Frau zu haben die völlig mit ihm sympathisire und die als ein edles vortrefliches Weib der ganzen Welt gölte.

§. 84.

Also aus bloßem Interesse für ihr Wohl, aus dem herzlichsten Hange mit einem solchen edlen Geschöpfe seine Tage hinfliessen zu sehen, meinten die Leute, tadelte und besserte er seine Frauen. Aber hier wollen wir ihm die Larve fortreißen; denn als ein solcher gehört er nicht in unsre Gallerie; nein er war ein eigensinniger absichtlicher Menschenquäler und ein veränderlicher Sinn und eine Wollust, die beständig nach Abwechselungen dürstet, sind die Quellen dieser Quälerei.

§. 85.

Er versichert deswegen täglich seiner neuen Ehehälfte das innigste Interesse für ihr Wohl und bittet sie nun alles mögliche zu thun ganz mit ihm symphatisiren zu lernen. Dabei er-

greift er jede Gelegenheit sie zu tadeln und er thut dies sogar in fremder Gegenwart; freilich auf eine so feine Art, daß die Leute wirklich Herzlichkeit und Gutmeynen dahinter vermuthen; denn er scheint den Tadel dadurch wieder gut zu machen, daß er auch etwas zu ihrem Lobe sagt; er selbst aber weiß es wohl, daß der Eindruck eines bittern und vielleicht unverdienten oder übertriebnen und verblendeten Tadels nicht sogleich durch ein kleines Lob wieder aus dem Herzen, zumal einer ambitiösen Person herausgerissen wird.

§. 86.

Bei jeder Gelegenheit zeigt er dann die Uebermacht seines Verstandes und seine bessern Einsichten, und geht von Haus zu Haus und klagt's, wenn seine Frau dies nicht einsehen will und ihrem Kopfe folgt. Dies weiß er dann so plausibel zu machen, daß man schlechterdings ihm nicht Unrecht geben kann, und daß man ihn beklagt immer so übel anzukommen, und daß selbst ihre Verwandten auf seine Seite treten.

Ist er zu Hause, so behandelt er sie völlig als ein Kind, das die kleinsten Dinge noch nicht recht einzusehen im Stande ist, und um viel Recht bei seinem Betragen zu haben, so übertreibt er selbst die Vorsicht, welche man bei den geringsten Kleinigkeiten haben müsse, und schildert die Folgen mit Ueberspannung; kurz er weiß ihnen bei der größten Kleinigkeit (nach dem Sprichworte)

die Hölle so heiß zu machen, daß ihnen alle Lust zu leben vergeht.

§. 87.

Selbst damit quält er sie, wenn sie sich empfindlich darüber zeigen, daß sie das Gute gar nicht einsehen wollen als etwas gutes, und daß sie sich gar nicht davon überzeugen, daß er dies alles aus Liebe für ihr Wohl thue; denn andere Menschen die ihn nichts angingen, möchten seyn wie sie wollten, aber sie, die er über alles liebe, mögt' er doch gern so sehr als möglich nach seinem Herzen, so vollkommen als möglich sehen. So ging nicht eine Viertelstunde hin, wo er nicht etwas auszusetzen, etwas zu bessern, zu bilden gehabt hätte; dies muß denn natürlich die armen Geschöpfe ganz verzehren; sie sehn immer den eigensinnigen und krittelnden Mann vor sich und er ist so vorsichtig sie nie allein gehen zu lassen, damit sie nicht (nach seinem Ausdrucke) einmal zu viel aus der Schule schwatzen.

§. 88.

Hat sie sich alle Mühe gegeben, und ist das Werk nach ihrer Meinung ohne Fehler, so zeigt er ihr was doch noch viel besser hätte seyn können; sie spricht in Wirthschaftssachen zu ihrem Hausmädchen, und er korrigirt die Sprachfehler und tritt in Gegenwart des Mädchens vor sie hin, und zeigt

ihr, warum sie unrecht gesprochen habe. Zeigt sie sich darüber empfindlich, so wendet er sich an das Hausmädchen und sagt zu ihr: nun sie ist Zeuge, wie meine Frau jede Kleinigkeit übel nimmt und den Hausfrieden stöhrt; sage sie einmal selbst, ob ich ihr wohl etwas zu leide gethan habe; das Mädchen giebt ihm wirklich im Herzen Recht, weil er sich so zu beschönigen weiß und rühmt den Nachbarn die Güte und Klugheit und Umgänglichkeit des Herrn; denn sie findet sich dadurch, daß der Herr sich an sie wendet geschmeichelt, und Herr D.. der es aus der Erfahrung weiß, wie sehr dieses Mittel wirkt, seine Frauen sich bald vom Halse zu schaffen, ergreift jede solche Gelegenheit mit Freuden und zieht sie oft mit Gewalt herbei.

§. 89.

Von Morgen bis in den Abend klagt er nun, daß kein Mensch mit ihm sympathisire und daß keiner ein so reges Gefühl als er habe. Dies alles denn so den ganzen Tag mit anzuhören, bringt auch den nachgiebigsten Menschen auf; sie ärgern sich über seinen Eigendünkel und die einfältigen Saalbadereien und treten ganz natürlich auf die Seite derjenigen Leute, welche sich auch etwas Gefühl zutrauen und noch mit weit bessern Menschen zu sympathisiren glauben. Dies giebt dann Gelegenheit zum Widersprechen, er reizt dieses Widersprechen noch mehr durch Fortsetzung seiner Beschwerden

und so entwischt dann oft dem weiblichen aufgebrachten Herzen etwas, dessen sie sich bald nachher gereuen lassen, und mit dem zu ihrer größten Quaal Herr D... itzt großmüthigst vorlieb nimmt, und sogleich die ganze Fehde abbricht. Dann aber, wenn alles ruhig wieder ist, wenn vielleicht ein traulicher Abend sie in seine angenehme Kühle zur Umarmung einlud, dann tritt er wie ein Dieb in der Nacht mit den Vorwürfen vor; dann geht er Anfangs so leise um den Brey herum, schildert ihr, wie gut er's mit ihr meine, und so kömmt er auf den Undank zu sprechen, mit dem sie ihn neulich gekränkt hat; nun sieht er's voraus, daß sie nie ein glükliches Leben führen werden, nun ist sein Leben voll trüber Aussichten und sein Grab nähert sich. Nun bittet er vielleicht seine Frau, ihm bald seinen Leichenstein zu bestellen, und die Inschrift darauf zu setzen (denn er kenne keine passendere): von allen verkannt! — Wen sollten solche Tändeleien nicht martern! Wer verdenkt es den guten Weibern, daß sie sich sobald von ihm empfehlen.

§. 90.

Keinem Dinge ist Herr D... so feind, als den Stekkenpferden der Menschen; auf diese geht er mit seiner Geissel am unbarmherzigsten los; denn er weiß, dies sind ihre empfindlichsten Seiten und da greift der Stachel am schmerzhaftesten ein. Liebte seine Frau den Putz (und das war wohl bei allen dreien der Fall, und ist's bei der vierten wieder) so

muß sie bei seiner Auswahl auch einen guten Geschmak haben, und den muß sie ganz natürlich von ihm lernen; denn er hat darüber nachgedacht und hat ihn studirt; er kennt alle die feinen Abstufungen des Schönen und Eleganten, des reitzenden und bescheidenen, der ünien Pracht und der edlen Einfachheit in der Kleidung. Also nach ihm müssen sie sich nun auch richten, und ganz ihre Liebe zum bunten, zur puzzenden prahlenden Pracht fahren lassen. Er wählt nun also für sie die Farben, läßt den Schneider zu sich kommen, und bestimmt ihm, wie's gemacht werden soll; denn so gefällt's ihm, und das muß seiner Frau genug seyn; und so ist's nach dem schönsten Geschmak.

Wäre dies der Fall und hätte Herr D... wirklich einen guten Geschmack, so würden sie im Ganzen damit zufrieden seyn und ihn gern für sich wählen lassen, weil in den mehrsten Fällen die Männer über den weiblichen Anzug recht gute kompetente Richter seyn können, eben so wie das Frauenzimmer über männliche Kleidung. Aber er wählt Farben und Zeuge, welche nichts weniger als geschmakvoll sind, und welche oft ganz und gar nicht zu ihrem Gesichte stehn; aber sein Eigensinn sezt es nun doch durch; sie müssen sie nehmen, und er freut sich innerlich über die Quaal, die er sie itzt fühlen läßt; denn er sucht immer absichtlich die geschmaklosesten aus. Da er alles seyn kann, was er seyn will, so ist er dann, wenn es der Schneider bringt, der galanteste freundlichste Mann; nun weiß er seinem lieben Weibchen zu schmeicheln, und je mehr sie sich

über die Farbe und den Schnitt verdrossen zeigt, desto weniger scheint er es zu bemerken, desto freundlicher und zuvorkommender ist er. Der Schneider weiß denn überall, wo er hinkömmt, gar nicht genug die Leutseeligkeit und Güte des Herrn D... zu loben, und nach seiner Meinung müssen die Frauen bei ihm wie im Himmel leben.

Auch über ihren Haarputz hat Herr D... zu disponiren. Um seine Frau damit so viel als möglich quälen zu können, so richtet er sich genau nach dem Kopfputze der Geßnerischen Schäferinnen, die für die Idillen-Welt äusserst geschmakvoll ihren Kopf putzten; aber mit unsern städtischen Sitten, wonach sich der Kluge doch auch immer etwas richten muß, verträgt sich dieser zu große Natur-Geschmack nicht. Herr D... geht spatziren, und er pflükt sich Gänseblümchen zu einem Kranze, den morgen seine liebe Frau aufsetzen soll, weil dies ein simpler, geschmakvoller Kopfputz ist. Da seine Frauen sich nie dazu verstehn wollen, einen solchen Gänseblumen Kranz aufzusetzen, aus Furcht, vor allen Leuten in der Stadt lächerlich gemacht und von den Jungen mißhandelt zu werden, und sie aus allen Kräften diesem Geschmakke wiederstreben, so entsteht daraus die schreklichste Verstimmung auf beiden Seiten, wobei denn Herr D... so gut als möglich seine Kunst zu quälen zeigt, und mit lauter gütlichen Vorstellungen, mit lauter sanften Vorwürfen die Frauen zu Tode quält; denn nun spricht er über Eigensinn und über die Lächerlichkeit, den Pariser Moden zu folgen; nun traut er ihnen Koketterie zu, denn sonst

würden sie sich an die Welt nicht kehren; er würde und müßte ja auch ihnen die ganze Welt seyn; nun mögt' er gern ein wenig mit ihnen spatziren gehn, und sie verbittern ihm all sein Vergnügen aus Eigensinn; denn sie wollen im Gänseblumenkranz und in der Scherpe von geflochtenen Kalmusblättern nicht ausgehn.

Das Feldblümchen Bouquet, welches er ihnen vor den Busen zu stekken mitgebracht hat, ist gar nicht übel; aber man würde sie Romanheldinnen, oder zirpende Heimchen oder Närrinnen nennen, wenn sie es tragen wollten; man würde von ihnen sagen, daß sie nur immer in ihren Ideen und nicht in der wirklichen Welt lebten. Statt der Schooßhündchen, welche die andern Damen zuweilen tragen, sollten sie Turteltäubchen in die Arme nehmen, statt des Fächels ein großes Lattig Blatt, statt des zierlichen Stöckchens, eine schlanke Weidenruthe nehmen. Was Wunder, wenn die Frauen bald starben.

§. 91.

Aber was noch empfindlicher quält als alles vorige, und was Herr D. meisterhaft verstand, ist, wenn sich Männer um die Wirthschaft und Kocherei der Frau bekümmern wollen, ob sie gleich nichts davon verstehn. Nichts peinigt die armen Geschöpfe so sehr als dies. Das wußte Herr D. recht gut. Bald kaufte er dies, bald das ein, und empfohl oder drang es vielmehr seiner Frau an; dann disponirte er über die Saucen, dann trat er in die Küche und

versuchte, ob die Speise Salz genug habe, und machte so seine Frauen vor den Mädchen äusserst lächerlich und nahm ihnen so allen Respekt. Bloß seine Liebe und Güte, ihr beizustehn und zu Hülfe zu kommen, trieb ihn, wie er sagte, in die Küche. Dann ging's in den Keller und über jeden Pfropf, der von der Flasche gesprungen war, über die kleinste Unordnung darin fing er an zu sticheln. Er schloß dann gewöhnlich immer mit den Worten: ja wo ich nur nicht bin, da geht alles zu Grunde; dann warf er seine Güte und seine vielen Ausgaben ihnen vor, wovon sie so schlechten Gebrauch machten.

§. 92.

Kam er von einem Besuch zurück, so war er lauter Entzückung über die Art, wie er alles da gefunden habe, über die herrlichen Einrichtungen in der Wirthschaft, über die Pünktlichkeit und Accuratesse; das alles lobt er so übertrieben, daß der stillschweigende Tadel über seine Wirthschaft und über die Einrichtungen seiner Frau desto bittrer wird. Will seine Frau einen der gerühmten Vorzüge, um sich gern nach ihm zu accomodiren, nachahmen, und eine neue Einrichtung in ihrer Wirthschaft machen, so giebt er das Geld dazu mit so vielem Aerger, so windet er sich wie ein Wurm vor den gar zu vielen Ausgaben, und fallen nun noch ausserdem ein paar äusserst nöthige in der Wirthschaft vor, so heißt's, die unordentliche Wirthschaft würde ihn noch an den Bettelstab bringen; denn im Grunde ginge doch al-

les auf seinen Ruin. Um mit solchen Vorwürfen desto mehr zu ärgern, so spart er für seine Hunde, Pferde und Katzen kein Geld; sie werden vollauf traktirt, und Abends ladet er dann seine Jagdkameraden zu sich; nun muß die liebe Frau aufschüsseln und tractiren, ohne daß er sich im geringsten darum kümmert, ob dies bei dem Etat, welchen er ihr nur kärglich und für ein paar Personen bei zwei Gerichten zugemessen hat, bestehen könne oder nicht, wenn nur das Essen auf dem Tische steht, dann mag die gute Frau zur Rechnung kommen oder nicht. So gelingt es ihm, alle seine Frauen mit guter Manier unter die Erde zu bringen; sie sterben alle ausgemergelt und lebenssatt.

Herr D. wünscht nichts sehnlicher, als daß die Vielweiberei eingeführt würde: denn das wäre nach seiner Meinung die beste Art, wie ein ehrlicher Mann zu Gelde kommen könnte; da müßt' es tausend Gelegenheiten geben, die eine mit der andern zu quälen und sie müßten vor lauter Liebe verrückt werden; denn dazu gehörten noch nicht einmal die Feinheiten seiner Kunst. Heil dann seiner Geldbörse, die Frauen würden ihm (nach dem Worte des gemeinen Lebens) gut abgehn.

Zweytes Kapitel.

Einleitung.

Bloß um die Zahl der Paragraphen nicht zu hoch gehn zu lassen und so viel schreiben zu müssen, wird hier ein neues Kapitel angefangen; sonst ist kein Grund da, warum es nicht wie das vorige hätte immer so fortgehn können. Meine Leser lächeln darüber; aber wenn alles nekt, so gilt auch diese kleine Nekkerei mit dem Publikum, und man weiß ja, daß schon viele große Schriftsteller in diesem Beispiele vorgegangen sind; sie brechen oft ein Kapitel ab und fangen ein neues an, um den Bogen desto geschwinder voll zu bekommen und dem Herrn Verleger und seiner Börse eine kleine Verlegenheit zu machen; denn sonst scheinen sie kein Fug und Recht dazu zu haben; in der Sache ist oft gar kein Abschnitt nöthig; es soll oft dadurch weder eine große Pause, noch ein langer Zwischenraum der Zeiten, noch eine ganz andre Sache, welche unter jene Rubrik nicht paßte, angedeutet werden, und bloß in diesen Fällen wurde doch wohl immer ein anderer Abschnitt nöthig. Vielleicht trat eben des Herrn Schriftstellers liebes Weibchen in die Stube, und reizte den lieben Mann zu einem Küßchen; er muß sich aber geschwind die Miene des Gelehrten geben und seine Frau ein wenig quälen: wenn der Abschnitt aus ist, liebes Weibchen, dann will ich gern mit Dir sprechen! ich komme itzt ganz aus dem Kon-

text; nun arbeitet er das Punktum völlig aus, und der Abschnitt ist geendigt, und ein neuer wird nun zierlich und weitläuftig darüber geschrieben; denn das ist schön fürs Auge und für die Börse.

Da geht ein Aufzug durch die Straße; man muß ihn sehn; man muß sogleich den Perioden schließen. Man kömmt zurück zum Schreibtische, und hat ganz den Faden verloren; geschwind lieber einen neuen Abschnitt angefangen!

Ein Pfropf fliegt von der Bouteille — ein neuer Abschnitt!

Die Katze nascht dem Herrn Poeten seinen kalten Braten: — ein neuer Abschnitt!

Die Finger verklommen vor Kälte in dem dünnen luftigen Dachstübchen; — ein neuer Abschnitt.

Die Zeitungen werden abgegeben; ein neuer Abschnitt!

Ein Bediente kömmt und bittet ihn und seine Frau bei seinem Mäcen zu Gaste; — ach liebe Frau! — schon wieder ein Abschnitt fertig!

Ob wir hier mit mehrerem Fug und Rechte den zweiten Abschnitt veranstaltet haben, und ob unsre nachherigen Blätter nicht recht gut ohne unterbrochen zu werden, ganz zu den vorigen gehörig, an diese bloß durch ein Pünktchen und allenfalls einen andern Paragraph hätten angeknüpft werden können, das bleibt der Beurtheilung des nekkenden Publikums überlassen; denn der Grund ist doch herzlich schwach und klein, den wir aus der zu groß anwachsenden Anzahl der Paragraphen hergenommen haben und um nicht so viel schreiben zu müssen. Recht

gut, statt der paar Worte, die wir darüber gesetzt hätten, haben wir doch nun, um unsre Mühe zu sparen — — — ein paar Seiten geschrieben. Wir machen's also wie jener Nachtwächter, der an jeder Ecke sein: Hört ihr Herrn! abrufen sollte und dies wegen der vielen Sträßen so beschwerlich und für seine Brust so wenig zuträglich fand, er entschloß sich also, bloß an den Ecken der Hauptsträßen dies abzurufen. Kam er an die kleinen Gassen, so freute er sich schon auf das Ausruhen seiner Stimme, stieß in sein Horn und rief nur folgendes: Hört ihr Herrn und laßt euch sagen, die Glocke hat — — je, ob ihr's in den kleinen Gäßchen wißt oder nicht, da riefe man sich ja die Schwindsucht am Halse; — nun hatte er doch die Worte erspart: „elfe geschlagen!„ —

Doch itzt fallen uns noch ein paar Gründe für diesen Abschnitt ein; da alle Menschen einander quälen und schrauben, so haben wir hier diejenigen ein wenig necken wollen, welche sich dieser Abschnitte sehr oft bloß als eines kleinen jüdischen Kunstgriffs bedienen. Der Kornhändler feuchtet sein Korn an, damit es hübsch schwer wiege. Der Wirth salzt die Speisen hübsch und giebt seinen Gästen Hering, damit sie hübsch viel trinken; auch dies mag wohl hier seine Anwendung finden; wir machten diese Einleitung, um die Leser sich erholen zu lassen, und damit wir schlechterdings diese Seite voll machen, und der Verleger gar keinen Profit bei der akkordirten Druckbogen Anzahl hat, und (ein sehr wichtiger Grund), weil wir nichts weiter hinzuzusetzen wissen, so machen wir hier noch eine Menge Gedankenstriche

— — — — —

— — — —

— — — — — hin.

Ende der Gedankenstriche.

Der junge E***.

§. 1.

„Was sich liebt, das neckt sich gern.“

Die Liebenden lassen der Kunst zu quälen ein sehr weitläuftiges Feld; auf dem aber nur wenig noch urbar zu machen und zu bebauen ist, weil diese Kunst ihnen so natürlich und gewöhnlich geworden ist, als Essen und Trinken. Die mehrsten haben es darin zu einer wunderbaren Geschicklichkeit gebracht; sie lieben sich vor lauter Liebe zu Tode. Einige unter ihnen nennen dies die Würze der Liebe und sind so geschäftig mit diesem Gewürz, daß darüber oft das ganze Leben verwürzt und versalzt wird.

§. 2.

Man muß sich necken, heißt's; denn dergleichen Intermezzo's spannen die Zärtlichkeit desto höher, und Neckerei wird Grundsatz und Lebensart. Ob darüber alle Herzlichkeit in der Liebe, alle wahre Mittheilung, wahre Sympathie, Delikatesse und Reitz und ächte Solidität verlohren geht, darum bekümmert man sich nicht; man muß sich bis auf's Blut quälen, sonst liebt man sich nicht.

Der junge E... bleibt diesem Grundsatze getreu, er hat ein Mädchen, die ihn über alles liebt und sich für ihn aufopfert, die ihn mehr als ihr Leben liebt. Da seine Eitelkeit bloß bei dieser Liebe sich gefällt und er aus einer gewissen männlichen Koketterie, wel-

che man nicht selten antrifft, nicht ihr allein, sondern allen andern Schönen und Häßlichen gefallen will; so schläft seine Liebe bei ihr ein, sobald seine Eitelkeit keine Befriedigung findet, und dann geht die feine Quälerei an. Er klagt, daß sie ihn so wenig unterhält, daß sie kalt gegen ihn ist; wer weiß, wohin ihr Herz itzt umherflattre, und was dergleichen Tändeleien mehr sind, die hier nicht Platz haben finden können, weil man diese Art zu quälen aus unsern neuern Romanen und Komödien kennt, und die Detaillirung dieser Fälle und Lagen allein ein ganzes Buch füllen könnte. Hier sollen nur einige besondere Fälle aus einander gesetzt werden.

§. 3.

Die beste Art, wie sich Liebende recht quälen und die kurze Jugendzeit verbittern können, ist, wenn sie recht genau auf ihre gegenseitigen Schritte Achtung geben und eifersichtig sind. Sind beide in einer Gesellschaft, wo mehrere junge Leute, Jünglinge und Mädchen sich befinden: so macht es die Artigkeit einem wie dem andern zur Pflicht, sich nicht ganz allein mit sich, sondern mit der ganzen Gesellschaft zu unterhalten; der junge Herr wird da in ein kleines Gespräch mit andern Damen gezogen; zur jungen Dame wendet sich ein artiger junger Mann, und sucht sie in eine vernünftige Unterhaltung zu ziehen. Man sagt sich kleine Schäkereien über andre; man verdreht sich, man lacht, man ist freundlich; man hält es für unschicklich, sich von

der

der Unterhaltung zu trennen und der Liebenden als Liebender zuzueilen. Herrliche Veranlassungen, sich zu Hause von beiden Seiten Vorwürfe zu machen, sich über Unaufmerksamkeit und Mangel an Wärme zu beschweren und Fehlschlüsse auf Herz und Treue zu machen.

§. 4.

Der Stand der Ehe ist doch erst recht eigentlich dazu geschickt, uns in dieser Kunst Fortschritte machen zu lassen; denn dies ist so zu sagen erst der Stand der ausübenden praktischen Liebe: vorher scheinen die Liebenden mit aller ihrer Liebe nur erst einen Plan für die Zukunft zu machen, wie sie sich lieben, das heißt in tausend Fällen, wie sie sich quälen wollen.

§. 5.

Dieser und einige folgende Paragraphen sollen nun einmal nicht von der Menschenquälerei, sondern von der Männerquälerei handeln, und die Frage soll hier beantwortet werden: Wie lernt ein Weib ihren Mann auf die beste Art beherrschen, und ihn unter den Pantoffel bringen, und wie macht man aus einem wüthenden Bären ein geduldiges Schaaf? Darauf werden also die Damen in der Ehe ihre Aufmerksamkeit zu richten haben. Ich wiederhole hier, was in der Vorrede stand; man wird hier eben nichts neues vorschlagen können, aber man findet doch die bisher schon ausgeübten Rätzel hier wie in einem Taschenbuche und man hat das Aussuchen und kann seine Maßregeln darnach nehmen.

§. 6.

Frau von X.. hat sich nicht in ihren Mann, sondern in sich selbst verliebt; er sagte ihr bei seiner Bewerbung um sie so viel Schmeicheleien vor, daß sie aus lauter Selbstliebe den faden Schwätzer nicht unangenehm fand; hörte viel von Läufern, Heiducken, Kutschen und Pferden, und gab ihre Hand hin. Er unterwarf sich ihr ganz als Geliebter, und seine Liebe zu ihm war stark und allmächtig gegen sie. Um ihn völlig zu ihrem Sklaven zu machen und nachher völlig freie Hand über ihn zu haben, weiß sie diese Neigung so stark gegen sich anzufeuern, daß sie dadurch Gelegenheit bekommt, völlig über ihn zu herrschen. Nun versagt sie ihm, und sollte sie auch selbst viel dabei mit sich zu bekämpfen haben, die Erfüllung der unschuldigsten Wünsche der Liebe, oder setzt wenigstens ein so großes Opfer darauf, daß dem armen Mann vor lauter Bemühung der Athem ausgehn möchte. Dadurch weiß sie ihn (nach ihrem Ausdrukke) kurz zu halten.

Fängt er einmal an zu lärmen und zu toben, so itzt sie ruhig da und lächelt Verachtung der Mükkenstiche.

Finden sich ausserdem nicht genug Vortheile in ihrer Lage, bei denen sie den Mann, der ihr nicht mehr gefällt, leichter erträgt, so redet sie den Augenblick von Trennungen.

§. 7.

Madame Tezet hat ihrem Herrn Gemahl ein gutes Vermögen zugebracht; sie hat ihn dadurch aus

dem Staube gezogen; er hat einen Titel sich kaufen können; wie könnte sie ihn besser quälen, als wenn sie, ohne sich die Miene der Vorwerfenden zu geben, ihn dennoch, um ihn zu quälen, alle Tage seine vorige Erniedrigung und nunmehrige Erhöhung fühlen läßt. Sie thut dies nicht auf die gewöhnliche Art. Sie lenkt z. B. das Gespräch auf die Verlegenheit, in welche einen zuweilen ein niedriger Stand und Mangel an Vermögen bringen kann, und bittet ihn zuweilen, ihr doch zu sagen, wie solchen Leuten wohl zuweilen zu Muthe seyn möge, wenn sie plötzlich gehoben und unterstützt werden. Aber den mehrsten sieht man doch wirklich, fährt sie fort, diesen niedrigen Stand durch ihr ganzes Leben an; ihr Körper nicht allein verräth diesen Mangel feinerer Erziehung; nein (sie lispelt itzt) ihre Sentiments, ihr Charakter zeigen dies auch.

§. 8.

Ihr lieber Mann hat durch das Geld Muth bekommen; er geht mit allerlei Projekten schwanger, welche er ausführen will, und sein Temperament spornt ihn zu raschen Schritten an; er schlägt hier und da einen Weg zur Erreichung seines Ziels ein. Solchen Zeitpunkt benutzt nun Frau von Tezet so sehr sie kann, um ihre Kunst zu üben. Nicht wahr? Gut macht Muth? Sie stellt itzt alle ihre Unterredungen so, als ob er durch sein Geld auch wirklich erst Verstand bekommen habe, denn vorher hatte man doch gar nichts davon gehört; kurz, als ob er ohne sie gar nichts gewesen wäre. Dies quält denn

nun den armen Mann entsetzlich; denn er hat doch auch kraft seines Selbstgefühls so manchen Werth an sich vorher eingesehn und ist darüber von andern geachtet. Wird dieses Selbstgefühl zuweilen eine Art von Stolz und will er seiner Frau etwas empfindlich zeigen, daß er die Vorwürfe und ihre Erhabenheit über ihn in Rücksicht des zugebrachten Vermögens nicht länger ertragen könne, so weiß sich seine liebe Frau dabei sehr gut zu nehmen; sie schließt sich in ihre Stube ein, der Schlüssel zum Geldschranke ruht in ihrer Tasche, und nun erwartet sie mit Ruhe den wiederkehrenden sanften Mann, und ruft ihm vielleicht schon entgegen: o was zu Brodte gewöhnt ist kommt wieder!

§. 9.

Da er vor ihrer Verbindung mit ihm in keiner Sache, die er anfing, Glück hatte, ihm alle seine Pläne und Projekte mißlangen, weil er sie nicht genug mit Gelde unterstützen konnte, so äußerte sie itzt bei der geringsten Sache, die er unternahm, Mißtrauen und Mangel an Zuversicht auf seine Kräfte. Nur Geld, Geld wird sie darinn poussiren; dies quält den guten Mann ausserordentlich, es unterdrückt oft seinen ganzen Muth und er geht nun mit einer unbegränzten Timidität an alles, was er unternimmt, und macht sich so viel Schwierigkeiten, vergrößert diese in seiner Idee so, daß es ihm unmöglich scheint durchzukommen. Eben dies ist denn auch oft Ursach, daß er nicht einmal alle seine Kräfte gebraucht, es durchzusetzen, da er bei mehr Muth, bei mehr Vertrauen auf sich selbst, ohne sich von

seiner gestrengen Frau irre machen zu lassen, gewiß zum Zwecke gekommen wäre. Mißlingt nun das geringste, dann Gnade Gott ihm! er soll nur nicht glauben, heißt's dann, daß er das Geld, weil's ihm nicht sauer zu erwerben geworden wäre, nun so verschleudern könne; wenn das ihr Vater wüßte, er würde sich in der Erde umkehren; lieber solle er vorher mehr bedenken was er thäte und nicht alles so auf's gerathewohl, ohne zu bedenken, wo das Geld herkommt, welches er dazu gebraucht, anfangen; sonst würd' er sie ja am Ende eben so arm und niedrig wieder machen, als er vorher gewesen sei.

§. 10.

Ueberall zeigt sie diese Hoheit und Macht über ihn, und läßt es merken, daß er bloß durch ihr Geld etwas geworden sei. Ich habe Pferde und Wagen angeschafft; aber mein Mann überläßt mir aus vernünftiger Erkenntlichkeit die Disposition über die Geldausgaben, und ich muß auch alle Augenblicke die Hand in der Börse haben, und sie barmherzig öffnen; die Männer sind ja doch ohne uns arme Schelme. Dergleichen oft so hingeworfene Redensarten zeigen deutlich genug, in welchem Verhältnisse sie und ihr Mann steht, und sie sind die empfindlichsten Martern für sein Herz.

§. 11.

Hat einer der Bedienten etwas entzwei gemacht oder verderben lassen, so schilt der Herr nicht etwa darüber — das darf er nicht — sondern die gnädi-

ge Frau läßt nun ihre ganze Autorität sehn; laß mich nur, lieber Mann, sagt sie wohl gutmüthig, du wirst Dich nur gar zu sehr ärgern – und nun werden die Leute scharf zur Rede gestellt; denkt ihr denn, heißt's, ich habe das Geld geschenkt bekommen, welches ich in die Wirthschaft gebracht habe? ich will Ordnung, strenge Ordnung wissen, dafür geb' ich mein Geld. Aus dergleichen Worten merken die Leute recht gut, woran sie sind, und wenden sich daher auch bei der geringsten Kleinigkeit an die gnädige Frau, welche, wie sie wohl merken, den Herrn und die Bediente an Einem Zügel hat. Dies ist ihr Triumph; nun muß er's doch, denkt sie, gewaltig fühlen, daß sie durch ihr Geld ihn erst zu etwas gemacht hat.

§. 12.

Damit er selbst sich so viel als möglich daran erinnere, so giebt sie ihm nur immer kleine Summen Geldes zu Nebenausgaben und zur Bestreitung der größern muß er sich dann immer an sie adressiren und den Bittenden machen. Sie weiß sich dann auch gehörig dabei zu benehmen; sanft und freundlich und mit der Miene der gnädigsten Gönnerin verspricht sie ihm dann, auch alles mögliche für ihn gern zu thun, wenn er nur immer ordentlich wirthschaften wollte, so solle er mit ihrer Güte gewiß zufrieden seyn; in allem, was er thäte, mögt' er sie nur hübsch zu Rathe ziehn; denn für nichts und wieder nichts giebt man sein Geld nicht gern hin. Frauenzimmer, zumal solche, welche ihr Vermögen in den Stand setzte, sich auszubilden, haben

doch immer einen scharfen durchdringenden Blick und sie können manchmal einem Manne besser rathen, als der beste Gelehrte; dies könne er auch wohl ungeheißen für die viele Güte, welche sie ihm doch erwiese, thun.

Wittwe R***.

§. 13.

Die Frau R. hat ein glattes Gesichtchen und putzt sich nach dem Tode ihres lieben zärtlichen Mannes dreimal mehr als sonst. Gottlob! daß er todt ist; denn er wußte gar nichts von dem Tone der großen Welt; sie durfte mit gar keinem jungen Manne freundlich thun, gleich war er argwöhnisch und eifersüchtig. Itzt glänzt sie geschminkt und geglättet, wie eine Leimruthe, und wartet, ob denn nicht ein Vögelchen erscheinen wird, sich auf sie niederzusenken und bei ihr zu bleiben. Sie wirft überall die fragenden Blikke umher; sie duftet wie das Spekflökchen in der Mausefalle und horcht, ob denn nicht bald ein Mäuschen komme. Wittwen Augen sind weit schmachtender als Mädchenblikke; sie sehnen sich weit sichtbarer nach Liebe, die sie nicht bloß in der Idee kennen. Endlich erscheint der Herzgeliebte und nun soll es ein Leben voll Seeligkeit seyn. Da die liebe Frau, wie wir schon gemerkt haben, kokett ist, so wird ihr Mann ziemlich viel zu thun haben, ihre Blikke ganz allein auf sich zu ziehn, und ihr die ganze Welt zu werden; aber dazu hat er auch gar

keine Hoffnung; den Zügel und die Peitsche, beides muß das Weib haben, wenn das Fuhrwerk ihrer Ehe gut gehn soll, und sie weiß diese nicht besser an sich zu reissen, als wenn sie ihre Kunst zu quälen in Thätigkeit setzt und mit der Ruthe so zu sagen, bei der Zucht ihres Mannes anfängt.

Der Weg, wie man dies in ihrer Lage am besten thun könne, liegt offen und gebahnt vor ihr; denn viele Tausend vor ihr haben ihn schon betreten und sie findet täglich eine Menge Gesellschafterinnen darauf.

Sie plagt nehmlich die Lebenden durch die Todten; ihr verstorbner Mann wird nun dem armen neuen Gatten ein lebendiger Vorwurf. Bei jeder Gelegenheit gedenkt sie seines Guten, seiner Vorzüge, seiner Akkuratesse, seiner Zuvorkommung gegen sie, und sitzt absichtlich — denn sie liebte ihren vorigen Mann nicht im geringsten — sitzt ganze Tage betrübt für sich hin und will nicht essen noch trinken. Im Geheimen, sobald der Mann den Rükken kehrt, hat sie sich dann ein Kraftsüppchen zurichten lassen, und dabei läßt sich's denn so ganz auf ihre eigne Hand vergnügt seyn. Zu Tode kann dies den armen Mann martern; denn alles, was er denkt und thut, wird immer mit dem seeligen Manne verglichen, und diese Vergleichung fällt dann immer zum Nachtheil des letztern aus. In diesen Fällen gilt allemal das alte Sprichwort: **kein Mann muß eine Wittwe heirathen, deren erster Mann nicht gehenkt ist.**

§. 14.

Ihr Mann hat einige gute Freunde, welche ihn täglich besuchen. Da keiner hübsch von ihnen ist, so sind sie ihr auch ein Greuel, und sie muß auf Mittel denken, sie zu entfernen und ihrem Manne dabei zugleich die Daumschrauben aufsetzen.

Sie beklagt jede Stunde, welche er mit diesen Leuten zubringt, weil sie seinen herzlichen Umgang dabei verliere, und sie dadurch in ihrer Liebe gestöhrt würden. Du bist mir die ganze Welt, warum sollt' ich Dir denn weniger seyn? — Kennst Du nicht das Verschen aus Heinrich und Lida: „Keine Stunde darf vergebens für die Liebenden entfliehn; denn die Freuden dieses Lebens eilen gar zu bald dahin." Itzt wird ihr Ereifern immer stärker, sie argwöhnt bei diesen Zusammenkünften gar geheime Absichten, und sie beträgt sich, wenn sie bei ihrem Besuch ja einmal gegenwärtig ist, äusserst unartig gegen sie und zeigt nicht das geringste von feiner Lebensart. Entfernen sie sich, so schüttet sie allen Gift darüber aus.

§. 15.

Hat sie durch dergleichen lose Reden ihren Mann vielleicht gar zum Zorn gereitzt, so gesteht sie gern und bescheiden ein, daß er es ihrer Liebe zu ihm, ihrer Zärtlichkeit und ihrem Mangel an galanter Welt zuzuschreiben habe, wenn sie sich zuweilen aus Liebe für ihn etwas vergässe, und daß er ihr also in dieser Hinsicht diese Schwachheiten wohl verzeihen könne; es wäre ihr schlechterdings natürlich, Widerwil-

len gegen die zu haben, die den geringsten Antheil an der Gunst ihres Mannes mit ihr theilen wollten.

Sie bricht vielleicht auch wohl in Thränenströme darüber aus; und sagt in tiefster Wehmuth: nur unempfindliche Männer könnten darüber zürnen, wenn ihre Frau aus Liebe zu ihnen jeden andern haßte.

§. 16.

Will der gute Mann wohl oder übel, so muß er nachgeben; er stellt ihr itzt vor, daß sie zwar ihn allein lieben aber doch andre auch hochschätzen müsse; sonst sey man ja undankbar gegen das ganze menschliche Geschlecht, und er könne doch ohnmöglich alle Verbindungen mit seinen alten Freunden aufhören lassen, dies würde ihm unendlich schaden, und er würde ohne ihre Mitbemühung für sein Glück ein Mittel weniger in Händen haben, sie und sich glüklich zu machen; auch schätzten sie seine Freunde selbst sehr hoch, uud schätzten ihn als den Mann eines vernünftigen und schönen Weibes glüklich.

Obgleich bei den letztern Worten sich ein zufriednes Lächeln über ihr Gesicht verbreitete; so kehrt doch bald die vorige Grämlichkeit zurück, und der liebe Mann wird nach wie vor gequält, die Leute zu entfernen.

§. 17.

Es ist ihr aber damit nicht im geringsten Ernst; denn sie weiß sich dadurch schadlos zu halten, daß sie mit dem schönen jungen Nachbar, dessen Garten dicht an den ihrigen stößt, sehr geistreich unterhält und täglich etwas höher an den Zaun hinan-

klettert, um ihm den Willkommkuß noch bequemer reichen zu können. Vielleicht erlebt's der Herr Gemahl ehestens, daß seine liebe Frau bei dem gar zu hohen Steigen den Schwindel bekommt und einen Purzelbaum in des schönen Nachbars Garten schießt und von seinen zärtlichen Armen aufgefangen wird. Auch dann würd' er nicht ungequält von ihr bleiben; denn sie hatte doch in seiner Entfernung von ihr durch seine Freunde und in seinem Mangel an Zärtlichkeit Gründe genug für ihr Betragen. Sie geht nur darauf aus, ihren Mann zu quälen, und ihn sich immer unterwürfig zu erhalten; darum benutzt sie jene gute Gelegenheit als die beste Beschönigung ihrer Zärtlichkeit für ihn, dazu.

§. 18.

Haben sie Frauenzimmer zur Gesellschaft, so bewacht sie seine Blicke mit Argusaugen; es ist ihr gar nichts daran gelegen, daß andere ihre Eifersucht merken; ein Fehler, womit sie ihren Mann am mehrsten plagt, und der, wenn er sich in Gesellschaft blicken läßt, doch immer Mangel an Erziehung verräth.

Aber darum kümmert sich unsre gute Frau nicht; wo keine Eifersucht ist, da ist keine Liebe, hat sie öfter gehört, und dies rechtfertigt und beschönigt ihr Betragen. Sie verleugnet darüber oft die Höflichkeiten, welche man sonst seinen Gästen schuldig ist, und verstimmt lieber eine ganze Gesellschaft, als daß sie ihren Mann darüber ungequält lassen sollte.

§. 19.

Am liebsten nimmt sie diese Geissel, wenn sie am wenigsten Ursach hat, eifersüchtig zu werden; weil sie dann weiß, daß es ihren Mann am meisten quält. Je häßlicher die Gesichter sind, welche sie besuchen, desto mehr muß der arme Wicht über sie leiden. Das, weiß sie, tadelt seinen Geschmack, auf den er sich vieles zu gute thut, und ereifert ihn um des häßlichen Gegenstandes willen desto mehr. Nun darf er nur ein Wort von Vertheidigung seines bessern Geschmackes sprechen; so brechen tausend Verdrehungen auf ihn ein; du gestehst ja hiermit deutlich ein, daß wenn du nur ein Gesicht findest, wobei sich dein Geschmack gefällt, du gern Liebe und Attachement an mich vergißst.

§. 20.

Um diese Qual noch weiter zu treiben, so tischt sie ihm oft mit der größten Treuherzigkeit alle ihre argwöhnischen Gedanken über ihn auf und bittet ihn mit Innigkeit, sie darüber zu beruhigen. Dann affektirt sie Kränklichkeiten, welche aus dem Aerger über ihn entstehen, und die sie gewiß bald in's Grab bringen werden. Dann muß er ihr versprechen, sie nicht wieder so zu kränken und lieber alle Frauenzimmer, welche ihn verführen könnten, aus der Gesellschaft wegzulassen.

§. 21.

Gegen alle seine Verwandte und Freunde hegt sie einen tiefen Haß, und sie kann sich den Gedan-

ken gar nicht zusammenreimen, daß durch die Verheirathung ihres Mannes sich nun auch jene Menschen grade alle ihre Freunde nennen sollen, (ja etwas anders wär's, dachte sie bei sich selbst, wenn alle diese Anverwandte lauter hübsche junge aufgeklärte Männer, und die weiblichen Geschlechts alle keusche, züchtige Matronen wären. Sind nun einige der Verwandten vielleicht gar niedrigen Standes, und wagen sie's vielleicht gar, ihren Mann Herr Vetter zu nennen, nun dann ist die Hölle für den armen Herrn Gemahl heiß. Wie kann man solche Anverwandten haben! heißts dann. Wie kann man den Leuten noch freundlich begegnen; man muß sie gleich von sich zurükschrekken, damit sie nicht das Herz haben, sich mit ihrem Herbergsgeruche zu nähern; das hätte sie nie gedacht, daß sie durch ihn in solche elende Verwandschaft hätte kommen können; doch Bettelzeug mag sie nicht zu ihren Verwandten zählen. Nichts quält den Mann mehr als diese elenden Sahlbadereien: nach seinen Grundsätzen ist ihm der Mensch in der groben wollenen Tuchjacke eben so viel und noch mehr werth, als der Große ohne Verdienste im Kleide von Sammt und Goldstoff. Warum soll er deswegen, frägt er sie, seine Verwandten verachten, weil sie arm sind; sie haben sich diese Armuth nicht selbst zugezogen, und verdienen unser Mitleid. Wir handeln unrecht, wenn wir uns ihrer schämen.

Man sieht, lieber Mann, es fehlt Dir selbst an Erziehung; dies ist nicht Air der großen Welt, und wenn du bei diesen Grundsätzen bleibst, wird

es mich sehr gereuen, dich aus diesem Zirkel heraus gelockt zu haben.

Ja wohl herausgelockt!

Warum wiederholen Sie das Wort, Herr Gemahl! Sie scheinen etwas Geheimes damit andeuten zu wollen und einen schielenden Blick auf mein Attachement an Sie dabei zu werfen. Ich habe Ihnen doch, deucht mir, nicht eben Fallstricke und Schlingen gelegt; Sie sind ja von selbst gekommen, und das Herauslocken hatt' ich auch wahrhaftig nicht nöthig.

Itzt erzählte sie ihm eine lange Reihe von allen den vortheilhaften Anträgen, welche ihr gemacht sind; Familien hätten sich nach ihr gedrängt, die eben so berühmt durch ihr Ansehn, als durch ihre Verwandten waren, und die gar kein solches Bettelzeug unter sich gerathen ließen.

Will der Mann klug seyn, so schweigt er und läßt sie auseifern, und sie fühlt einen wollüstigen Schauer über die Folter, mit welcher sie ihn heimgesucht hat, und sorgt bei jeder Gelegenheit dafür, wegen des Herauslockens ihm eine kleine Pönitenz anzuthun.

§. 22.

Ueber alle die Oerter und Gesellschaften, wo sich ihr Mann vorher aufgehalten hat, bezeigt sie ihr höchstes Mißfallen: aber ganz Freude und Entzükkung ist sie bei der Erwähnung jedes Orts, wo sie vor ihrer Verheirathung lebte. Sie winkt, um auch ihres Mannes Argwohn und Eifersucht zu

reitzen, manches absichtlich nur so an; sie gedenkt, mit einem schmachtenden Blikke zum Himmel, der schönen Lauben ihres Gärtchens, des muntern, ungenirten Umgangs mit allerliebsten Leuten, so mancher angenehmen Unterhaltung mit geschmackvollen Menschen; — ach alles, alles flieht vorüber, und nur die Erinnerung labt mich zuweilen noch. Dann hält sie dem ledigen Leben eine Lobrede. Zugleich werden dann auch die kleinen Billets doux vorgesucht und vorgelesen; ja, da erkannte man noch ihren Werth, und sie schenkt bei solchen Gelegenheiten diesem Andenken auch wohl ein paar Thränen. O über die Närrin! der Mann möchte die Zähne über sie zusammenknirschen! Die kleinen Galanterien, welche sie in ihrer Jugend bekam, werden nun auch hervorgenommen; und hier ein Ringelchen, ein Fingerhüttchen, ein verwelktes Bouquettchen, eine Busennadel (die ihr einst, denn dies ist die wahre Geschichte, ein junger Mann aus einer bloßen Satyre gab: sie trug ihren Busen immer so schamlos bloß und er überreichte ihr die Nadel mit den Worten: „sie mögte diese Nadel ihrer Schamhaftigkeit empfehlen; aber das dumme Ding verstand den wahren Sinn nicht.) Auf alles dieses sieht sie dann mit einer zarten Anhänglichkeit hin, und sie hat eine seelige Freude genossen, wenn es ihr gelingt, den Mann damit zu ärgern.

Madame V...

§. 23.

Herr V... ein rechtschaffener ehrlicher Mann und vor allen Dingen ein guter Wirth; denn das muß nach seinen Grundsätzen ein jeder Mann von Ehre seyn, wenn er nicht noch einmal in Schande gerathen will, das muß er seyn, als ein guter Gatte, als ein versorgender zärtlicher Vater. Darauf räth er auch jeden bei seiner Verheirathung zu sehn und dies für eine der ersten Schönheiten eines Mädchens zu halten. Er glaubte, eine solche Wahl bei seiner Gattin wirklich getroffen zu haben; aber Putzsucht und das schlimme Beispiel einer Nachbarin, welche sie an sich gezogen hatte, verdarben sie bald; sie vernachläßigte ganz ihre Wirthschaft und nahm jene unwirthschaftliche und bequeme Nachbarin zu ihrem Muster an, und von dieser lernte sie denn auch unsre beliebte Menschenquälerey. Ist ihr Mann Ihnen zuwider, lehrte sie die Nachbarin, so haben Sie nicht nöthig, ihn zu achten, denn er meint's nicht gut mit Ihnen, wenn er Sie zum Dienstmädchen erniedrigen will. Sie sind für die große Welt geschaffen! Sie müssen nicht Küchendienste thun.

Madame V. versäumte also ihr Hauswesen nach Regeln gleichsam, und sie wußte sich über diese Unordnung recht wohl zu beschönigen. Sie trägt nun immer weiße Handschuh im Hause und selbst bei Tische und sagt: eine jede Frau von erhabnem Geiste müsse einen Mann hassen und verachten, der

darauf dringen könne, daß sein zärtliches Weibchen sich so weit herunterlassen solle, seine Köchin und Hausmädchen zu werden, dazu habe sie ihre Hände zu lieb.

§. 24.

Herr K. liebt die schönen Wissenschaften, und macht selbst sehr glückliche Versuche darin. Sein einziger Wunsch ist, daß seine Frau mit ihm darin sympathisire und durch Lektüre sich ausbilde und verfeinere. Seine Sachen sollen ihm noch einmal so werth seyn, wenn seine Frau sie goutirt und er aus ihrem richtigen und feinem Gefühle Regeln für seine Arbeiten sich ableiten kann. Es wird ihm ein himmlisches Leben seyn, wenn er alle die Schönheiten, welche er bei der Lektüre auffindet, ihrer Mitempfindung mittheilen und er so manche süße Unterhaltung und wahre innige Liebe mit ihr pflegen kann; denn darin besteht nach seiner Meinung wahre innige Liebe, wenn sich Empfindung in Empfindung, Herz an Herz, Seele an Seele findet, und gleiche Empfänglichkeit für die Eindrücke des Schönen und Edlen die Seelen gleichmacht und verknüpft. Musik, ebenfalls sein Lieblingsvergnügen, soll eben diese schönen sanften regen Gefühle in ihren Seelen immer paaren und neben einander gehn lassen; so wird ihr Leben ein Rosenweg seyn.

Doch Frau K... sorgte dafür, daß auf dem Rosenwege viele Dornen wuchsen, und die Nachtigall bei ihren Jungen im Laube oft von der zischenden Schlange verstöhrt wurde. Die Schmeicheleien eines jungen Geistlichen, in dessen Kandidaten-

lokke sie sich eben so als in seine Heuchelei verliebt hatte, verdrehte ihr den Kopf, und sie lernte bei dieser Gelegenheit etwas von unsrer saubern Kunst.

§. 25.

Herr K. . . hat sich viele Mühe für einige seiner Aufsätze gegeben, und er eilt itzt zu seinem Weibchen, sie ihr mitzutheilen, und aus ihrer Empfindung auf den Werth oder Unwerth, auf die Kraft und den Eindruk auf andere zu schließen. Er nahet sich; die Dame sitzt eben bei der Toilette, und zieht die Lokken bald so, bald anders, wie sie am besten zu ihrem Gesichte stehen. Der liebe Mann frägt, ob er ihr itzt etwas vorlesen könne. Ein kaltes: ei ja, wenn es gefällig ist, antwortet; er sieht sie bei den schönsten Stellen an, um ihr Urtheil, ihre Empfindung darüber wahrzunehmen: ihr Gesicht sieht immer ganz egal, ganz gleichgültig aus. Er erhebt seine Stimme bey den wichtigsten Stellen; er liest so eben den Namen seiner lieben Frau, auf die er etwas gedichtet hat; sie frisirt und bekleistert immer fort, ohne die geringste Empfindung zu äussern; sie fängt an zu jähnen; der liebe Mann erstaunt, und doch hält er's für sein Meisterstück und glaubt es ganz für seines Weibchens Herz geschrieben zu haben. Das ist Höllenpein! Woran liegt's denn? Er sieht doch gar keine Fehler. Ist denn seine Frau etwa böse mit ihm? Er frägt; sie antwortet: bewahre Gott, ich bin nicht böse. Hat Dir denn mein Stück gar nicht gefallen? Ich muß mein Urtheil darüber erst reif werden lassen; itzt ist's nur noch Keim, der in meiner Empfindung unentwickelt liegt.

Herr K... brennt vor Begierde, ihr aus der damals eben herausgekommenen Bianko Kapello von Meißner vorzulesen; das wird Götterspeise für sie seyn; er liest, er weint bei rührenden Stellen; Frau K... ist unruhig, geht bald an's Fenster, bald vor den Spiegel, ruft das Mädchen, dankt laut dem vorbeigehenden Nachbar, schlägt Zukker. — Herr K... begreift nicht, wie seine Frau sich so geändert hat; sonst saß sie bey schönen Stellen wie hingezaubert, athmete kaum, und ihr Gesicht war so voll Ausdruks reger Empfindungen, daß es jeden Eindruck, den das Gelesene auf ihre Seele machte, sogleich ausdrükte; heute war Frau K... durchaus einerlei mit ihrer Miene; sie empfand Langeweile und antwortete ihrem Mann auf die Frage: wie es zugehe, daß sie itzt nicht mehr so aufmerkte, so viel empfände beim Lesen; daß sie einen wahren Degout am Lesen habe, weil doch die Wirthschaft vor allen Dingen den Vorzug haben müsse.

Sie unterstützte dies mit so vielen Gründen, daß Herrn K... alle Lust verging, es ihr begreiflich zu machen, daß auch dies seine Einschränkungen haben könne, und daß man das eine thun und das andre nicht lassen müsse; er sah, seine Frau war verstimmt, und sie hatte sich fest vorgenommen, nie wieder harmonisch in seine Saiten zu tönen.

Herr K... dachte an Virgils varium et mutabile femper, foemina, ach was ist's um Weiberherzen für ein veränderliches Ding in der Welt! grämte sich und hielt seine Wunden für unheilbar.

Was soll ich mit Belesenheit; dadurch wird die Wirthschaft nicht regiert. Ich wünschte nur, daß

Sie eine gelehrte Frau hätten, Sie würden bald sehen, wie es mit Ihnen und den Kindern stehn würde; zerlumpt würden sie hergehen und ein Spott der Nachbarn werden, weil die Gelehrte eher ihre Geistesarbeiten als die zerrißnen Hemden der Kleinen ausbessert.

Woher denn aber auf einmal der Groll gegen alle Lektüre, der auch gar keine Einschränkungen macht?

Weil ich auf einmal klüger geworden bin, und meine vorigen Narrheiten nun Gottlob einsehe; zu der Reihe gelehrter Frauenzimmer mag ich nicht gezählt werden.

Herr K... macht ihr begreiflich, daß man sie deswegen nicht für gelehrt, sondern nur für gebildet halten wird; denn zu gelehrt seyn, gehört denn wohl etwas mehr; so wünsche er nie, daß sie etwas von sich drukken lasse; aber das wäre seine größte Freude, wenn er ihr Urtheil sich an Scharfsinn von den andern auszeichnen sähe, wenn ihr Geschmak feiner, überdachter sey, und das Lesen angenehme, edle Bilder in ihre Seele trüge.

Grade der Beweggrund, warum ich itzt gar keinen Geschmak mehr daran finde; es hat nur zu viel Bilder in meine Seele getragen, und ich fing schon an idealisch zu denken und die Leute nach den Büchern zu machen. Das sind Narrheiten; die Welt ist das größte Buch; man lese in ihr, so wird man der andern Bücher nicht bedürfen.

Frau K... machte so viel Wortsprünge, wenn sie sich darüber ereiferte, so viel falsche Konsequen-

zen, daß ihrem armen Manne alle Lust verging, sie zu bekehren, und den Ungrund und die Oberfläche ihrer Meinungen ihr zu zeigen. Der Herr Kandidat hatte, wie man sieht, vielen Einfluß in Frau K... gehabt, und seine Sophistereien oder die Beschönigungen seiner eigenen Dummheit müssen sehr gewirkt haben; denn die gute Frau K... war ganz schwanger von solchen Einwürfen.

Er hat ein schönes englisches Forte Piano und hat ein eben so fertiges Spiel als einen schönen Vortrag. Stundenlang stand oft seine Frau neben ihm und hörte den göttlichen Gängen der Harmonie zu, und schmiegte ihr Herz und ihre sanften Gefühle alle daran, und war ganz Empfindung, ganz Sinn für diese Schönheiten. Das war ein seeliger Liebegenuß für sie; sie sprachen mit ihren Blicken, sie theilten ihre Empfindungen und waren glücklich.

Itzt lärmt Frau K. umher, wenn ihr Mann spielt, und mit Wonne sieht sie, wie er sich ärgert; da giebt sie den Kindern bald zu diesem bald zu jenem geräuschvollen Spiele Anlaß; sie hammern, klingeln, klappern, er stampft mit dem Fuße; sie lacht und schweigt dazu; nennt, wenn er sie um ihr Urtheil frägt, ein sanftes melancholisches Adagio tändelnd und meint, alle Musik erzeuge Empfindeleien.

Ueber nichts kann sich Herr K. mehr ärgern, als wenn er dergleichen fade Raisonnements hören muß; dies weiß seine Frau, und sie sinnt absichtlich auf noch fadere, und nimmt sich's dabei vest vor, ihm nie Recht zu geben.

Sie ist verdrießlich, so oft ihr Mann Gesellschaft mit sich bringt; sie ist lieber allein und wird aufge-

bracht, wenn er sie allein läßt und ohne sie spazieren geht. Nimmt er sie mit, so verbittert sie das Vergnügen durch tausend kleine Umständlichkeiten, welche sie vorausschickt.

§. 26.

Herr K. ist, troz seiner regen Gefühle, ein Feind von allem Wimmern und tändelndem Wehklagen; man muß den Leuten nicht immer von jedem kleinen Schmerz, jeder kleinen Ungemächlichkeit vorschwazzen, man verstimmt sie sonst und macht sich lästig. Dies hatte er oft seiner Frau vorgesagt, und sie hatte ihm von ganzer Seele Recht gegeben. Izt war sie ganz das zirpende Heimchen und die piepende Grasemücke. Hatte sie einen kleinen Schmerz, so sprach sie in einem fort davon, und es verging einem mitten in dem Siz der Freude alle Lust sich zu freuen. Ach was hab ich für Kopfschmerzen! O Gott! ich halt es nicht aus! so spricht und klagt sie ohne Ende und macht ihrem Gefährten das Leben äusserst sauer.

Er bittet sie, nicht immer zu klagen, und zeigt die nachtheiligen Folgen davon und die üblen Eindrücke auf andre, und sie wird aufgebracht, nennt ihn kalt und gefühllos und untheilnehmend, und bittet sich aus, daß er nicht etwa denke, sie affektire damit und stelle sich nur so.

Auf dem Spaziergange drückt sie fast in einem fort der Schuh, das hält sie auch nicht mehr aus — sie droht wieder umzukehren, sie steht stille, als ob sie nicht fort könnte; sie erregt Aufsehn; der arme

Mann geht neben ihr her und beißt die Zähne zusammen über die zipernde Närrin und verwünscht den Spaziergang.

Es fällt ein wenig naß nieder; nun reißt ihre Geduld völlig; sie klagt und schimpft und krickelt über das unausstehliche Wetter, und kehrt die Kleider um und sticht sie bis auf den Unterrock herauf. Damit, weiß sie, schiert sie ihren lieben Mann recht empfindlich, denn er hält viel auf lange schleppende Kleider und nennt das Heraufstechen gemein und plundrig. Er ist mit glühender Röthe übergossen, wenn er so neben ihr geht, und sieht alle Vorübergehenden in seiner Einbildung sich moquiren.

Es tritt ihr jemand auf's Kleid, und nun fängt das Gnittern und Martern und Zerren von neuem an; der arme Mann kommt nicht zu ruhigem Athem dabei. Bald klagt und wimmert sie über das spitze Steinpflaster, und wiederholt sich bei jedem wenigstens zwanzigmal, bald über den Sonnenschein, bald über die herausragenden Steine, an die sie sich immer stößt; dann über die Dornen am Wege, die ihr Kleid zuweilen fassen; itzt über den vorbeihüpfenden Frosch und über die Mücken. Und so geht es unaufhörlich fort, und mitten in der schönen Natur steht der fein fühlende Mann verwaist da und geht freudenleer zurück.

§. 27.

Herr S. ist ein guter Hausvater; er findet Geschmack an häuslichen Freuden und wünscht sie bei

seinem Weibe, bei seinen Kindern zu schmecken; sie sollen ihm die ganze weite Welt seyn.

Frau S. ist in unsre Kunst eingeweiht und muß also grade das Gegentheil gerne thun. Sie ist nie im Hause zufrieden, sondern muß Besuche, Schauspiele, Spazierfahrten für ihr Vergnügen haben. Schränkt sie hierin der Mann nur im geringsten ein, so beklagt sie sich über seinen Mangel an Liebe, weil er ihr den Genuß so unschuldiger Freuden nicht einmal gönnt.

§. 28.

Ist ihr lieber Mann sehr gern bereit, nach ihrem Willen alles zu thun und was ihr am angenehmsten ist; frägt er sie um diesen uud jenen ihrer Wünsche, so drückt sie sich so zweideutig und gleichgültig darüber aus, daß er nicht weiß, was sie eigentlich will, und daß er also ihre wahren Wünsche nicht erfüllen kann. Bald ist sie kindisch-eigensinnig, als wüßte sie selbst nicht was sie wollte, und sie zeigt sich verdrießlich gegen alles was er vorschlägt, oder sie erwiedert mit einem kalten spöttischen Kompliment: Du weißt schon, lieber Mann, ich thu alles, was du befiehlst,

Begegnet er ihr nun ja einmal etwas unfreundlich, so beklagt sie sich darüber so laut, so gekränkt, so gemißhandelt; so sucht sie so viel Beschönigungen und Rechtfertigungen auf, daß es ihm am Ende wirklich einfällt: er könne sich wohl gegen sie vergessen haben und etwas zu hart gewesen seyn.

Ueberhaupt ist der Kunstgriff, das Blatt umzukehren und den Beleidigten zu nöthigen, seinen

Beleidiger um Verzeihung zu bitten, in dieser Kunst, als einer der sinnreichsten zu empfehlen, und er läßt sich da sehr gut anwenden, wo sich Gewalt auf Liebe gründet; man wird gescholten, und man muß am Ende für das Schelten danken, die Ruthe küssen und es am Ende für eine große Ehre halten.

§. 29.

Um ihr zuweilen eine heimliche Freude zu machen mit einer kleinen Delikatesse, denn von gutem Essen und Trinken ist sie eine sehr große Liebhaberin, so läßt er's ihr in der Stille anrichten und vorsetzen.

Wenn sie itzt ihrer Kunst getreu bleiben will, so darf sie nicht so thun, als ob er ihr damit einen sonderlichen Gefallen gethan hätte; denn sonst würd' er sich nur freuen und ihr dies hoch anrechnen und sie so unter seine Zucht bekommen; nein, sie rührt es lieber nicht an, wendet Kränklichkeiten, Mangel an Appetit und Unlust vor, verweist es ihm wohl obendrein, daß er für dergleichen Delikatessen, als einen Fasanen oder Rebhuhn das kostbare Geld ausgiebt.

Ganz in der Stille, wenn er nicht zu Hause ist, macht sie sich dann drüber her, riegelt sich ein, und verzehrt es mit außerordentlichem Appetit. Dies giebt dann wieder eine andre Gelegenheit zum Quälen; das Huhn ist ihr unter den Händen weggenommen, klagt sie dann ihrem Mann, und schimpft auf die Dienstboten, und will es absolument heraushaben, wer der Näscher gewesen ist. Die armen Leute sind dann dieses Verdachts wegen äusserst unruhig, und

mögten selbst Essen und Trinken vergessen. Frau S. klatscht in die Hände und lispelt zufrieden mit sich selbst: ein wahres Meisterstück! und lacht laut auf und ruft aus: o ihr dummen thörigten Menschen! wie kann man euch mitspielen!

§. 30.

Herr von B. muß seine Gemahlin auf ein paar Monate verlassen, um ein Geschäft, ungefähr ein 15 Meilen weit von ihr zu besorgen, und sie macht es ihm deswegen, vermöge ihrer Zärtlichkeit und ihrer feinen Menschenquälerei zur Pflicht, ihr jeden Posttag einen Brief zu schreiben. So, denkt sie, wird er auch ausser seinen besetzten Stunden Geschäfte haben, um nicht auf unrechte Wege zu gerathen und ihr untreu zu werden. Dies wird ihn öfter in Verlegenheit setzen und unruhig machen, und das ist ihr Wunsch. Er hält drei Posttage Wort; den vierten bleibt der Brief aus. Keine Entschuldigung! keine Ausrede! Ihr Herr Gemahl wird unschuldig seyn, sagt die Kammerjungfer; oft ist die Nachlässigkeit des Bedienten daran Schuld, daß der Brief nicht zur rechten Zeit auf die Post kömmt, oder andre unvermuthete Zufälle könnten die Post verhindert haben.

Nein! ihrem Manne muß etwas begegnet seyn. Den Augenblick muß ein Kerl aufsitzen und sich nach ihres Mannes Gesundheit erkundigen; dies macht ihm Ungelegenheiten, und sie erreicht so ihren Zweck ihn zu quälen; ein andermal soll's noch besser kommen, sie reist dann sogleich selbst hin.

Sie ist unterdeß herzlich froh und lustig und wünscht den Tag seiner Wiederkunft noch lange entfernt, obgleich er sich mehr vor ihr, als sie vor ihn zu fürchten hat. Sobald er zurückkommt, nimmt sie eine matte Miene und Stimme an, und stellt sich so entkräftet, so krank und niedergeschlagen, daß ihr armer zärtlicher Mann ihrethalben in die größte Unruhe geräth. Statt in seinem Hause nun nach vollbrachter Reise und Mühe sich zu freuen und mit seinen Freunden fröhlich zu leben, muß er nun jedes Vorhaben, jedes schon projektirte Vergnügen wieder unterdrücken und auf Zureden seiner Frau lieber ausgehn und sich Vergnügen mache. Er läßt sich zureden und nun nimmt sie ihre vorige Munterkeit wieder an und macht sich mit ihren Freundinnen lustig; denn diese denken von jenen Kunstgriffen gar nicht arg, weil sie selbst Adepti in dieser Kunst sind.

§. 31.

Madame T. übt ihre Kunst an allen ihren Bekannten aus, und sie weiß sich dennoch unentbehrlich bei ihnen zu machen.

Sie hält es für ihre Kunst vorzüglich gut, wenn man im Umgange mit ihnen seine Aufführung so wenig als möglich gleich macht. Gegen Leute, die das Ceremoniell in den gesellschaftlichen Höflichkeiten lieben, nimmt sie sich äusserst frei und ungenirt; gegen andre, welche die ungezwungne Höflichkeit lieben, ist sie steif und cerimoniös; mit denen spricht sie nicht anders, als in einem höchst pretiösen Ton

und mit der geschliffensten Zurückhaltung. Ein andermal verfolgt sie dieselben mit einer gar zu dienstfertigen Höflichkeit: sie läßt sie nicht fünf Minuten auf einer Stelle ruhig sitzen, sondern nöthigt beständig, bald dies bald jenes zur eignen Bequemlichkeit zu thun.

Von Zeit zu Zeit finden sich einige Bekannte ein, welche sich bei ihr zu Gaste bitten; sie sind ihr lästig, und sie möchte sie sich gern vom Halse schaffen. Am besten thut sie dies durch ihre Kunst. Vor allen Dingen muß sie dafür sorgen, daß sie immer verstimmt sind, ohne daß sie aber auf sie etwas haben und nur auf die entfernteste Art vermuthen können, daß sie nicht ihre Freundin sey. Keine Mahlzeit darf ruhig vorbeigehn; sie weiß an der Zubereitung jedes Gerichts etwas auszusetzen; dies schikt sie herunter und läßt es noch einmal kochen, jenes wird ganz und gar von der Tafel abgenommen, weil es nicht gut gebraten ist. Dadurch wird die Tischgesellschaft unaufhörlich in einer gewissen Verwirrung gehalten, die ihnen am Ende allen Appetit nimmt und sie hungrig vom Tische aufstehen läßt. Die Bedienten erhalten auch zuweilen die Instruktion, die Teller hübsch frühzeitig abzunehmen und sie mit neuen zu verwechseln, und diese merken so etwas von den Absichten der Madame, und schnappen den Teller weg, sobald der Gast etwa einmal die Gabel nebenbei legt und ein Wörtchen mit dem Nachbar spricht; darüber freut sich Madam tief in der Seele. Ihre Kinder dürfen bei solchen Gesellschaften so laut seyn, als sie wollen.

dürfen mit ihren fettigen schmutzigen Fingern überall an den weissen Damenkleidern vorübergehn und ihre angenehmen Spuren zurücklassen. Sie thut dann, als ob sie dergleichen alles gar nicht sähe; ein andermal nimmt sie ihre Rolle anders, sie schilt dann beständig in einem so gellenden geifernden Tone, und so unaufhörlich los, daß schon dies die Aufgelegtheit der Laune verstimmt, und jeder Gott dankt, wenn man aufsteht.

Am liebsten und mehrsten praktizirt sie diese Kunst bei denen, die man der eingeführten Gewohnheit nach als nächste Verwandte zuweilen zu Gaste bitten muß, mit denen man aber sonst eben keinen weitern Umgang haben will. Wenn sie sich denn so nach und nach von selbst znrückziehen, so freut sich Madame so sehr, als wenn sie einen guten Gewinn in der Lotterie gemacht hat.

Eins der Frauenzimmer in ihrer Gesellschaft, welche sich zwar ganz hübsch angezogen hat, läßt dies etwas merken, und sieht auf den Werth dieses Putzes mit Selbstgefälligkeit hin. Diese sieht sich Madame zum Gegenstand ihrer Quälerei aus; versteht sie sich mit einem Bedienten, so sorgt der dafür, daß von der Sauce, welche er eben präsentirt, eine kleine Salbung auf des schönen Fräuleins Kleid kömmt (und dies ist nicht selten in der Welt der Fall) und statt nun den Bedienten viel zu schelten, so fährt sie auf: mein Gott! wie konnt' er so unvorsichtig seyn, sah' er denn nicht das schöne Kleid? wenn ich nicht wüßte, daß es unschiklich wäre, in der Gesellschaft sich mit dem Bedienten herumzu-

zanken, so würd ich anders mit ihm sprechen. Das begoßne mit Hammelfett eingesalbte Fräulein hörte plötzlich mit Zanken und Brummen auf, denn Madam sprachen eben das Wörtchen von Unschicklichkeit. Und sie setzt wohl hinzu, wenn er heraus ist: etwas mag der gute Mensch wohl zu entschuldigen seyn; denn mich dünkt, mein Fräulein, Sie zogen grade an Ihren Bandschleifen etwas in eine bessere Form, und wenn man sich am Tische putzt, geht es sehr oft so; ich habe davon mehrere lächerliche Auftritte schon erlebt. Wenn sich nur der arme Mensch nicht zu sehr erschrocken hat; seh' er doch nach, sagte sie zu dem andern Bedienten, und sag' er, er möcht' es nun nur gut seyn lassen und seiner Gesundheit nicht schaden; sie wolle ihm sogleich Medizin schicken. Kann sie solchen Streich nicht ausführen, so tritt sie neugierig, wenn man aufgestanden ist, zu dem hochgebrüsteten Fräulein hin, faßt das Zeug zum Kleide prüfend zwischen die Fingerspitzen, und besinnt sich so eben, daß sie ein eben solches Kleid, eben des Zeugs, eben des Schnitts an einer gewissen Frau von F... gesehen habe. Wohl zu merken, das Fräulein kannte die eben genannte, und sie ist ein altmodisch, verächtliches Geschöpfchen in der galanten Welt.

Darüber wird das Fräulein gewaltig roth, und jemehr sie schnippi schversichert, daß das wohl nicht seyn könne, weil dies ganz neue Mode sey, desto treuherziger und eifriger versichert Madame, das Kleid an ihr gesehn zu haben; es wäre nichts weniger als ganz neue Mode; ich tadele indessen das

Zeug ganz und gar nicht; aber ich glaubte Ihnen denn doch nur dieses sagen zu müssen. Uebrigens macht es Ihrem Geschmakke immer Ehre, und Sie geben doch auch zu, daß Frau v. F.. zuweilen einen recht guten Geschmak hat; sie weiß ihn nur nicht immer anzubringen.

§. 32.

Um ihren Bekannten Gelegenheit zu geben, sich ihr zu empfehlen, wonach sie sich so sehr sehnen, so bittet sie dieselben, ihr recht gute Bediente, Schneider, Putzmacherinnen und dergleichen zuzuweisen. Jene denken nun ganz ihrer Freundschaft empfohlen zu seyn und sie für sich unschädlich gemacht zu haben, und ehe sie sich's versehn jagt Madame den Bedienten fort, verabschiedet den Schneider und zeigt der spitzen Putzmacherin die Thür. Dann heißt's, der Bediente, den Sie mir empfohlen haben, taugte auch gar nichts im geringsten, und es daure sie, daß sie von ihrem Vorschlag so wenig Gebrauch hätte machen können; den Schneider röche man schon von weiten wegen seiner feuchten Stube und der alten Kleider der Handswerksbursche, für welche er wohl eher arbeiten könnte, als für einen, der auf schönen Anzug, auf Netteté und Eleganz hielte, und die Putzmacherin sey vollends ein so verkrüppeltes, lahmes Geschöpf, die, weil sie selbst nicht gerade wäre, auch keinen geraden Putz machen könnte; denn alles, was sie gemacht hätte, sey schief gewesen. Ich danke Ihnen indessen für

die gütige Bemühung; Sie haben freilich das Ihrige gethan; denn man kann den Leuten nicht in's Herz sehn. — Die armen Leute sind denn doch wirklich in Verlegenheit, und Madame T... freuet sich in ihrer Seele, daß sie ihnen eine so empfindliche Qual hat bereiten können, bei der sie von ihnen demohnerachtet noch um Verzeihung gebeten wird; sie müssen die Ruthe küssen, die sie gestraft hat.

§. 33.

Wenn ihre Bekannten sie besuchen, so halten sie sich gar nicht lange genug bei ihr auf, und ihre Kunst zu quälen kann sich zu wenig auslassen und amüsiren; um sie also länger da zu behalten, schlägt sie Spazierfahrten und kleine Reisen vor, die einige Tage erfordern, und hier hat denn ihre Kunst freies Feld gewonnen. Ihre Kammerjungfer, welche sie an ihre Hand gewöhnt hat, muß dann sich bald ohnmächtig stellen, dann in einem fort über Kopfschmerzen klagen, sogleich laut aufschreien, wenn der Wagen auf der einen Seite nur in einem etwas tiefen Geleise geht.

Ist in der Gesellschaft eine Person, die aus einer wirklich schwachen Natur nicht alles das, was die Gesunden in der Gesellschaft vorschlagen, mitmachen darf, so ist dieses das Wild, auf welches Madame hezt. Sie schlägt nun lauter solche Dinge vor, welche jene nicht mitmachen kann; jene muß nun, weil sie gar nichts von dem allen geniessen darf, wie eine tändelnde Närrin erscheinen, und

die entsetzlichste Langeweile haben, und Madame giebt ihr dann auch wohl zuweilen mit einem höhnischen Lächeln zu verstehen, daß sie an ihrer Kränklichkeit sehr zweifle, und es für nichts anders als Affektation und Ziererei halte, die der Gesellschaft beschwerlich würde, und dadurch anderer Vergnügen leicht stöhren könnte.

Einmal versah es Madame T... gar gewaltig in einem solchen Falle mit ihrer Kunst; denn gerade die, an welche sie sich auf eine ähnliche Art und aus ähnlichen Ursachen ausließ, war eine Eingeweihete in ihrer Kunst, und affektirte dergleichen aus Absicht, um die Freude des Tages zu verderben. Madame T... fragte sie, da sie allein stand:

Madame, Sie haben wohl eine etwas zu weichliche Erziehung genossen, weil Ihnen so leicht etwas schadet.

Zu dienen, Madame; grade eine solche Erziehung, als für Leute ihrer Art nöthig ist; nur daß ich meine Leute denn doch noch etwas besser kenne, als Sie die Ihrigen, denn sonst hätten Sie sich jenes spöttischen Lächelns wohl enthalten. Ich bin Ihres Ordens, und es war sehr übel daß wir heute gegen einander arbeiten mußten.

Die Freuden dieses neuen Freundschaftsbundes waren zärtlich und groß, und zwei Schutzengel können sich für Menschenwohl nicht fester verbinden.

§. 36.

Je größer und süßer die Freuden und Vergnügen seyn sollen, welche man projektirt, desto lieber

stöhrt sie dieselben. Es ist eine Spazierfahrt beschlossen, und ihr lieber Mann, der sie anbetet, trifft alle Vorkehrungen zu dem größten Vergnügen. Die Gesellschaft besteht aus ihr, ihrem Manne, seinen beiden Schwestern, zweien jungen Herren und einer jungen Dame, eine ihrer Bekannten. Die erwünschteste Gelegenheit für Madame T..., denn dies sind alle recht einladende Gegenstände für ihre Kunst, und an ihnen soll sie heute recht routinirt werden. Eine Kutsche und Chaise werden gemiethet. Sie, ihr Mann und seine beiden Schwestern fahren in der Kutsche (sehr weislich ausgedacht), die junge Dame fährt mit einem der Herren in der Chaise, und der andere reitet auf seinem Pferde nebenher. Gewöhnlich sorgt sie noch ehe sie abfahren, für eine Verdrüßlichkeit, welche das halbe Vergnügen und die aufgelegte Laune schon vorher wegnimmt. Der Entwurf ist so gemacht: man will drei Tage ausbleiben, die ganze Reise soll nicht weiter als von Berlin nach Potsdam gehn. Heute Vormittag will man nur bis Charlottenburg, Nachmittag von da nach Spandau, eine kleine Ueberfahrt zu Wasser; morgen von Spandau nach Potsdam, übermorgen Rückreise.

„So wird ihr Vergnügen so mannichfaltig als möglich seyn, ob sie gleich nur ein kurzes Ziel haben. (Man merke, es ist alles Plan der Madame T.)

Kaum sind sie im Thiergarten angelangt, so wird Madame T. äußerst unruhig, sie sucht, seufzt, ruft zu halten, bittet um Verzeihung stöhren zu müssen, klagt daß sie in der Eil den Schlüssel im Geldschrank

habe stecken lassen und unmöglich ohne ihn fortreisen könne. Man sieht sich verstellt freundlich einander an; es ist kein andrer Rath, als einer von den Herren wird die Güte haben müssen, en Carriere in die Stadt zu reiten und ihn zu holen; man will auf ihn warten und hier so lange spazieren gehn. Man weiß wie unangenehm solcher Aufenthalt und die Empfindung des Wartens ist, wenn man gern nach einem Orte hinwill. Madame T. lachte in sich höhnisch, und rief sich mehr als einmal zu: allerliebst, daß sie sich so ärgern!

Eine halbe Stunde verging, eh der Herr zurückkehrte, und als ein wahrer Unglücksbote den Schlüssel nicht überreichen konnte, weil er nicht drinn gesteckt habe; den Schrank habe er zwar offen gefunden, und ihn deswegen sogleich zugeschlagen; er habe überall gesucht, aber keine Schlüssel finden können. Ach, daß Gott erbarm! schrie Madame T..., man hat mir gewiß alles genommen. Komm, lieber Mann, wir müssen zurück und es untersuchen, sonst komm' ich um alles meinige. Alle schwitzten vor Ungeduld und Verdruß, und es half nichts; sie mußten sich auf Zureden der Madame T. die Begleitung nach der Stadt gefallen lassen; es war ja noch früh genug, und sie können den schönen Tag noch genug geniessen.

Man fährt in vollem Galop; man kömmt an; Madame tritt mit einem Zeter Mordio in's Haus; wer hat meinen Geldschrankschlüssel? Läuft in die Stube, sucht, läßt ihren Mann ihre andern Taschen, welche in der Schlafstube liegen, durchsu-

chen, nimmt geschwind den wohl verwahrten Schlüssel aus der Tasche, die sie an sich trug, und legt ihn dicht an die Mauer hinter einen Tischfuß, der an der Mauer, wo dies Schränkchen angebracht war, stand. Viktoria, lieber Mann! Kinder, wo habt ihr die Augen gehabt? junger Mann, haben Ihre Augen grade Liebesträume gesehen? hier liegt ja der Schlüssel! Der junge Herr schwur Stein und Bein, da expreß gesucht zu haben, und Madame lachte ihn nachher aus; schloß auf und fand zur Freude aller, alles in Richtigkeit. Eine Stunde war über diese Unruhen verlohren; man setzte sich nun wieder ein, hohlte wieder Athem und fuhr fort. Madame war mit sich zufrieden.

Ehe man noch völlig aus den Linden war, wurde Madame auf einmal umpäßlich, und beklagte sich, daß sie nicht weiter fort könnte. Die Ungeduld der jungen Leute war nun auf der höchsten Stufe. Sonst hatte ihr nie das Fahren geschadet; heute war's ihr nicht möglich, länger im Wagen zu bleiben.

Die ganze Kavalkade hält gleich beim Anfang des Thiergartens stille, troknet sich den Schweiß von der Stirne; die Beine trippeln alle vor Ungeduld, und das junge Pärchen in der Chaise flüstert sich vertraulich und mit höhnischer Miene einander etwas in's Ohr. (Der Herr war nehmlich schon bekannt als Bewunderer seiner Dame.)

Madame sieht dies und schärft sogleich ihr Scheerchen. In dem zugeschlossenen Wagen kann sie nicht einen Schritt weiter; sie bittet also die

junge Dame in der Chaise, sich in die Kutsche zu setzen, und ihr den Platz dort in der Chaise abzutreten, und bittet um Gottes willen ganz, ganz langsam zu fahren, sonst sey sie des Todes.

Die Liebenden sehn sich zärtlich an, die junge Dame empfiehlt sich; sie hätte der Madame einen derben Stoß geben mögen.

Und damit auch der junge Mann, welcher nebenher reitet, etwas gequält wird, so bittet sie den in den sanftesten Ausdrükken, ihrem Manne doch sein Pferd etwas abzutreten und ihn in ihrem Namen zu ersuchen, ihr die Freude zu machen, neben ihrer Chaise herzureiten, weil sie sonst gar nicht wieder gesund würde. Der Galan neben ihr ärgert sich schreklich; ob er gleich erklärter Liebhaber der jungen Dame war, welche ihn so eben verlassen hatte, so brachte er doch gar zu gern seiner Eitelkeit ein anderweitiges Opfer und freute sich schon sehr, die Madame T., ein ziemlich schönes Weibchen, etwas zu verstrikken und sie in sein Interesse zu ziehn. Sie merkte dies an seinen freundlichen Blikken und an dem Händedruk, mit dem er sie in den Wagen hob, und beschloß sogleich, ob sie gleich sonst nicht zu spröde war, diese kleine Schikane. Ihre Lust zu quälen hatte über alle ihre übrigen Leidenschaften die Obergewalt; sie versagt sich gern alles, wenn sie nur diese ausüben konnte. Der junge Herr drükt ihr noch öftrer die Hand; aber da der Herr Gemahl auf dem Pferde nebenher erschien, war alle Hoffnung dahin, und er ärgerte sich über ihren häßlichen Geschmack. Der Herr Gemahl ritt ungern,

und hatte sich außerdem nicht zum Reiten angezogen, aber was hätt' er der Zärtlichkeit seiner Frau auch abschlagen können.

Man kam, wie mit einem Leichenzuge, nach einer Stunde in Charlottenburg an. Man nahm Erquikkungen, bestellte Mittagbrod, und beschloß vorher, etwas sich im Schlosse zu besehn.

Sie affektirt itzt gegen alles, was die Bewunderung der andern auf sich zieht, eine gewisse Gleichgültigkeit, um sie damit zu ärgern.

Der junge Herr, der neben ihr saß, und noch nicht alle Hoffnung aufgegeben zu haben schien, streifte dicht an ihre Hand vorbei, und drückte ihr den kleinen Finger; Mademoiselle, ruft sie schnell, um den galanten Herren recht in Verlegenheit zu setzen, nehmen Sie Ihren Herrn hier etwas mehr in Acht, daß er Ihnen nicht untreu wird, er hat mir so eben meinen Finger ganz allerliebst gedrückt. Die Verlegenheit war für beide gleich quälend, und lieb wär's der Madame, wenn darüber in dem Herzen der Dame wirklich etwas Unruhe und Eifersucht sich angesponnnen hätte.

Madame läßt das Essen besorgen, und wählt sorgfältig die Gerichte, welche, wie sie weiß, ihres Mannes Schwestern nicht gern essen; als junge Pastinakwurzeln zum Gemüse, und Rindfleisch mit Meerrettig, wonach sich's, wiesie einmal gehört hatte, nicht gut einen Kuß geben liesse; desto besser für das junge Pärchen und für ihres Mannes Schwestern, die sich gern von dem jungen Herren, der auf dem Pferde ritt, die Cour machen, oder, was richti-

ger ist, Nasen andrehen und sich herzlich bespötteln liessen.

Man ißt; nichts ist nach Geschmack; alles ist übertrieben versalzen; der Meerrettig ist so stark, daß alle Augen am Tische beständig weinen und Ach und Weh schreien müssen; hinter dem Fleische kommt eine sehr einladende Pastete (Madame hat selbst diese Unordnung, itzt erst die Pastete zu bringen, befohlen); sie schneidet an, kostet erst, läßt Messer und Gabel fallen; die ist gar nicht zu essen, ruft sie, trägt sie geschwind heraus und läßt sie sich beischließen mit den Worten: da man sie heute nicht essen könne, sie hier aufzuheben; sie würde sich nachher etwas davon ausbitten.

Alle hatten schon die Zunge gespitzt nach der reizenden Pastete, und sie war ihnen nun so schnell von dem Munde weggeschnappt; solch eine Spazierfahrt hatten sie auch in ihrem Leben noch nicht gehabt.

Was war denn fehlerhaft an der Pastete, fragten itzt alle, die den schönen Anblick noch gar nicht vergessen, und den Mund, der so schön darnach gewässert hatte, noch gar nicht wieder trocknen konnten. Sie war gar nicht zu essen, sie schmekte nach lauter alten Fischen; — also Fischpastete! So so! Schade! Schade! — Ja wohl, seufzte Madame, und schlug unter der Serviette ein Knipschen vor Freude.

Nach Tische rüstete man sich nun zur Wasserfahrt nach Spandau, und bestieg eine niedliche Gondel. Wenn Madam T. . . nur das Wasserfahren

ertragen kann; sie zitterten schon alle vor dieser Ahndung.

Das Wetter ist ausserordentlich schön; die leeren Wagen fuhren indessen nach Spandau, sie da zu erwarten. Man versprach sich das schönste Vergnügen.

Kaum waren sie ein Viertelstündchen auf dem Wasser, so wandelte Madame T. . . die schrecklichste Wasserfurcht an; sie gab vor, schwindlich zu seyn, und schrie bei jeder schwankenden Bewegung; es wurde immer schlimmer; sie konnte es nicht mehr aushalten, sie warf den Kopf wie unsinnig umher, verdrehte erst die Augen und dann schloß sie sie zu. Es war kein anderer Rath, als man mußte landen. Halbtod trug man die Madame T... heraus; sie sprach kein Wort; man fragte sie; sie antwortete nicht. Einer der jungen Herren wunderte sich laut, daß sie so munter dabei aussähe; itzt durfte Madame nicht schweigen; man könnte glauben, es sei Verstellung, und sie hob deswegen matt die Hand auf und sagte: das ist die Hitze, die mich so roth macht.

Die Wagen waren nun schon eine gute halbe Stunde voraus; Madame kam wieder zu sich; man ging nach Charlottenburg zurück, fertigte von da einen Expressen zu Pferde ab, die Wagen einzuhohlen, und hatte nach zwei Stunden der kläglichsten Langeweile das Vergnügen wieder einzusteigen. Für Madame T... kamen die Wagen noch immer zu früh, denn das Vergnügen, jene mit der Langenweile sich so plagen zu sehen, ging ihr doch über alles. Es blieb bei der vorigen Einrichtung; ihr Herr Gemahl ritt neben her und sie saß bei dem jungen Mann in der

Chaise. So war die Lage nach ihrem Wunsch; so war niemand in der Gesellschaft, der sich nicht beklagt und darüber alles Vergnügen vergessen hätte. Der eine ärgerte sich, daß er auf seinem schönen Pferde nicht reiten konnte, und sich hier so einschließen mußte, ein anderer, daß er von seiner Geliebten getrennt war, und die Madame T... gar nicht in sein Garn ziehen konnte, Herr T... ärgerte sich über das kapriziöse Pferd; die junge Dame über die zudringliche Madame T..., die gewiß ihrem lieben Wilhelm mit ihren verführerischen Augenblicken recht zusetzen wird; die beiden Schwestern ärgerten sich eine über die andere; der junge Mann im Wagen gab sich mit keiner auf eine liebevolle Art ab, wie sie's doch so sehr wünschten; natürlich dachte die eine, an wen soll er sich wenden; die eine muß er beleidigen, das weiß er, so achtet er lieber auf gar keine.

Madame T... einzig und allein ärgerte sich nicht, sie war froh über ihre kleinen Streiche und machte itzt tiefsinnige Pläne zu mehreren dergleichen. Man kommt in Spandau an; man will sich hin und wieder besehen; Madame T... lehnt es von sich ab, nimmt ihren lieben Mann bei Seite, läßt die andern gehen und bringt nun mit lautem Lachen eine große Schachtel, welche sie im Kutschenkasten bewahrt hatte; hier lieber Mann ist etwas für unser Gäumchen; es war zu delikat, als daß ich's von allen den Creaturen hätte verzehren sehen können; nun wollen wir uns laben. Der Mann lacht über das kleine Satansweib, und läßt sich die Pastete gut schmekken.

Die andern kommen wieder zurük; unter den beiden Liebenden merkte man ein kleines Mißver-

ständniß; die junge Dame schrob ihren jungen Freund über seine zärtliche Gesellschafterin die Madame T..., sie spottet über seine Sucht, Süssigkeiten und Galanterien zu sagen, und wußte auch, wie sehr Madame T... dergleichen gern hört und ihnen gar bald ihr Herz öffnet. Er marterte sich ebenfalls mit allerlei Vorstellungen über sie, denn der andre junge Mann, neben den sie saß, so ordentlich, so gesetzt er auch sonst war, konnte ihr doch wohl manches Angenehme gesagt haben, und wenn das auch nicht wäre, wie nahe kömmt man sich nicht oft mit den Füßen im Wagen, wie leicht konnte da ein heimliches Zeichen gegenseitiger Gunst gegeben seyn, oder der junge Mensch konnte auch ohne Schuld doch einen Eindruck bei ihr gemacht haben, und er hatte ja selbst auf diesen Eindruck eifersüchtig zu seyn Ursache. Man war zurückhaltend gegen einander, verdrehte, neckte sich, sagte sich die Wahrheit und boudirte.

Madame T... hatte hierbei gewonnenes Spiel. Sie nutzte alle diese Verlegenheiten, so gut sie konnte und brachte sie in noch größere, daß sie sie beständig um die Ursach ihres geänderten Betragens fragte; man weiß, eine der größesten Qualen für Leute, welche nicht gern von Kleinigkeiten sprechen, oder, wenn sie es auch für sie nicht sind, so werden sie doch oft von andern Menschen, welche sich in solche Lage nicht hereindenken können, dafür gehalten.

Sie verwies es ihres Mannes Schwestern in einer Art von Raillerie, daß sie die Liebenden allein gelassen haben würden, denn da entspinnen sich oft am ersten solche Mißverständnisse; sie sagte dies in einem so zweideutigen Tone, daß die Armen den

Blick nicht aufzuschlagen wagten, und der junge Liebhaber roth wie ein Scharlach ward. Er ärgerte sich entsetzlich; die Gesellschaft konnte nun argwöhnen, als habe er sich vielleicht unanständig gegen sie betragen und sie begegne ihm nun wie er's verdiene, oder sie glaubte wohl gar, er habe so wenig Lebensart, daß er mit einer Dame noch nicht umzugehen wisse und mit ihr wie mit einer Fischaufkäuferin sich herum zanke. Er kann das ohnmöglich stecken lassen; er muß ihr es vorhalten; er spricht mit ihr. Sie äußert ein stolzes Befremden, das ihm gleich mit dem ersten Blick sagte, was er sich unterstehe, sie zur Rede zu stellen, und hört ihn noch geduldig an, ruft dann mit der schalkhaftesten Miene alle zusammen, um die Beleidigung dem jungen Herrn da abzubitten, nimmt beyde liebenden Händchen, und versichert, daß die Liebenden im Walde nach ihrer eigenen argwöhnischen Deutung sich unverdächtig gemacht, und nichts Unanständiges gethan hätten. Nun waren sie erst auf der Folter; man lächelte, und fieng dann ein anderes Gespräch an, und aus beiden Liebenden brannte, troz ihrer Unschuld, die Verlegenheits-Röthe so stark, daß es jedem auffiel, beide waren so still, daß Madame T... einmal nach dem andern zu ihnen ging und sie fragte: Sagen Sie mir um's Himmelswillen, was fehlt Ihnen? Sie sind ja ganz anders als sonst, was ist daran Schuld? Der junge Mann war aufgebracht: keiner als Ihre Pinselei Madame ist Schuld, das wissen Sie wohl: Liebende sind eifersüchtig; die Veränderung Ihres Wagens und Ihr itziges Benehmen ist Schuld. Madame ließ ihn ausreden. —

Wenn man jemand in Verlegenheit sieht, so bringt man ihn ja noch immer tiefer hinein, macht seinen Schmerz darüber noch immer empfindlicher, wenn man ihn frägt, warum er so verlegen ist.

Dies war für Madame ein herrlicher Stof zur Quälerei; also, wenn ich Sie recht verstehe, denkt Ihre liebe Dame wohl, ich habe mich in Sie verliebt; nein! versichern Sie ihr ganz das Gegentheil und trösten Sie sie mit den Worten, daß ich nicht gern verlegne Waare kaufe.

Wie meinen Sie das, Madame?

Je nun, sind Sie denn nicht eben itzt verlegen? Und waren Sie's nicht ausserordentlich, wie ich mich zu Ihnen in den Wagen setzte; sie krochen ja in einen Winkel. Ich sahe Sie ja in der größten Verlegenheit über den Verlust Ihrer Dame; nun da konnt' ich mich doch wohl nicht an Sie wagen.

Madame ging itzt zu seiner Geliebten selbst hin; fürchten Sie nicht, furchtsames Geschöpfchen; sind Sie denn Ihres Sieges so ungewiß über ihn, Sie müssen ihn besser gewöhnen, und sich mehr in die Brust werfen, leiden Sie nur nicht, daß er den Damen so freundlich die Hand drückt, wenn er sie in den Wagen hebt; er soll das mit sehr vielen Männern, welche ihre Damen nicht genug fesseln können, gemein haben.

Unter solchen kleinen Schraubereien ging die Zeit und das Vergnügen hin.

In Potsdam befand sich Madame T... völlig wohl; nun erst fingen die andern frei zu athmen an; aber was half's; Nachmittags mußten sie ja doch ihre Reise nach Berlin schon antreten; alles war mißver-

gnügt darüber. Madame T... schlug also vor, um das Vergnügen des Quälens desto länger zu schmecken, und ihres Mannes Schwestern und das verliebte Paar auf immer satt zu machen, noch einige Tage hier zu bleiben und die Pferde zurück zu schicken, um von hier aus sich, wenn es ihnen nachher gemüthlich wäre, Equipage zu besorgen. Dieser Vorschlag wird mit Freuden angenommen; Pferde und Wagen gehn zurück nach Berlin, und nun hat Madame ihre Gesellschafter alle in der Schlinge und quält sie nach Herzenslust, bis sie ganz kraftlos von innerem Aerger und abgemergelt von kläglicher Langeweile sind.

§. 37.

Demoiselle St... ist ein schönes wohlgewachsnes Mädchen. Ihr Anstand verräth feine Bildung; ihre Sprache richtige zarte Gefühle. Ihr Anzug ist etwas kokett und sie scheint damit jeden auch zu heimlichen Freuden einladen zu wollen. Eine Menge junger Leute ströhmet deswegen zu ihr hin; gegen keinen ist sie spröde, aber bei Begegnungen welche die Delikatesse beleidigen zurückhaltend und ernst. Sie nimmt Geschenke, wo sie sie bekommen kann, und macht sich dadurch stillschweigend anheischig zu Gegenverbindlichkeiten und, wie die Männer glauben, zu baldigen Aufopferungen ihrer Schambaftigkeit. Aber sie ist eine sehr sinnreiche Menschenquälerin; sie macht ihnen die süßesten Hoffnungen, unterhält sie oft mit der schäckerhaftesten Laune darüber, und gewährt ihnen doch nie eine Minute der Art, als sie wünschen.

Sie hat vor kurzem geheirathet und spielt ihrem Mann eben so mit; sie quält ihn mit ihrer Weisheit: Entbehre und genieße, und ohngeachtet sie fast so oft als er Reitz fühlt dieser Regel entgegen handelt, so ist ihre Liebe andre zu quälen doch stärker, als ihre Leidenschaft.

§. 38.

Herr L... scheint alle Beleidigungen, welche man ihm anthat, zu vergessen; er rächt sich nie auf der Stelle dafür; denn das ziemt einem in der Kunst zu quälen Eingeweihten nicht. Wenn der Beleidiger gar keine Rache mehr vermuthet, wenn er mehrere Freundschaftsdienste von ihm schon aufzuweisen hat, er gar nichts arges vermuthet, dann schlägt die fürchterliche Geissel plötzlich auf ihn los, und dann martert ihn die Rache desto fürchterlicher.

§. 39.

Herr von ... hält sich einen Hoffmeister für seine Kinder; er soll sie bilden und geschickt machen. Der Hofmeister erwirbt sich die Liebe seiner Eleven, sie vergnügen sich in seinem Umgange und sind mehr bei ihm, als bei den Eltern.

Herr von ... nimmt das gewaltig übel und beargwöhnt den armen Hofmeister, daß er die Kinder zu sehr an sich ziehe und dies vielleicht durch unrechte Mittel thäte; man nimmt die Kinder vor und räth ihnen, nicht gar zu viel aus dem Hoffmeister zu machen; denn er wäre ja doch kein Mann von Stande. —

Dadurch bekommen die Kinder eine Art von Stolz; sie entfernen sich nach und nach von ihm; er hat wenige Gelegenheit, ihnen nützlich zu werden; nun macht man ihm den Vorwurf, er wisse die Kinder nicht genug an sich zu fesseln.

Er verweist ihnen etwas und thut dies so sanft, führt ihnen so väterlich ein Versehen zu Gemüthe daß es ihnen bis zu Thränen leid thut, so sehr gegen sich selbst gehandelt zu haben, und nun heißt's: Herr S... Sie machen meine Kinder timide; sie müssen gar nicht so weichherzig seyn, sonst werden sie zum Jäger einmal gar nicht taugen.

Es tritt ein Fest ein; um ihn daran zu erinnern daß er der erste Domestik im Hause sey, so schikt man ihm einen großen Gesinde-Kuchen, auch wohl ein paar Stücke Zucker mehr beim Kaffee, um sich die Festtage recht bene zu thun. Dafür wird dann der Herr Hoffmeister so vernünftig seyn, sich recht auszuputzen um den Hofstaat des Herrn von ... heute recht glänzend zu machen.

Damit er sich nie erhebe, so wird den Ammen und Kindermädchen erlaubt, wenn die Kinder nicht stille seyn wollen, sie ein wenig zum Herrn Hoffmeister hinauf zu bringen, der sie so gut unterhalten könne; er würde als der unfreundlichste Mann erscheinen, der gar keine Lebensart hätte, wenn er diesen hochadlichen Kindern, welche ihm die Ohren voll schreien und seine Stube zu einer völligen Gesindestube machen, die Thür weisen wollte; denn ist er denn etwas mehr, als ein Kinderbedienter?

Ob er gleich viel Verdienste hat um seine Eleven und er Achtsamkeit und reelles Betragen als ihr Lehrer fordern kann; so müßen sie doch beständig die Gnade haben, dies und jenes zu thun. Am Tische wird den Kindern das Essen eher als dem Hoffmeister präsentirt; denn so schickt sich's für einen Bürgerlichen; verspricht man sich gegen ihn einmal in gnädig seyn und befehlen Sie, so korrigirt man es geschwind in gütig seyn und beliebt Ihnen.

Wenn ihm die Jagd Vergnügen macht, so nimmt ihn aus ausserordentlicher Gnade der gestrenge Herr wohl einmal mit, um ihm, wenn er viel Hasen schießt, die Jagdtasche recht voll zu machen, sich's zu erleichtern und ihn zu einer Art von Packesel zu machen. Bleiben der Herr Hoffmeister daheim, so müssen sie den Gouverneur der Gänse und Schweine machen und für ihr Unterkommen sorgen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

xx V. 83
x V. 91